ARMEE Rundschau

12

1957

Viele Frauen und Mädchen bekunden durch ihren Dienst in der Nationalen Volksarmee, daß auch sie bereit sind, unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat zu verteidigen. Besonders in den Nachrichteneinheiten stehen sie immer wieder ihren „Mann". Stabsgefreiter Erika Hohlfeld lernte das Fernschreiben in der Gesellschaft für Sport und Technik. Im Mai 1956 meldete sie sich zur Armee und ist aufgrund ihrer Kenntnisse in einer Nachrichteneinheit tätig, wo sie zu den besten Fernschreibern gehört.

ARMEE Rundschau

ZEITSCHRIFT FÜR MILITÄRWESEN, POLITIK UND KULTUR IN DER NATIONALEN VOLKSARMEE

Heft 12 | Dezember 1957 | 2. Jahrgang

Stärkt die Kampfkraft der Partei!

Zahlreiche Kommandeure und Offiziere erfüllen ihre Aufgaben in engster Zusammenarbeit mit ihrer Parteiorganisation. Aber noch nicht überall hat die Zusammenarbeit den notwendigen Reifegrad erreicht, der erforderlich ist, um die führende Rolle der Partei zu sichern. Dort, wo die Kampfkraft der Partei noch nicht voll zur Wirksamkeit kommt, dort ist es Aufgabe der Parteimitgliederversammlungen, alle hemmenden Schranken durch offene kritische Aussprachen aus dem Wege zu räumen.

In dem Truppenteil, in dem Genosse Stein für die politische Arbeit verantwortlich ist, brachten in der Vergangenheit einige Offiziere zum Ausdruck, daß die Methode der Überzeugung zur Erziehung der Armeeangehörigen untauglich sei und daß man mehr zu den Methoden des Druckes übergehen müsse. Zu diesem falschen, schädlichen Schluß waren sie auf Grund ihrer ungenügenden Fähigkeit, erfolgreich zu überzeugen, gekommen.

Die Parteileitung ihrer Grundorganisation setzte sich mit dieser falschen Auffassung auseinander und wies den Genossen nach, daß ihre Ideologie — nur mit Druck zu Erfolgen kommen zu können — nicht klassenmäßig ist und daß die Ursache der unzureichenden Erfolge in erster Linie bei ihnen selbst zu suchen ist.

Die Parteileitung gab ihnen wertvolle Hinweise, wie sie ihre Arbeit verbessern können. Die Offiziere beherzigten diese Ratschläge, die Erfolge in ihrer Arbeit wuchsen, und ihre Achtung und Autorität festigten sich.

Diese Fortschritte in der Parteiarbeit wurden in erster Linie erzielt, weil in den Parteiorganisationen nach der 30. Tagung des ZK und insbesondere nach der Tagung in E. Klarheit über die Rolle und Verantwortung der Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee geschaffen wurde. Das war die Voraussetzung dafür, daß sich der Einfluß der Parteiorganisationen sowohl auf die politisch-ideologische und moralische Erziehung der Mitglieder und Kandidaten und aller Armeeangehörigen als auch auf die Fragen der militärischen Ausbildung und Erziehung verstärkt hat.

Das findet seine Anerkennung durch das Politbüro des ZK der SED in der Stellungnahme zum Oktoberbeschluß des ZK der KPdSU, in der es heißt:

> „Die Angehörigen der Nationalen Volksarmee haben unter der Führung der SED und in der Durchführung der Beschlüsse des ZK große Fortschritte in der politischen und militärischen Ausbildung erzielt."

Gleichzeitig fordert das Politbüro von uns, entsprechend der aggressiven NATO-Politik der Bonner Regierung „weitere Anstrengungen zur allseitigen Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft der Deutschen Demokratischen Republik zu machen".

Bei der weiteren Erhöhung der Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee ist uns der Beschluß des ZK der KPdSU eine große Hilfe. Aus ihm gilt es Lehren für die weitere Verbesserung der Tätigkeit der Parteiorganisationen zu ziehen.

Die bedeutendste Lehre ist, daß Erfolge in der Erziehung und Ausbildung, in der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft nur möglich sind durch die ständige führende und lenkende Tätigkeit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in der Nationalen Volksarmee.

Führen heißt in erster Linie: die Mitglieder und Kandidaten, die Armeeangehörigen von der Richtigkeit der Politik der Partei und Regierung zu überzeugen und sich somit ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und zur Erfüllung der Aufgaben zu sichern.

Unsere Partei hat durch ihre Organisationen die Möglichkeit, die Mitglieder und die parteilosen Armeeangehörigen zu lenken und damit den Gang der Entwicklung, die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft der Einheiten zu fördern. Deshalb kommt der Erziehung der

Inhalt

Stärkt die Kampfkraft der Partei 537
Kommentiert und glossiert . . 539
Am Bonner Weihnachtsbaum . 540
Trotz allem Gekläff: UNS gehört die Zukunft 541
(WEST)-DEUTSCHLAND ein Wintermärchen 542
Die größte Brücke Asiens . . . 545
Augen, die die Nacht durchdringen 546
Geheimnisse der Antarktis . . 547
Lieber unbekannter Genosse . 549
Es schießt die Batterie 551
Probleme des Kaltstarts . . . 552
Instruktivmethodische Ausbildung 554
Rationalisatorenarbeit 556
Ausgequetscht und weggeworfen 558
Boot „Gustav Max" 560
Wir grüßen euch, deutsche Genossen! 563
Wie die Jungkommunisten lernten und kämpften 566
Der Politunterricht wird zur Angelegenheit aller Parteiorganisationen 568
Am Rande einer Übung . . . 570
'ne Meinung da, 'ne Meinung hier 573
Auf ein Wort 574
Kulturarbeit in der Chinesischen Volksarmee 575
Bau der Bahn Turksib 576
Beides wird klappen 577
3 Stimmen zu einem Programm 578
Ja, da muß doch an der Leitung 579
Eisen muß man schmieden, solange es heiß ist 582

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Strausberg, Postamt I, Postschließfach 7986.

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I.

Erscheint monatlich · Einzelpreis: 0,90 DM Vierteljahresabonnement: 2,50 DM.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion, Redaktionsschluß des Heftes: 21. November 1957.

Fotos: Zentralbild (12) S. 542, 543, 545, 548, 550; Gebauer (9) S. 553, 555, 564, 569, 578, 580; Füllbier (1) S. 556; Privat (2) S. 568, 582; DEFA-Wenzel (1) S. 581.

Zeichnungen: Arndt (3) S. 539, 540; Tankist (3) S. 546, 547; Nachrichten-Zeitschrift (1) S. 547; Busche (7) S. 546, 551, 552, 562, 579; Bachmann (1) S. 557; Grapentin (2) S. 558, 559; Böhnke (5) S. 562, 563, 565; Shaw (1) S. 574; Seitz (1) S. 575; Zimmermann (6) S. 566, 577, 582.

1. Umschlagseite: Durch Dick und Dünn führt der Weg der Regulierungsgruppe, und wo der Motor versagt, wird mit starken Armen nachgeholfen.

Fotos der 1., 2. und 4. Umschlagseite Gebauer.

Bildbeilage: Seite 1 und 2, Fotos: Zentralbild – Text Huth. Seite 3, Fotos: Zentralbild; Seite 4, Fotos: Gebauer. Vignette: Shaw.

Bildbericht von der Oie. Fotos: Gebauer.

Parteimitglieder, die im Prozeß des täglichen Kampfes für die Erfüllung der Parteibeschlüsse, bei der aktiven Teilnahme am innerparteilichen Leben und beim Studium des Marxismus-Leninismus vor sich geht, große Bedeutung zu. Je größer die politischen Kenntnisse des Parteimitgliedes, je fester sein Vertrauen zur Politik der Partei ist, um so besser wird es sich in inner- und außenpolitischen Fragen zurechtfinden und seine tägliche Überzeugungsarbeit unter den parteilosen Armeeangehörigen führen können. Überall dort, wo unsere Mitglieder und Kandidaten systematisch geschult, mit der Politik der Partei und Regierung vertraut gemacht werden, wo sie aktiv und als Vorbild unter den parteilosen Soldaten arbeiten, gibt es gute Erfolge in der militärischen Ausbildung und bei der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft.

Die Grundorganisationen als die Träger der politisch-ideologischen Erziehungsarbeit müssen erreichen, daß alle Mitglieder und Kandidaten, und durch diese auch alle parteilosen Armeeangehörigen, vom Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung über den Kapitalismus sowie von der sozialistischen Perspektive der Deutschen Demokratischen Republik und ganz Deutschlands überzeugt werden. Jeder Armeeangehörige muß die unerschütterliche Überzeugung erhalten, daß sein persönliches Leben unmittelbar mit der Entwicklung zum Sozialismus verbunden ist. Diese Aufgabe kann nur gelöst werden, wenn sie stärker als bisher mit dem Kampf gegen alle Einflüsse der bürgerlichen Ideologie verbunden wird und dazu dient, alle Armeeangehörigen zur höheren Klassenwachsamkeit zu erziehen. Hier liegt der Schlüssel zur wirksamen Festigung des sozialistischen Klassenbewußtseins und der Verbundenheit jedes einzelnen Armeeangehörigen zu unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat.

Wie es die Partei versteht, die Prinipien ihrer Politik, ihre Aufgaben bis an den letzten Soldaten heranzubringen, hängt weitgehend von ihrem Einfluß auf die FDJ-Organisationen ab. Welche große Bedeutung das Politbüro unserer Partei der Arbeit unter und mit der Jugend beimißt, zeigt sich erneut in dem Beschluß vom 3. September 1957. Dort wird klar für die gesamte Partei gesagt:

> „Wer es als Sozialist versäumt, unter der Jugend und mit der Jugend zu arbeiten, kämpft nicht voll und ganz für die neue Gesellschaft, ganz gleich, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht. Für den Sozialismus kämpfen heißt, die sozialistischen Ideen unter der Jugend zu verbreiten."

Die weitere Verstärkung der politischen Tätigkeit in der Nationalen Volksarmee ist die gemeinsame Aufgabe aller Parteimitglieder, denn das Parteistatut und die Parteibeschlüsse sind für alle Mitglieder bindend, ganz gleich, welche dienstlichen Funktionen sie einnehmen. Mit der Herausgabe der Instruktionen für die Arbeit der Parteiorganisationen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands in der Nationalen Volksarmee haben wir bereits begonnen, diese Forderung zu erfüllen.

Es gilt jetzt, noch konsequenter auf der Grundlage der Instruktionen unsere gesamte Tätigkeit zu organisieren und zu verbessern. Den Grundorganisationen obliegt dabei eine große Verantwortung. In den Versammlungen muß ein noch regeres geistiges Leben entwickelt werden. Dort müssen alle Erscheinungen beseitigt werden, die uns hemmen, die Kampfkraft der Parteiorganisationen zu erhöhen. Das sind u. a. Kommandieren in der Parteiarbeit, Selbstzufriedenheit, Überheblichkeit, Passivität, Paschamanieren, Speichelleckerei.

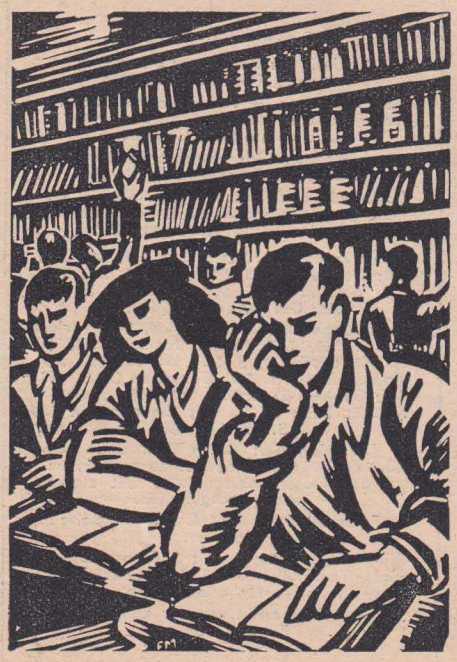
Es ist vor allem notwendig, in allen Parteiorganisationen eine offene, parteimäßige Atmosphäre zu schaffen, die Kritik und Selbstkritik noch breiter zu entwickeln und gegen nicht richtiges Verhalten von Parteimitgliedern einen energischen Kampf zu führen. Die Kritik und Selbstkritik muß zur Festigung der Parteidisziplin, zur Erhöhung der Aktivität der Parteimitglieder beitragen, muß ihnen helfen, ihre Pflichten entsprechend dem Parteistatut besser zu erfüllen.

Es muß gesichert werden, daß sich die Parteiorganisationen künftig verantwortungsvoller der Erziehung, Entwicklung und Förderung der Kader widmen und dafür sorgen, daß sich im Verhältnis zwischen Offizieren und Soldaten die gemeinsamen proletarischen Klasseninteressen ausdrücken.

Jede Verletzung der menschlichen Würde, Mißachtung der Bedürfnisse, der Rechte und Meinungen von Soldaten muß ebenso energisch bekämpft werden wie schlechte Dienstauffassung und nachlässige Befehlsausführung.

Entsprechend der großen Verantwortung, die unsere Parteiorganisationen tragen, muß man Schluß machen mit dem Administrieren und systematisch und beharrlich an Ort und Stelle anleiten.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß durch die führende und lenkende Tätigkeit der Parteiorganisationen in der Nationalen Volksarmee das Ausbildungsjahr 1958 mit noch größeren Erfolgen abgeschlossen wird.



Frans Masereel - Holzschnitte aus dem Zyklus »JUGEND« 1948

Die große Lehre

Die Erfahrung der Partei im Interventions- und Bürgerkrieg auswertend, sagte Lenin auf dem IX. Parteitag der KPR:

„Und nur weil die Partei auf der Hut war, weil in der Partei die strengste Disziplin herrschte, weil die Autorität in der Partei alle Ämter und Institutionen zusammenfaßte und weil auf die vom Zentralkomitee ausgegebene Losung hin Dutzende, Hunderte, Tausende und schließlich Millionen sich wie ein Mann in Bewegung setzten, und nur weil unerhörte Opfer gebracht wurden —, nur deshalb konnte das Wunder geschehen, das vollbracht wurde. Nur deswegen waren wir, obwohl die Imperialisten der Entente und die Imperialisten der ganzen Welt ihren Feldzug zweimal, dreimal und viermal unternahmen, imstande zu siegen."

---

kommentiert + glossiert

AVANTGARDE

„Seinerzeit erklärten die USA, daß sie sich vorbereiten, einen künstlichen Erdtrabanten zu starten, den sie ‚Vanguard' (Avantgarde, d. Red.) nannten. Nicht irgendwie anders, sondern ausgerechnet ‚Vanguard'! Wir teilten gleichfalls mit, daß wir beabsichtigten, einen künstlichen Erdtrabanten zu starten. Jetzt sehen alle, daß die schöpferischen Bemühungen der sowjetischen Wissenschaft und Technik von Erfolg gekrönt sind." (Chruschtschow auf der Jubiläumssitzung zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution.)

Der Sputnik, der fliegt immer rund herum,
Er hört nicht auf, sich um die Welt zu dreh'n,
In manchem Kopf wird's davon kunterbunt und dumm,
Was wir jetzt an diesem Beispiel seh'n.

„Nach dem Auftauchen des kleinen ‚Sowjetmondes' erklärten einige Staatsmänner der USA, sie hätten ja auch gar nicht daran gedacht, bei der Konstruktion eines künstlichen Trabanten mit der Sowjetunion in Wettbewerb zu treten. Das sagen sie auch jetzt, da unsere Trabanten um die Erde fliegen! Offenbar spiegelte der Name ‚Vanguard' die Überzeugung der Amerikaner wider, daß ihr Trabant der erste der Welt sein werde. Aber das Leben hat gezeigt, daß sich die sowjetischen Trabanten an der Spitze in der ‚Avantgarde' befinden." (Chruschtschow auf der Jubiläumssitzung zum 40. Jahrestag der Oktoberrevolution.)

Manch einer fühlt sich mies und flau,
Hält jetzt die Welt für trüb und grau,
Weil der Trabant nicht als ‚Vanguard' kreist,
Sondern schlicht und einfach Sputnik heißt.

DIE GEHEILIGTE FARBE

Das Gefechtsschießen einer Bundeswehr-Pioniereinheit in der Umgebung von Kassel wurde auf Anweisung des Majors Petter für einige Minuten unterbrochen, weil zwei Rehe über den Schießplatz wechselten. Man schützt eben alles, was braun ist, dort drüben.

Fortsetzung auf Seite 548

WEIHNACHTSPREDIGT

„... und dann erschien ein Stern am Himmel, der den Menschen große Hoffnung verkündete."

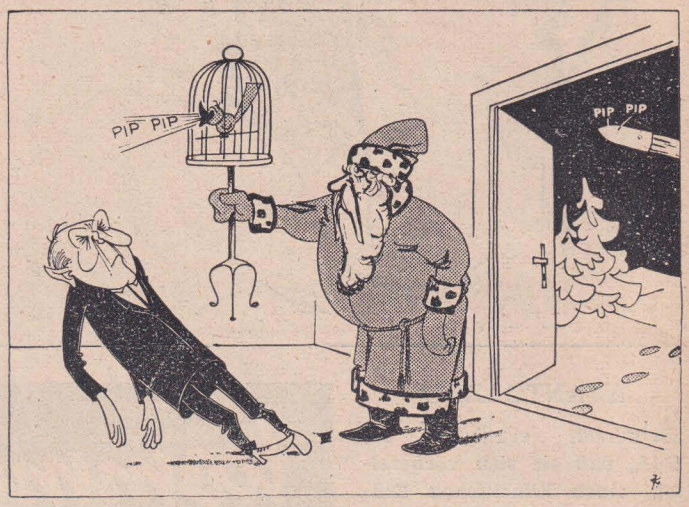
Wirtschafts-Wunderkerzen am Bonner Weihnachtsbaum

Von Martin Weckwerth, Mitarbeiter im Deutschen Wirtschaftsinstitut

Bei den bevorstehenden Weihnachtseinkäufen wird sich wohl so mancher Bürger der Bundesrepublik, vor allem so manche Hausfrau, mit Wehmut jener so zugkräftigen Wahlparole der Adenauer-CDU erinnern, die da lautete: „Was wir haben, wollen wir behalten." Diese Parole hatte damals den Zweck, dem bundesdeutschen Wähler weiszumachen, daß sich mit einer Veränderung der politischen Machtverhältnisse in der Bundesrepublik der Lebensstandard aller unbedingt verschlechtern müsse.

Heute dürfte es den Leuten um den Bonner Wirtschaftswunderminister mehr als unangenehm sein, wenn die Werktätigen mit dieser gleichen Losung vor ihre großkotzigen — mit Steuergeldern errichteten — Verwaltungspaläste zögen und die Einlösung der Wahlversprechungen verlangten. Aber unter der Herrschaft der Monopole ist im Wahlkampf ja bekanntlich alles erlaubt. Diese sogenannten „Volksvertreter" kennen nach der Wahl keine Rechenschaftslegung. Im Gegenteil, gerade gegenüber jenen, die sie ins Parlament wählten, genießen sie völlig sichere Immunität.

Schon die ersten Tage nach der Wahl zeigten, daß unter der dritten Adenauerregierung der Angriff auf die Lage der Werktätigen verstärkt wird. Die Kohlenbarone hatten es mit ihrer Preiserhöhung so eilig, daß es sogar dem sonst durchaus nicht empfindlichen Adenauer selbst peinlich war. Gemeinsam mit Erhard hielt er es deshalb für zweckmäßig, einen Schaukampf gegen die Kohlenpreiserhöhung zu führen, dessen Ausgang aber nicht minder sicher war, wie er das bei den Akteuren im Münchner Catcherzelt zu sein pflegt. Und so wie dort mancher das „Kampfgeschehen" ernst nimmt, so wird auch mancher bundesdeutsche Kleinbürger wieder einmal glauben, den Erhard und den Adenauer zu seinen Bundesgenossen im Kampf gegen die Preissteigerungen zählen zu können. Besser werden aber die dran sein, die sich (wie vor kurzem die Hamburger Arbeiter bei den Senatswahlen) an die Realitäten halten und nach diesen die Tätigkeit der Verantwortlichen in Bonn beurteilen. Amtliche Angaben der Bonner Statistik besagen, daß im Herbst 1957 die Lebenshaltungskosten für die untere Verbrauchergruppe um 4 Prozent höher lagen als im Herbst 1956. Am stärksten waren die Kosten für die Ernährung gestiegen, nämlich um 5 Prozent, es folgen Bekleidung, Hausrat sowie die Ausgaben für Reinigung, Körperpflege, Bildung und Unterhaltung mit je 4 Prozent, Heizung und Beleuchtung sowie Verkehr mit je 3 Prozent. Die Mark, die vor einem Jahr noch 100 Pfennig wert war, hat also gegenwärtig nur noch den Wert von 96 Pfennig. Gegenüber dieser offiziell zugegebenen vierprozentigen Steigerung der Lebenshaltungskosten sind aber — ebenfalls nach amtlichen Angaben — die Löhne in der Industrie zurückgeblieben. Trotz des Kampfes der Arbeiter und ihrer Gewerkschaften ist nur eine nominale Erhöhung der Bruttolöhne von 4,5 Prozent zu verzeichnen. Da gleichzeitig die Sozialversicherungsbeiträge erhöht wurden und sich die steuerliche Belastung verstärkt, sind die Nettoverdienste nur um 3 Prozent gestiegen, d. h., sie sind hinter den Preissteigerungen zurückgeblieben. Manch einer wird sagen, das sei nicht viel, aber vergegenwärtigen wir uns die Lage etwas deutlicher: Die westlichen Arbeiter müssen von Jahr zu Jahr mehr und schneller arbeiten. In diesem Jahr liegt das Produktionsergebnis je Arbeitsstunde wieder um 8 Prozent höher als im vorigen Jahr. Sie erkämpfen sich Lohnerhöhungen die gegenüber ihrer Leistungssteigerung weit zurückbleiben. Und dann stellen die Hausfrauen im Laden fest, daß auch die erkämpfte Lohnsteigerung nur eine Illusion war, weil die Preise noch stärker gestiegen sind. Das sieht so aus: Ein Kilo Brot kostet 4 Pfennig mehr als vor einem Jahr, Fisch kostet 20 Pfennig mehr, Rindfleisch 5 Pfennig, Kotelett 15 Pfennig, Butter 26 Pfennig mehr. Ein billiger Anzug wurde um 5 Mark teurer, Damenkleiderstoff je Meter um eine Mark, der Zentner Briketts kostete schon im August 3,81 Mark statt 3,62 Mark vor einem Jahr, und seit dem 1. November kostet er über 4 Mark. Es gibt also kein Gebiet der Lebenshaltung, das von den Preissteigerungen nicht miterfaßt worden wäre. Es ist klar, daß die 10 Mark, die der Arbeiter heute mehr als vor einem Jahr monatlich nach Hause bringt, nur einen Teil dieser Mehrkosten zu decken vermögen.

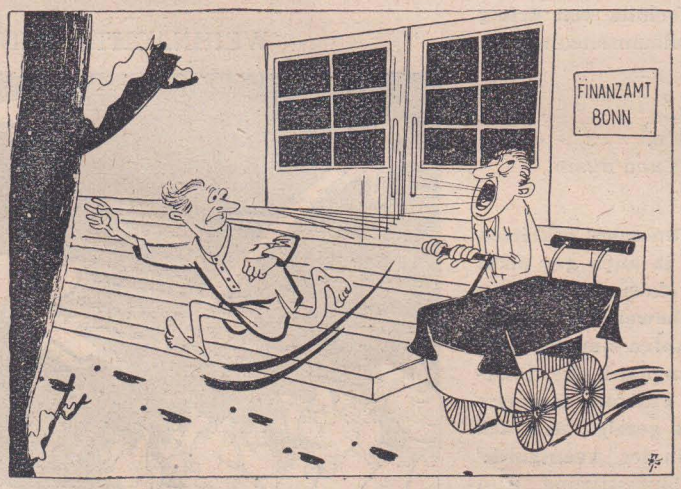


„Was hat er nur gegen den kleinen Vogel?"

Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß es bis zur Wahl ein Stillhalteabkommen zwischen der CDU und den Konzernen gab, d. h. ein Abkommen, in dem sich die Industrie verpflichtete, vor der Wahl die Preise zu halten. In den kommenden Monaten sind also weit stärkere Erhöhungen zu erwarten, vor allem, nachdem die Kohlenpreise bereits erhöht sind und die Tariferhöhungen der Bundesbahn unmittelbar bevorstehen. Fast sämtliche städtischen Betriebe planen Erhöhungen der Gaspreise und der Verkehrstarife oder haben sie schon durchgeführt. Die Mieten sollen im nächsten Jahr ebenfalls wieder einmal erhöht werden, weil — nach Adenauers Regierungserklärung — die Wohnraumbewirtschaftung fallen soll.

Für die westdeutschen Arbeiter geht es also mehr denn je darum zu kämpfen, daß ihr Lebensstandard nicht weiter gesenkt wird. Adenauer hat bereits verkündet, daß „die Freiheit der Sozialpartner" bei Lohnfragen eingeschränkt werden soll. Die Arbeiter haben jedoch nicht vergessen, daß seit 1948 13 Prozent der Bevölkerung 180 Mrd. Mark Vermögen gebildet haben, die restlichen 87 Prozent aber nur 20 Milliarden. Sie haben deshalb auf breiter Front die Tarife gekündigt und werden gegen die weitere Teuerung anzukämpfen wissen.

Konrads Weihnachtswunsch:



„Atomraketen, groß und schwer, und ein Millionen-Kriegerheer möcht ich gerne haben".

Trotz allem Gekläff: Uns gehört die Zukunft

(Aus einem Kommentar von Karl-Eduard von Schnitzler)

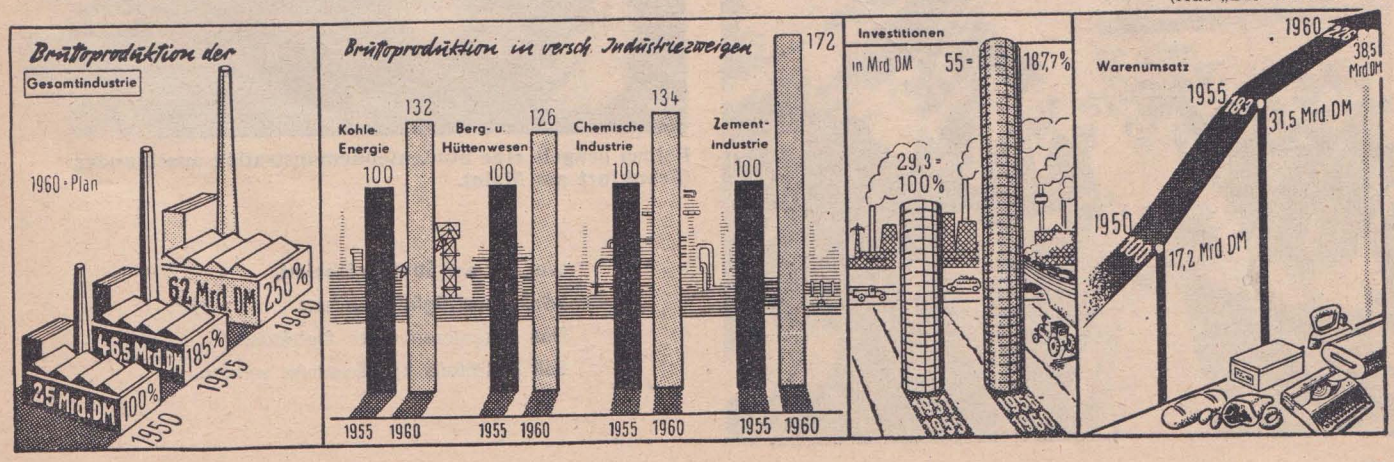
Die Wirtschaft der DDR bricht zur Zeit wieder einmal zusammen. Das tut sie zwar — wenn man den Zeitungen und Politikern im Westen, die das heute wieder ankündigen, Glauben schenken würde — schon seit zwölf Jahren; aber heute wird das mit besonderer Lautstärke in die Welt trompetet. Nun — für Bankrotteure leben wir eigentlich ganz gut. Wir essen pro Kopf der Bevölkerung mehr Butter und Fleisch als in Westdeutschland. Wir wohnen billiger, fahren billiger in der Straßenbahn, brauchen weniger für Strom und Gas zu bezahlen; wir fördern von allen Ländern der Erde die meiste Braunkohle; in der Industrieproduktion halten wir unter den dreißig europäischen Staaten die fünfte Stelle; viele unserer Erzeugnisse der Feinmechanik-Optik, des Maschinenbaus und der keramischen Industrie sind für das internationale Niveau absoluter Qualitätsmaßstab. Aber bitte schön, wenn bestimmte Leute im Westen unbedingt meinen wollen, daß wir zusammenbrechen, wollen wir sie in ihrem frommen Wunsch nicht stören. Aber wir müssen andere davor warnen, auf ein solches Geschwätz hereinzufallen. Die Politik der Illusionen, der Selbsttäuschung, hat dem Westen weiß Gott bittere Früchte eingebracht. „Wir sind stark genug", meint man in Bonn, „uns den Abbruch der Beziehungen zu Jugoslawien leisten zu können"; und nun hat man die Bescherung: Die ganze Welt, auch jene Halbwelt, zu der sich Bonn rechnet, ist voller Kritik, und Brentanos Kraftakt entpuppt sich als Bumerang. „Die Russen sind rückständig und dem Westen unterlegen", verkündete man in Washington; und überall, wo man amerikanisch denkt, stimmte man dem freudig bei; und nun hat man die Bescherung: Die ersten künstlichen Monde, die die Erdkugel umkreisen, sind rot, was hilft's, daß mit der amerikanischen Flagge 48 Sterne wehen, die ersten Sterne, die fliegen, sind russische.

Es enthält alle Elemente der Tragik wie der Komik, wenn man ausgerechnet dort von der angeblichen Brüchigkeit der sozialistischen Planwirtschaft spricht (oder richtiger schreit), wo, wie in Amerika, an der New-Yorker Börse die schwersten Kursstürze seit zwei Jahren hereinbrachen; wo die Industrieproduktion zurückgeht, die Gesamtarbeitszeit verkürzt wird, die Zahl der Beschäftigten sich in einem Jahr um sieben Millionen verringert hat, wo Geldverknappung Kreditkürzungen, Verweigerung von Steuererleichterungen und Einfuhrbeschränkungen zu verzeichnen sind, wo, wie in Westdeutschland, drei Tage nach dem christlich-demokratischen Wahlsieg mit der rigorosen Erhöhung des Kohlepreises der Anfang einer Kettenreaktion von neuen Preissteigerungen gemacht wurde, wo, wie der britische Labourführer Gaitskell meinte, eine „zumindest begrenzte Weltwirtschaftskrise bevorsteht".

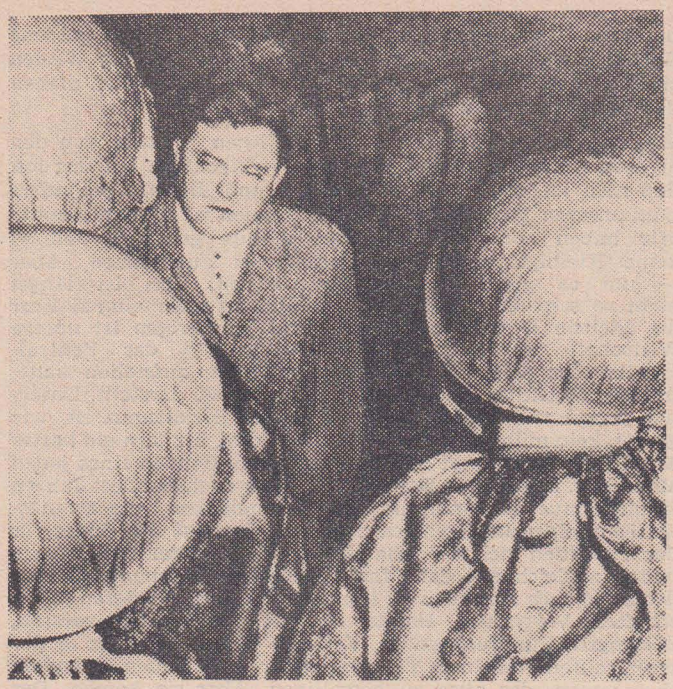
Bei uns weiß jeder Arbeiter heute, daß er 1960 und 1965 und 1970 Arbeit haben wird; im Westen hat er schon Angst vor dem kommenden Winter. Bei uns ist jedem Bauern der Absatz seiner Produktion sicher — heute, morgen und übermorgen (dank dem Ablieferungssoll, aus welchem man im Westen ein Schreckgespenst gemacht hat); im Westen zittert jeder Bauer davor, unterpflügen zu müssen, wenn er an die Einfuhr ausländischer Lebensmittel denkt. Bei uns kann sich jeder Gewerbetreibende an Hand des Planes, in den er einbezogen ist, ausrechnen, in welchem Tempo sich der goldene Boden, den das Handwerk bei uns hat, verstärkt; im Westen sterben die Handwerksbetriebe wie die Fliegen und dienen den Monopolen zum Fraß.

Was ist nun — außer dem verständlichen Wunsch, von den eigenen Schwierigkeiten abzulenken — eigentlich bei uns los, daß man im Westen wieder einmal, und diesmal besonders laut, unseren Zusammenbruch prophezeien zu müssen glaubt? Wir haben noch nie ein Hehl daraus gemacht, daß es keine Kleinigkeit ist, den Sozialismus aufzubauen. Aber — um es gleich vorweg zu nehmen: Das ist längst nicht so schwierig, wie den Kapitalismus noch einmal über die nächste Runde zu bringen. Und im übrigen ist unsere Wirtschaft „so zusammengebrochen", daß das Zentralkomitee der SED ein Milliardenprogramm aufstellen kann, das ein wirkliches Aktionsprogramm bis 1960 darstellt. Natürlich haben wir Sorgen, der Aufbau des Sozialismus ist, wie gesagt, kein müheloser Sprung ins Paradies, sondern ein harter Kampf. Dieser Kampf beginnt im eigenen Denken eines jeden Menschen, im eigenen Bewußtsein; denn nach hundert Jahren Kapitalismus muß man erst einmal umdenken vom zwangsläufigen, eigensüchtigen Ich zum Wir, das auf die Dauer für den einzelnen viel vorteilhafter ist. Die Arbeiter und Bauern haben zugleich mit der Macht Aufgaben übernommen, mit denen sie noch nie etwas zu tun gehabt hatten: Regieren, Wirtschaften, Verwalten, Handel treiben, Schule, Universität, Zeitungen, Rundfunksender, Verkehr — wo, um alles in der Welt, sollten von einem Tag zum anderen die neuen Menschen herkommen, das alles zu bewältigen. Aber sie kamen: Der Schlosser wurde Direktor, der Tischler Staatspräsident, der Buchdrucker Regierungschef, der Bauer Minister, die Hilfsarbeiterin Abgeordnete, der begabte Arbeiterjunge Lehrer, das Bauernmädchen Journalistin. Und nun können sie's, und bis 1960 werden wir unsere industrielle Gesamtproduktion auf 62 Milliarden Mark erhöhen, das heißt, unsere Industrie wird in den kommenden Jahren pro Jahr um durchschnittlich sechs Prozent anwachsen. Nur kein Neid, meine Herren in Essen und Detroit. Wir werden 100 000 Wohnungen pro Jahr bauen und für die weitere sozialistische Umgestaltung in der Landwirtschaft bis 1960 3,6 Milliarden DM investieren. Die Produktion der metallverarbeitenden Industrie wird sich um rund die Hälfte erhöhen. Wir werden zusätzlich zum bisherigen Plan Konsumgüter in Höhe von 2,2 Milliarden DM produzieren, doppelt soviel Personenkraftwagen bauen und siebenmal mehr Fernsehempfänger als 1955. Das sind Perspektiven, und zwar erfreuliche. Und wir können einen solchen realisierbaren Plan aufstellen, einmal, weil wir die Einheit der Arbeiterklasse hergestellt haben, zum anderen, weil wir die Machtfrage zugunsten der Arbeiterklasse entschieden haben, zum dritten, weil wir wissenschaftlich den Sozialismus aufbauen, zum vierten, weil wir damit in den acht Jahren des Bestehens unserer Republik nicht zusammengebrochen sind, sondern im Gegenteil große Erfolge erzielt haben, und zum letzten schließlich, weil die Werktätigen das erkannt haben und mitmachen, und mehr als mitmachen: Sie sind es, die das alles unter einer zielbewußten Führung bewirken.

(Aus „Die Wirtschaft")



(WEST)DEUTSCHLAND –



An der Iller. Preußischer Kommißgeist trieb hier 15 Bundeswehrsoldaten in den Tod. Ob sich unter den Stahlhelmen die Ahnung regt, daß Strauß (in der Mitte) ihnen ein ähnliches Schicksal zugedacht hat?

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo jede Blume früh geknickt,
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt.

Doch sonderbar! Es dünkt mich schier,
Als hätten die armen Geschöpfe
Gar nicht bemerkt, wie tot sie sind,
Und daß sie verloren die Köpfe.

„Standesgemäß" ließen sich trauen: Erzherzogin Charlotte von Habsburg-Lothringen und Herzog Georg von Mecklenburg.

Ich bin in diesem langweil'gen Nest
Ein Stündchen herumgeschlendert.
Sah wieder preußisches Militär,
Hat sich nicht sehr verändert.

Kanzler und Aktionär Adenauer mit Nazikriegsverbrecher Heusinger bei einer Einheit der militaristischen Bundeswehr.

Polizei prügelt eine Studentendemonstration auseinander (Frankfurt am Main).

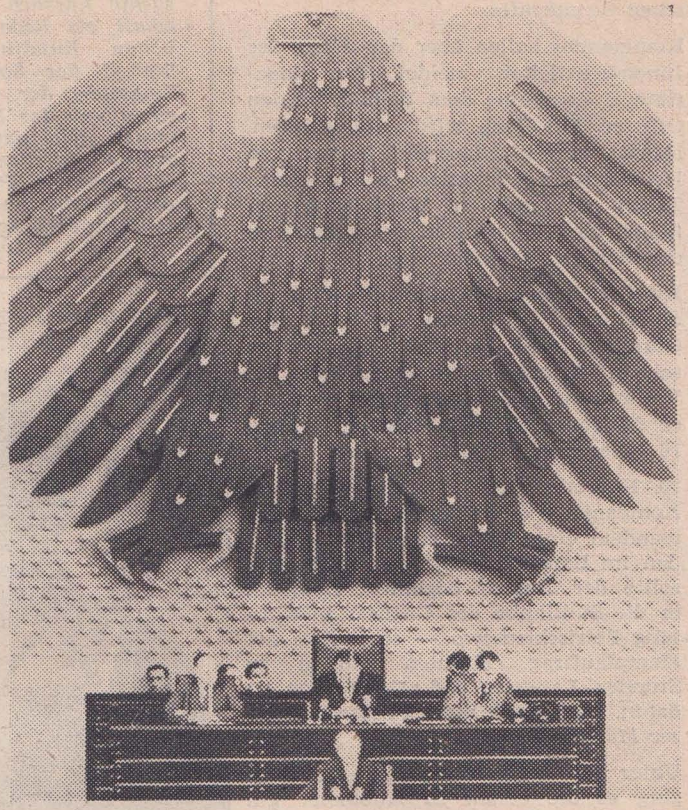
Wer auf der Straße räsoniert,
Wird unverzüglich füsiliert;
Das Räsonieren durch Gebärden
Soll gleichfalls hart bestrafet werden.

EIN WINTERMÄRCHEN

Zum 160. Geburtstag von
HEINRICH HEINE
am 13. Dezember 1957

Wer dieser fatale Vogel ist.
Ich brauch' es euch nicht zu sagen –
Denk' ich an ihn, so dreht sich herum
Das Essen in meinem Magen.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst
Mir in die Hände fallen,
So rupfe ich dir die Federn aus
Und hacke dir ab die Krallen.



Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazubekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.

Es wird dich grauenhaft berühren,
Wenn einst erscheint der rechte Tag;
Dann sollt ihr meine Stimme hören,
Das Donnerwort, den Wetterschlag.

Gar manche Eiche wird zersplittern
An jenem Tag der wilde Sturm,
Gar mancher Palast wird erzittern
Und stürzen mancher Kirchenturm!

... und 3 Deutsche riefen „Thälmann“

Der Verfasser dieses Beitrages, Genosse Hans-Georg Ponesky, besuchte kürzlich in seiner Eigenschaft als Redakteur des Staatlichen Rundfunkkomitees eine Einheit der Sowjetarmee sowie Einheiten der Tschechoslowakischen und der Polnischen Volksarmee. Die nachhaltigsten Eindrücke von diesen Besuchen legt der Genosse Ponesky in einer Artikelserie nieder, die wir mit vorliegendem Beitrag eröffnen.

Abendappell in einer Gardeeinheit der in Deutschland stationierten sowjetischen Streitkräfte.

Kommandos hallen über den Platz, der Innendienstleiter meldet die angetretene Kompanie dem diensthabenden Offizier. Ein Buch wird aufgeschlagen, Namen werden aufgerufen: Namen von Helden der Sowjetunion; in den letzten Tagen des zweiten Weltkrieges gefallen, aber für ewig in das Ehrenbuch des Regiments eingetragen.

Kurz nach dem Abendappell saßen wir dann dem 40jährigen Stabschef des Garderegiments, einem Obersten, in seinem Arbeitszimmer gegenüber. Im Verlaufe unseres Gespräches erzählte er folgendes Erlebnis, das jetzt genau 16 Jahre zurückliegt:

29. November 1941! Die Panzer seiner Kompanie — er war damals noch Kommandeur einer Panzerkompanie — standen im Bereitstellungsraum. 18.45 Uhr sollte der Angriff beginnen. Einbruch in die Südflanke des Gegners in Richtung Petrischtschewo — so lautete der Kampfauftrag. Minuten wurden zu Stunden. Langsam und zäh krochen sie dahin. Doch dann war es soweit! „Panzer Marsch!“

Unter der Feuerglocke der Artillerie ging es die ersten 20 Kilometer gut voran, aber dann wurde es schwierig. Vor dem Dorf keine Anhöhe, kein Waldstück, nur freies, ebenes Gelände. Wie auf einem Präsentierteller fuhren die Panzer. Drei Kilometer bis zum Dorfeingang, und auf diesen drei Kilometern lag das Artilleriefeuer der Faschisten. Das Gelände rechts und links war sumpfig und morastig; für die Panzer nicht zu passieren. Es gab nur diesen einen Weg. Dieser Weg mußte gefahren werden.

Als der Dorfeingang erreicht war, stoppte der Führungspanzer — die Luke wurde geöffnet. Am Dorfausgang fielen noch vereinzelt Gewehrschüsse. Eine knisternde Feuersbrunst hatte das Haus links neben dem Fahrzeug erfaßt. Gerade in dem Augenblick, als der Kompaniechef aus dem Kampfwagen springen wollte, rief der Funker: „Genosse Hauptmann, eine Meldung für Sie!“ Es knackte in den Hörmuscheln der Sprechanlage, dann hörte er: „Hier Leutnant Belkow, melde Einsatzbereitschaft meines Fahrzeuges, C 23 und C 57 sind beim Angriff auf das Dorf ausgefallen — Besatzung des C 57 konnte sich retten — C 23 Volltreffer.“

Die Orientierung auf dem Dorfplatz war kaum möglich. Überall hellgelber, beißender Rauch. Der Kompaniechef kletterte über eine Ruine, lief durch einen Garten und kam auf die andere Seite der Hauptstraße. Der Wind trieb einige Blatt Papier über die Straße. Sie waren in deutscher Sprache bedruckt. Irgendwelches Propagandamaterial des NS-Führungsstabes der faschistischen Armee. Der Kommandant ging weiter, fünf Schritt neben ihm der Funker. Plötzlich zuckten beide zusammen. Ein Schauer des Entsetzens überlief sie. Unten standen einige Holzkisten, direkt neben dem Baum, und am Ast... Der Funker fingerte an seinem Koppelzeug, und die Tränen liefen ihm über das schmutzverschmierte Gesicht. Der Ast war ein Galgen, an dem ein junges Mädchen sterben mußte. Sie mag 18 oder 19 Jahre alt gewesen sein. Um den Hals hing ihr ein Schild, auf das die Faschisten „Brandstifter“ geschmiert hatten.

Dieses Dorf heißt Petrischtschewo, und jenes junge Mädchen, das von den Panzersoldaten nicht mehr lebend befreit werden konnte, war Soja Kosmodemjanskaja. Den von den Faschisten am Hinrichtungsort zusammengetriebenen Einwohnern hatte die junge Heldin kurz vor ihrem Tod noch zugerufen: „Ich fürchte mich nicht zu sterben, Genossen! Es ist ein Glück, für sein Volk zu sterben. Lebt wohl, Genossen! Kämpft, fürchtet euch nicht!“

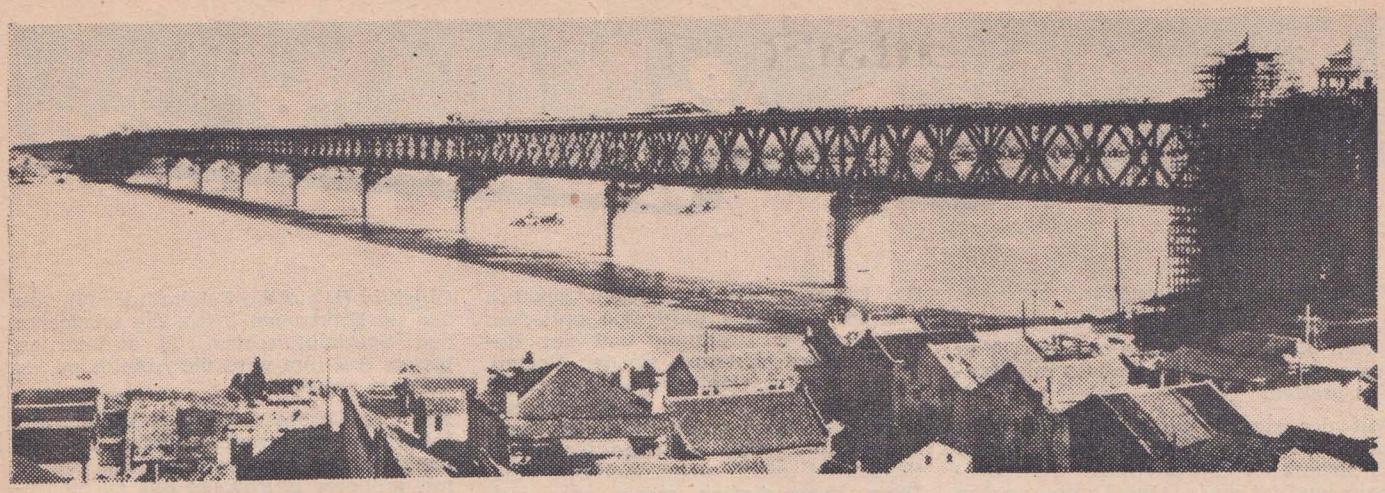
Im Arbeitszimmer des Stabschefs war es still. Es war, als ständen die letzten Worte noch im Raum. „Ich habe“, sagte der Oberst, „wenige Minuten später in diesem gleichen Dorf noch ein anderes Erlebnis gehabt. Ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde, genau wie ich Soja Kosmodemjanskaja nie vergessen werde.

Die Faschisten versuchten einen Gegenstoß. Wir schossen aus dem kurzen Halt, und plötzlich sah ich, wie sich eine Gruppe von vier bis fünf Soldaten aus dem Vorfeld des Gegners löste und auf eine Böschung zurannte. Und auf diese deutschen Soldaten richteten die Faschisten ihr Feuer.

Stunden darauf trat eine Gefechtspause ein. Es war Abend geworden. Gegen 23.00 Uhr begann auf der anderen Seite ein starkes Infanteriefeuer. Wir gingen weiter nach vorn, und beim Schein des Mündungsfeuers erkannten wir drei deutsche Soldaten, die mit erhobenen Händen auf unsere Stellung zuliefen. Einer von ihnen stolperte, fiel hin. Sie riefen etwas, aber wir konnten es nicht verstehen. Sie kamen näher. Und dann hatten wir verstanden. Sie riefen den Namen Thälmanns. Wir konnten sie bei uns aufnehmen und allen dreien das Leben retten. Wir waren Kommunisten, deutschen Kommunisten begegnet.“

Im Arbeitszimmer des Stabschefs ist es ruhig. Irgendwo tickt eine Uhr! Sonst nichts! Uns gegenüber sitzt — mit dem Leninorden am Uniformrock — der Oberst. Einer von vielen, die an deiner Seite stehen — Soldat der Nationalen Volksarmee.

„Soja“ von Maniser.



Die größte Brücke Asiens

Von Oberstleutnant Wenzel

Mitglied unserer Armeedelegation, die die Volksrepublik China besuchte

Unsere Militärdelegation, die zu einem Freundschaftsbesuch in der Volksrepublik China weilte, hatte viele unvergeßliche Erlebnisse. Ein Erlebnis besonderer Art war die Besichtigung der neuen Brücke über den Jangtse.

Auf dem Rückflug von Südchina nach Peking hatten wir in Wuhan eine Zwischenlandung. Unsere Delegation wurde von chinesischen Genossen auf dem Flugplatz empfangen. Wir alle hatten den Jangtse schon mehrmals gesehen und kannten seine Breite. Auf der Fahrt vom Flugplatz stellte sich wohl jeder Teilnehmer unserer Delegation die Frage: Wie wird diese Brücke, die ja riesige Ausmaße haben muß, aussehen?

Dann war es soweit, und wir sahen sie. Keiner von uns hatte bisher eine Brücke von diesem Ausmaß gesehen.

Der leitende Chefingenieur des Brückenbaus, Genosse Pong-min, gab uns eine Übersicht über diesen Riesenbau. Die Brücke, mit ihrer ungeheuren Länge von 1670 m, schafft die seit langem ersehnte Verbindung zwischen Nord- und Südchina und verbindet die Riesenstadt Wuhan mit ihren drei Teilen Wutschang, Hanjang und Hankou.

Die Brücke ist zweistöckig gebaut und mißt vom Fundament im Flußbett bis zur oberen Kante rund 80 m. Das entspricht ungefähr der Höhe eines 20stöckigen Hauses. Auf der 18 m breiten, von Fußwegen begrenzten Fahrbahn im oberen Stockwerk können gleichzeitig sechs Autos passieren. Im Untergeschoß befinden sich zwei Eisenbahngleise und ebenfalls Gehsteige für den Fußgängerverkehr. Moderne Fahrstühle können täglich vom unteren zum oberen bzw. vom oberen zum unteren Teil etwa 20 000 Menschen befördern. Schon vor 1000 Jahren wurden von der früheren Kaiserdynastie Versuche unternommen, den Verbindungsweg zwischen Nord- und Südchina zu schaffen. Auch unter dem Kuomintangregime wurde oft von diesem Projekt gesprochen. Doch erst im sozialistischen China waren die gesellschaftlichen und technischen Voraussetzungen für den Bau der größten Brücke Asiens gegeben.

Die Arbeiter, Techniker und Ingenieure haben beim Bau der Brücke Heldentaten vollbracht. Mit Hilfe von sowjetischen Ingenieuren und Technikern wurde dieses technische Meisterwerk geschaffen. Laut Plan war eine Bauzeit von rund 44 Monaten vorgesehen. Der Bau wurde aber bereits nach 26 Monaten beendet. Auch die Baukosten konnten durch den beispielhaften Einsatz der Arbeiter, Techniker und Ingenieure gewaltig gesenkt werden, so daß die geplanten Mittel nur zu etwa 58 Prozent in Anspruch genommen wurden. Beim Bau der Brücke wurden mit Hilfe der sowjetischen Fachleute neue Methoden angewendet. Die bisher übliche, recht kostspielige und auch nicht ungefährliche Druckluftgründung, bei der in einem Senkkasten bei hohem Überdruck unter Wasser gearbeitet wird, wurde durch eine andere Methode ersetzt. Die Bohrungen für die Brückenpfeiler im felsigen Flußbett des Jangtse wurden in zuvor versenkten Betonrohren ausgeführt. Die später mit Beton gefüllten Rohre bildeten dann die Brückenpfeiler. Diese Methode trug zu großen Einsparungen bei. Der Jangtse hat neun Monate des Jahres Hochwasser. Nach der alten Methode hätte in dieser Zeit nicht gearbeitet werden können. Durch die neue Methode konnte auch während der Hochwasserperiode oberhalb des Wasserspiegels gearbeitet werden. Die Brückenkonstruktion gewährleistet sogar bei Hochwasser die Durchfahrt von 10 000-Tonnen-Schiffen. Die Brückenpfeiler, die Jangtsebrücke hat davon acht, haben je ein Gewicht von 10 000 Tonnen. Die fertiggestellte Brücke ist für die Volksrepublik China von großer ökonomischer Bedeutung. Einerseits macht sie den kostspieligen Fährbetrieb zwischen den einzelnen Teilen Wuhans — der in keiner Weise den Anforderungen gewachsen war, lange Wartezeiten verursachte und auch viele Gefahrenquellen in sich barg — überflüssig. Andererseits bringt der Durchgangsverkehr auf der 2300 km langen Strecke von Peking bis Kanton bzw. auf der fast 2800 km langen Eisenbahnlinie von Peking bis zur vietnamesischen Grenze für die gesamte wirtschaftliche Entwicklung der Volksrepublik China bedeutenden Nutzen.

Es wird damit gerechnet, daß sich der Bau der Jangtsebrücke in etwa fünf Jahren amortisiert hat.

Durch die Jangtsebrücke wurde nicht nur die Erfüllung eines langjährigen Wunsches des chinesischen Volkes erreicht. Ihr Bau ermöglichte zugleich, eine große Anzahl hervorragender Facharbeiter, Techniker und Ingenieure auszubilden und die Armee der Baumeister des Sozialismus in China zu vergrößern.

Am Tage unseres Besuches erfolgten die letzten Abnahmen vor der Freigabe der Brücke für den Verkehr. Wir unterhielten uns mit dem Genossen Pong-min und hatten auch Gelegenheit, mit einigen Ingenieuren und Technikern zu sprechen. Alle diese Menschen wiesen immer wieder darauf hin, daß die vorfristige Fertigstellung der Brücke sowie die riesigen Einsparungen beim Brückenbau in erster Linie durch die freundschaftliche Hilfe der sowjetischen Fachleute und durch den großartigen Arbeitsenthusiasmus der chinesischen Arbeiter möglich waren.

Für alle Mitglieder unserer Delegation war die Besichtigung der größten Brücke Asiens ein unvergeßliches Erlebnis.

Augen die die Nacht durchdringen

Es ist kurz vor Mitternacht.

Am wolkenverhangenen Himmel sind weder Mond noch Sterne zu sehen. Man kann die Dunkelheit geradezu mit Händen greifen.

Auf der stockfinsteren Straße bewegt sich eine lange Autokolonne. Bis zum Einsatzort ist es nicht mehr weit. Deshalb leuchtet auch keine Lampe an den Fahrzeugen — jeder verräterische Lichtschein wird vermieden. Nur das verhaltene Brummen der Motoren läßt die sich auf der Straße vollziehende Bewegung ahnen.

Dabei fahren die Wagen trotz der Finsternis gar nicht einmal langsam. Sicher, als wäre es heller Tag, lenken die Kraftfahrer ihre Fahrzeuge. Das erscheint sonderbar. Doch noch seltsamer erschiene dem Uneingeweihten —

Abbildung 1

Infrarot-Helmsichtgerät für Kraftfahrer

könnte er ihn sehen — der eigenartige „Kopfputz", der die Helme der Fahrer ziert". Es sind Infrarot-Geräte, die auch bei absoluter Dunkelheit alle Gegenstände deutlich erkennen lassen — künstliche Augen des Menschen, die ihn befähigen, auch bei Nacht zu sehen.

Worin besteht das Geheimnis der infraroten Strahlen?

Unsichtbares Licht

Infrastrahlen sind ebenso wie die sichtbaren Lichtstrahlen elektromagnetische Schwingungen kürzester Wellenlänge. Während jedoch das sichtbare Licht Wellenlängen von 400 bis 800 Millimikron aufweist (1 Millimikron = der millionste Teil eines Millimeters), hat das „lang"-welligere Infrarot eine solche von 0,76 bis 500 Mikron (1 Mikron = 1 Tausendstel Millimeter). Diese Strahlen sind für das Auge unsichtbar.

Nun ist es wichtig zu wissen, daß alle erwärmten Körper Quellen infraroter Strahlen sind. So besteht zum Beispiel das Sonnenlicht zu 50 Prozent aus infraroten Strahlen. Eine künstliche Quelle infraroter Ausstrahlung ist jede gewöhnliche elektrische Glühbirne. Bei ihr liegen 95 Prozent der Lichtenergie im unsichtbaren langwelligen Bereich.

Die Infrastrahlen unterliegen genauso wie das sichtbare Licht den optischen Gesetzen der Brechung und der Reflektion. Jedoch haben sie den Vorteil, besser als das sichtbare Licht optische Hindernisse wie Rauch, Regen, Schnee, Nebel oder Staub zu durchdringen. Dazu kommt noch, daß sie ohne technische Hilfsmittel nicht wahrzunehmen sind. Diese Eigenschaften macht man sich ebenso wie in Industrie und Forschung auch im Militärwesen zunutze.

Infrarot-Geräte ermöglichen des Nachts gezieltes Gewehr-, MG- und Artilleriefeuer, gestatten eine wirkungsvolle Nachtaufklärung und erlauben Kraftfahrzeugtransporte bei völliger Dunkelheit (Abb. 1). Darüber hinaus gibt es noch weitere Anwendungsmöglichkeiten derartiger Geräte. Bekannt sind: Infra-Gewehraufsätze, -Geräte zur Beobachtung bzw. Führung von Panzern und Kfz., Infra-Scheinwerfer für die Beleuchtung des Gefechtsfeldes und Infra-Nachrichtengeräte.

Beim Operieren mit infraroten Strahlen wird in den Strahlungsquellen (Scheinwerfer) das sichtbare Licht unterdrückt. Das wird mit Filtern erreicht, die nur für infrarote Strahlen durchlässig sind.

Die Sichtbarmachung der Strahlung kann je nach dem Verwendungszweck auf zwei Wegen erfolgen: einmal durch Umwandlung mittels eines sogenannten optischen Elektronenumformers, der die unsichtbaren Strahlen in sichtbare verwandelt, und zum anderen durch die Verwendung von Spezialphosphor, der unter der Einwirkung von Infrastrahlen aufleuchtet.

Künstliche Augen

Die Arbeitsweise des optischen Elektronenumformers veranschaulicht Abbildung 2. Durch den Infra-Scheinwerfer (7) wird das zu beobachtende Objekt „beleuchtet". Die von diesem reflektierten Strahlen fallen durch das Objektiv (1) auf die Fotokathode (3), von der sie Elektronen lösen, die wiederum den Spezialbildschirm (5) aufleuchten lassen. Auf ihm wird die Abbildung des Objekts sichtbar.

Kleinere Geräte dieser Art können auf Scharfschützengewehren oder Maschinengewehren montiert werden. Geräte mit größerer Reichweite (bis zu mehreren Kilometern) werden auf Kraftfahrzeugen oder Panzern mitgeführt.

Auch für die Luftstreitkräfte sind Infra-Geräte von Bedeutung. Sie sind eine wertvolle Hilfe beim Suchen feindlicher Flugzeuge und zum Erkennen eigener Maschinen. Außerdem können sie zur Luftaufklärung verwendet werden sowie zur Heranführung von Flugzeugen an einen lichtgetarnten, aber von Infrarot-Scheinwerfern beleuchteten Flugplatz.

Trotz Tarnung zu sehen

Da alle erwärmten Körper Quellen infraroter Strahlung sind, ist es möglich, mit entsprechenden Geräten auch getarnte militärische Objekte auf Grund des Wärmeunterschiedes zu ihrer Umgebung festzustellen. Zu diesem Zweck werden Wärmepeilgeräte eingesetzt, wie sie ähnlich schon im zweiten Weltkrieg zum Auffinden von See- und Luftzielen Verwendung fanden. Die Reichweite dieser Geräte betrug bei größeren Schiffen 30 bis 35 km und bei einigen Flugzeugtypen 20 km.

Zum Auffinden infraroter Quellen dienen sogenannte Metaskope. Das sind Geräte mit einer Schicht empfindlichen Phosphors, der an den von infraroten Strahlen getroffenen Stellen grünlich aufleuchtet.

Es liegt auf der Hand, daß bei all den genannten vielfältigen Möglichkeiten die Ausnutzung infraroter Strahlung auch für die Fotografie bei Nacht (Luftaufnahmen) neue Wege erschließt.

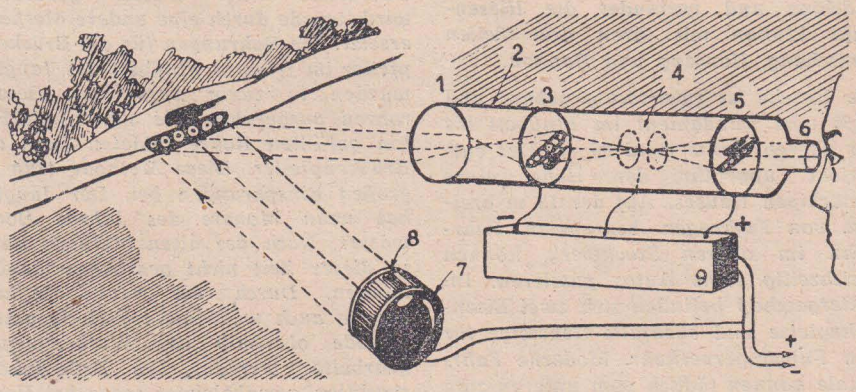


Abbildung 2

Prinzipieller Aufbau eines optischen Elektronenumformers: 1 — Objektiv; 2 — Gehäuse; 3 — Fotokathode; 4 — Strahlenbrennpunkt; 5 — Bildschirm; 6 — Okular; 7 — Scheinwerfer; 8 — Filter; 9 — Batterie

Bei der Infrarot-Fotografie finden Spezialkameras mit besonders empfindlichen Filmen Verwendung.

Eine andere Methode beruht auf der Tatsache, daß infrarote Strahlen zugleich Wärmestrahlen sind.

Die Intensität der Infrastrahlung ist um so größer, je höher die Temperatur eines Körpers ist. So gibt zum Beispiel der menschliche Körper, der eine Temperatur von 37° C hat, mehr infrarote Strahlen ab, als ein Glas Wasser mit 10° C. Den Unterschied in der Strahlung kann man mit hochempfindlichen Geräten feststellen. Ein solches Gerät kann aus einer Kunststoffplatte bestehen, auf die eine dünne Schicht Spezialöl aufgetragen wird, das die Eigenschaft besitzt, schon bei schwächster infraroter Strahlung schnell zu verdunsten. Dabei steht das Tempo der Verdunstung im bestimmten Verhältnis zur Strahlungsintensität. Läßt man durch ein Objektiv die von einem Körper ausgehenden infraroten Strahlen auf eine so präparierte Platte einwirken, so entsteht durch die Verdunstung eines Teiles des Öls ein sichtbares Abbild des Körpers auf der Platte, das wiederum auf gewöhnliche Art fotografiert werden kann. Dieses Prinzip läßt sich für Aufnahmen solcher Objekte verwenden, die einen Wärmekontrast zu ihrer Umgebung hervorrufen, z. B. Schiffe auf See, Lokomotiven auf Eisenbahnknotenpunkten, metallurgische Abteilungen von Werken usw.

Mit Licht gesprochen

Ein weiteres Anwendungsgebiet fand die Infratechnik im Nachrichtenwesen zur Herstellung drahtloser Verbindungen. Die Arbeitsweise einer Sende- und Empfangsanlage, die mit infraroten Strahlen arbeitet, ist aus der Abb. 3 ersichtlich.

Im Rhythmus der Schallwellen des gesprochenen Wortes wird durch das Mikrophon (1) über den Verstärker (2) der Betriebsstrom für die Lampe (3) verändert (moduliert). Ein Filter (4) läßt nur die unsichtbaren infraroten Strahlen passieren, die im Empfänger auf das infrarotempfindliche Fotoelement (7) treffen. Dieses setzt die modulierten Strahlen in elektrische Schwingungen um, die nach Durchlaufen des Verstärkers (8) im Kopfhörer (9) als Schallwellen wieder hörbar werden.

Voraussetzung für das einwandfreie Funktionieren der Anlage ist genauestes optisches Einrichten des Empfängers auf den Sender. Allerdings ermöglicht die eben erläuterte Einrichtung nur den Sprechverkehr in einer Richtung. In beiden Richtungen arbeitete das deutsche Lichttelefon 250/130 (Abb. 4), das von der faschistischen Wehrmacht im zweiten Weltkrieg erprobt wurde. Dieses Gerät hatte bei einem Gewicht von 73 kg (ohne Batterie) und einem Ausstrahlwinkel von 0,5 Grad unter günstigen atmosphärischen Bedingungen eine Reichweite bis zu 13 km.

*

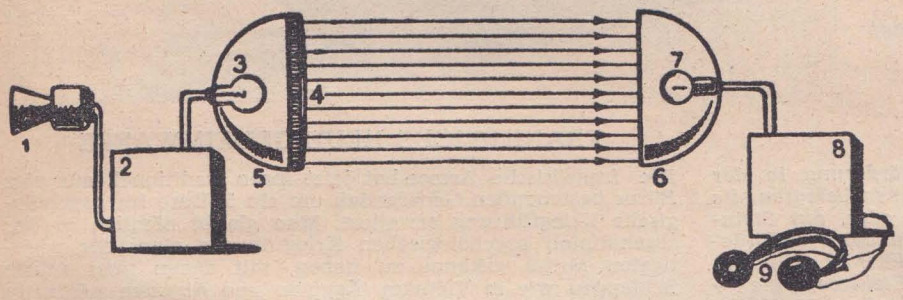


Abbildung 3

Optisches Nachrichtengerät für einseitigen Sprechverkehr. 1 — Mikrophon; 2 — Verstärker; 3 — Lampe; 4 — Filter; 5 — Scheinwerfer; 6 — optisches Empfangssystem; 7 — Fotozelle; 8 — Empfangsverstärker; 9 — Kopfhörer

Unbeleuchtete Autos fahren durch die stockfinstere Nacht. Kein Stern ist zu erblicken. Doch sicher, als wäre es heller Tag, rollen die Fahrzeuge ihrem Ziel entgegen — denn dort, wo die natürlichen Sinne des Menschen versagen, dort schafft er sich neue, künstliche und läßt sogar die Nacht zum Tage werden.

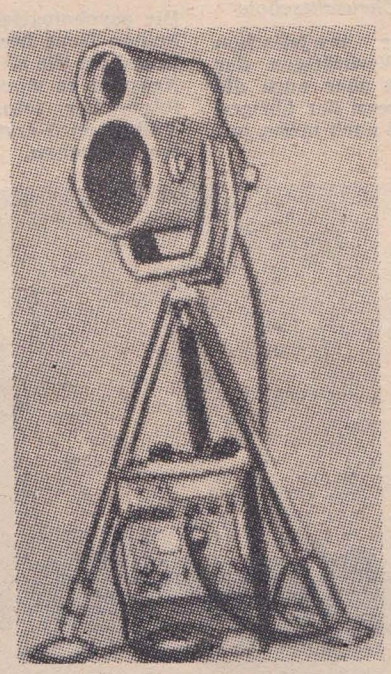


Abbildung 4

Deutsches Infra-Sprechgerät 250/130

Geheimnisse der Antarktis

Nach Berichten des Leiters der ersten sowjetischen Antarktisexpedition, Held der Sowjetunion Dr. M. SOMOW

Der Leiter der amerikanischen Antarktisexpedition schüttelte verwundert den Kopf. Was ihm der Pilot des zum Expeditionsschiff „Gletscher" gehörenden Flugzeuges da erzählte, war im höchsten Grade unglaubwürdig.

Mitten in der Eiswüste wollte der Flieger eine ausgedehnte eisfreie Insel, eine Art „Oase" mit mehreren Seen entdeckt haben. Der Mann mußte sich getäuscht haben, jawohl. Doch die Luftaufnahmen bewiesen, daß der Flieger recht hatte. Das war im Jahre 1947.

Die Wissenschaftler versuchten, sich dieses „Wunder" zu erklären. Manche vermuteten heiße Quellen in diesem Gebiet, andere sprachen von riesigen unterirdischen Kohlenlagern, die in Brand geraten sein mochten, verschiedene Wissenschaftler suchten die Ursache im Zerfall von radioaktiven Stoffen und der dabei freiwerdenden Wärmeenergie. Doch keine dieser Vermutungen bestätigte sich. Der ersten sowjetischen Antarktisexpedition, die am 5. Januar 1956 mit ihrem Forschungsschiff „Ob" die Küste des sogenannten „sechsten Erdteiles" erreichte, blieb es vorbehalten, den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften. Die Erklärung, die sie fand, ist verblüffend einfach:

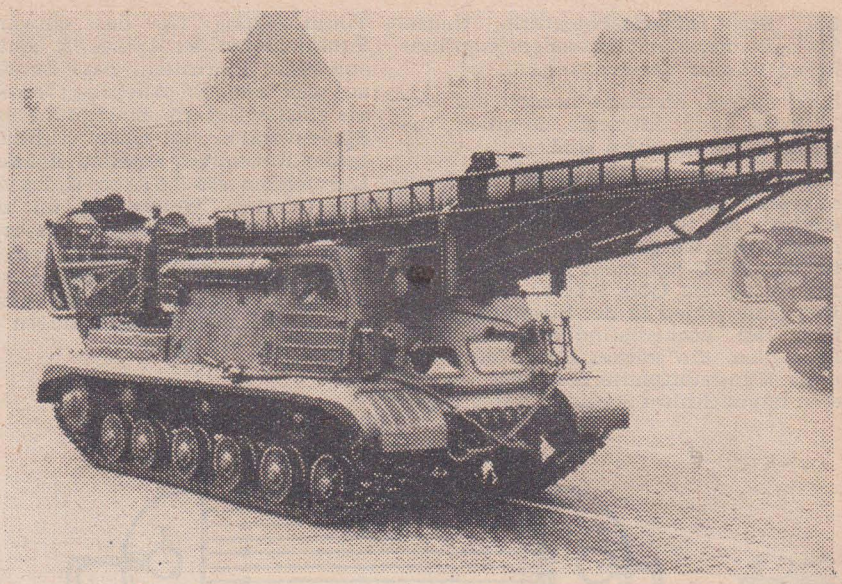
Die „Oase", wie man dieses Gebiet auch weiterhin nennt, ist eine Erhebung des Festlandes. Das Eis, das sich vom Pol aus allmählich zur Küste vorschiebt, „fließt" um die erhöht liegende „Oase" herum. Dazu kommt noch, daß 80 Prozent der Sonnenwärme von dem dunklen Wasser der Süß- und Salzwasserseen und den eisfreien Flächen absorbiert werden. Deshalb kann man in diesem Gebiet während des antarktischen Sommers stellenweise Temperaturen bis zu 35 Grad Wärme messen. An den Seen entfaltet sich dann eine üppige Wasserpflanzenwelt. Doch die Erforschung der „Oase" war nicht das einzige, noch nicht einmal das bedeutendste Ziel der sowjetischen Expedition.

Die sowjetischen Wissenschaftler hatten und haben große Aufgaben zur Vorbereitung und zur Durchführung des Internationalen Geophysikalischen Jahres zu lösen. Dazu gehörten und gehören: Erforschung der Küstengewässer, Bau einer Siedlung und eines Observatoriums in der Nähe der Küste, Errichtung von Stationen im Innern der Antarktis, Erforschung des geomagnetischen Pols und des Unzugänglichkeitspols (von der Küste am weitesten entfernter Punkt). Sehr wichtig ist die Erforschung der Einwirkung des antarktischen „Eiskellers" auf die Atmosphäre der Erde. Die Sammlung von Angaben

(Fortsetzung auf Seite 550)

Die Parade, die anläßlich des 40. Jahrestages der Oktoberrevolution auf dem Roten Platz in Moskau stattfand, war eine Heerschau der militärischen Macht der Sowjetunion. Verteidigungsminister der UdSSR Marschall Malinowski beendete seine Ansprache mit den Worten: „Die sowjetischen Streitkräfte, geschaffen und geführt von der Kommunistischen Partei, sind jetzt stärker als je zuvor. Sie sind in der Lage, jeden Angreifer zu zerschmettern ..."

Unser Bild: *Moderne Raketenwaffe auf motorisiertem Abschußgestell.*



EINIGE ZAHLEN

„Im Jahre 1957 wird sich die Eisenerzförderung in der Sowjetunion ungefähr auf 84 Millionen Tonnen belaufen, die Kohleförderung auf 462 Millionen Tonnen oder, auf Steinkohle umgerechnet, auf 395 Millionen Tonnen, die Erdölförderung auf 98 Millionen Tonnen, Roheisen — über 37 Millionen Tonnen, Stahl — 51 Millionen Tonnen, Elektroenergie — 210 Milliarden Kilowattstunden, Zement — nahezu 29 Millionen Tonnen, Zucker — mehr als 4,5 Millionen Tonnen, Wollgewebe — über 280 Millionen Meter, Lederschuhe — rund 315 Millionen Paar.

Nach vorläufigen Berechnungen, die noch präzisiert werden müssen, ist beabsichtigt, in etwa 15 Jahren in der UdSSR folgenden Stand je Jahr zu erreichen: Eisenerz — 250 bis 300 Millionen Tonnen, Roheisen — 75 bis 85 Millionen Tonnen, Stahl — 100 bis 120 Millionen Tonnen, Kohle — 650 bis 750 Millionen Tonnen, Erdöl — 350 bis 400 Millionen Tonnen, Gewinnung und Erzeugung von Gas — 270 bis 320 Milliarden Kubikmeter, Elektroenergie — 800 bis 900 Milliarden Kilowattstunden, Zement — 90 bis 110 Millionen Tonnen, Zucker — 9 bis 10 Millionen Tonnen, Wollgewebe — 550 bis 650 Millionen Meter, Lederschuhe — 600 bis 700 Millionen Paar.

Das ist eine vorläufige Prognose, die vom Leben in dieser oder jener Richtung korrigiert werden kann. Am ehesten kann sie allerdings dahingehend korrigiert werden, daß sich die Fristen für die Erfüllung dieser Pläne verkürzen."

Chruschtschow

Dieses gigantische Vorwärtsschreiten der sowjetischen Industrie wird den Lebensstandard der Werktätigen der Sowjetunion bedeutend erhöhen, es schafft aber auch die Möglichkeiten, die Sowjetarmee und die Armeen der übrigen sozialistischen Länder, wenn erforderlich, mit noch mehr, mit noch besserem Kriegsmaterial auszurüsten.

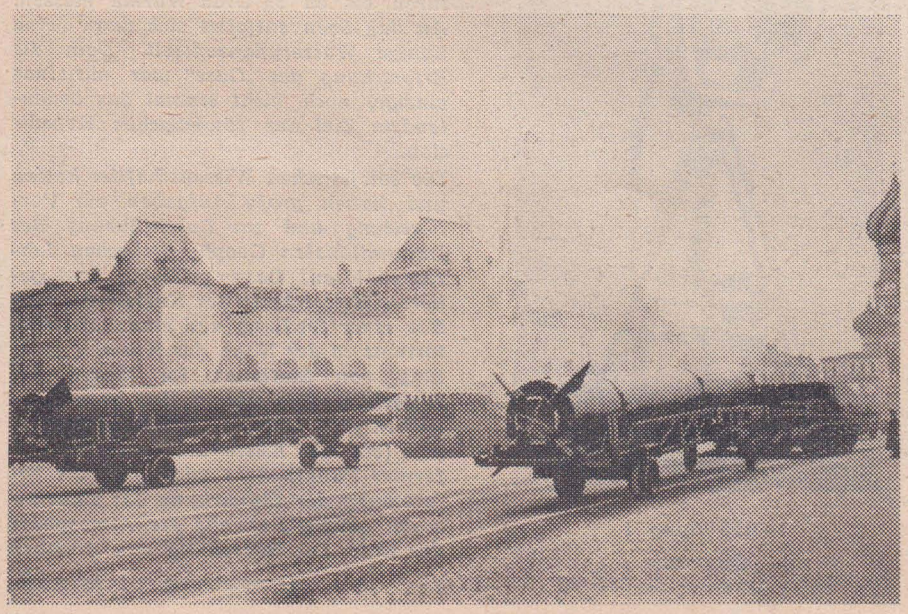
FRANKREICHS NEUE GEHEIMWAFFE

Die französische Armee hat jetzt ihren traditionell aus vier Büros bestehenden Generalstab um ein 5. Büro für psychologische Kriegführung erweitert. Man glaubt nämlich in der sogenannten psychologischen Kriegführung eines der wichtigsten Mittel erkannt zu haben, mit denen man solche Schlappen wie in Vietnam, Ägypten und Algerien zukünftig vermeiden kann.

Bereits vor einiger Zeit war eine Abteilung für Psychologie und Information beim französischen Verteidigungsministerium eingerichtet worden, die die notwendigen Erfahrungen für das 5. Büro erarbeiten sollte.

Das Gesellenstück dieser Abteilung war ein rechtes Bubenstück. Sie plante in Paris eine Wochenschrift „L'Indépendant de Kabylie" zu gründen, mit dem Ziel, der algerischen Freiheitsbewegung in den Rücken zu fallen. Die Zeitschrift sollte zunächst einen sehr frankreichfeindlichen Ton anschlagen, um das Vertrauen vieler Algerier zu gewinnen. Um eine Unabhängigkeit des Blattes vor den französischen Behörden vorzutäuschen, sollte es auch mehrfach beschlagnahmt werden. Später sollte das von algerischen Verrätern redigierte Blatt dann eine den französischen Imperialisten genehme Politik vertreten. Das ganze Projekt flog auf, als durchsickerte, daß hinter der Zeitschrift die psychologische Abteilung der französischen Armee stand.

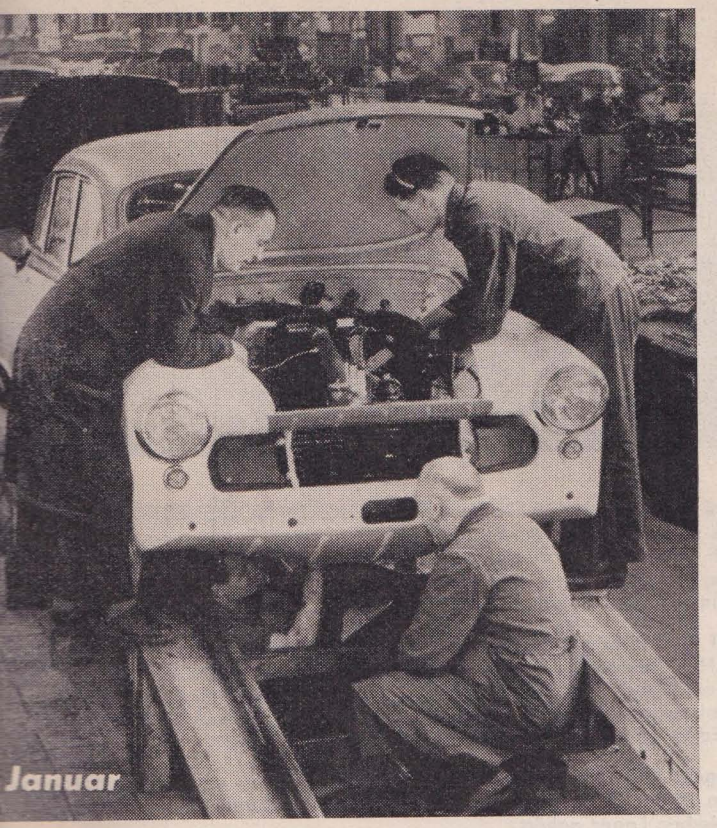
Die psychologische Kriegführung der Westmächte ist also um keinen Deut humaner oder weniger reaktionär und weniger brutal als die direkten militärischen Aktionen in Vietnam und Ägypten es waren, sie wird aber auch um keinen Deut erfolgreicher sein. Der Aufstand der kolonialunterdrückten Völker wird erst dann beendet sein, wenn sie ihr Joch abgeworfen haben.



Einen besonders großen Eindruck im allgemeinen und „ernste Gesichter" bei den westlichen Diplomaten im speziellen hinterließen die auf der Parade gezeigten Raketenwaffen. Es wurden zweistufige ferngesteuerte Luftabwehrraketen sowie Raketen zum Beschuß von Landzielen mittlerer und großer Weite, darunter eine interkontinentale Rakete, gezeigt.

Unser Bild: *Interkontinentale Rakete während der Parade.*

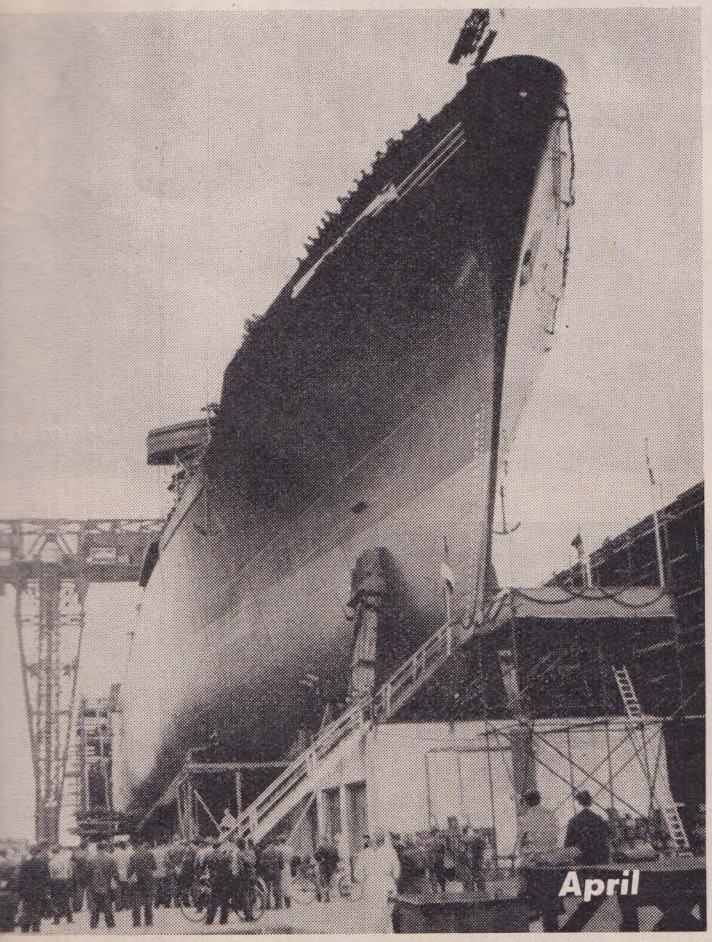
nuar – Die 45-STUNDEN-WOCHE gilt seit dem 2. Januar für die bilegen des VEB AWE Eisenach, von denen hier einige den Wartburg och einmal überprüfen, bevor dieser das Fertigungsband verläßt.



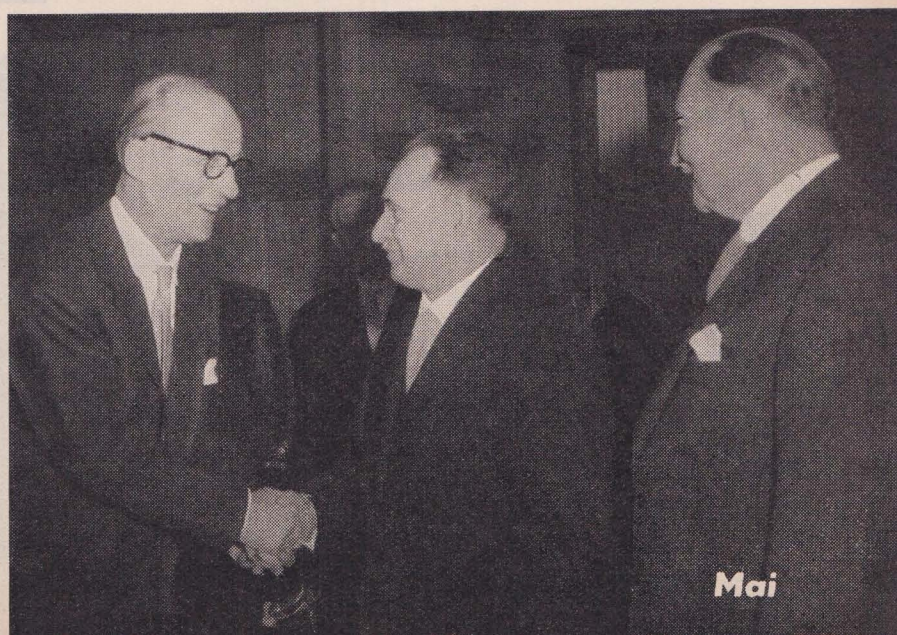
Februar – Der HANDELSVERTRAG, der zwischen der Sowjetunion und der DDR abgeschlossen wurde, hilft uns, alle Produktionskapazitäten voll auszulasten.

März – Zum TAG DER NATIONALEN VOLKSARMEE, der dieses Jahr erstmalig gefeiert wurde, schlossen die Bevölkerung und die Angehörigen der Armee noch festere Freundschaft.

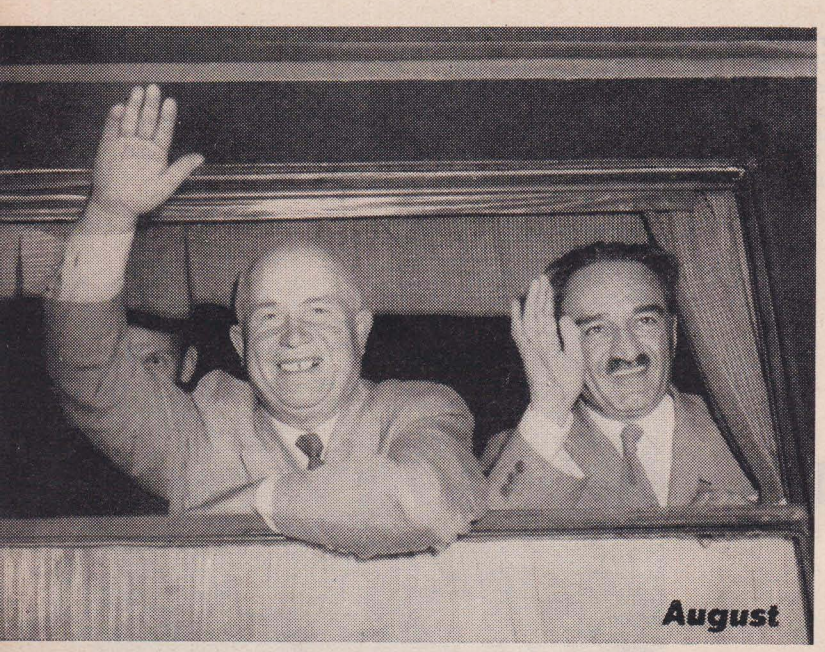
Ein erfolgreiches Jahr



Mai – Die VORSITZENDEN der OBERSTEN VOLKSVERTRETUNGEN der CSR, der Volksrepublik Polen und der DDR im Schloß Cäcilienhof nach der Unterzeichnung einer gemeinsamen Erklärung, in der der Wille zu einer gemeinsamen Friedenspolitik erneut bekräftigt wurde.



April – Seine JUNGFERNFAHRT unternahm der erste 10 000-Tonner unserer Handelsmarine, der auf unserem Bild vom Stapel läuft. Die Erweiterung unseres Außenhandels und die Vergrößerung unserer Handelsflotte machen es erforderlich, den Rostocker Hafen binnen kurzer Zeit zu einem modernen Umschlaghafen auszubauen.



Juni – An den WAHLEN ZU DEN ÖRTLICHEN VOLKSVERTRETUNGEN, die ein überzeugender Beweis der Stärke unseres Staates waren, beteiligten sich auch die Genossen der Nationalen Volksarmee. Soldat Günther Pilz der als erster seine Stimme abgab, erhält von seinen Genossen einen Blumenstrauß (Leipziger Standort).

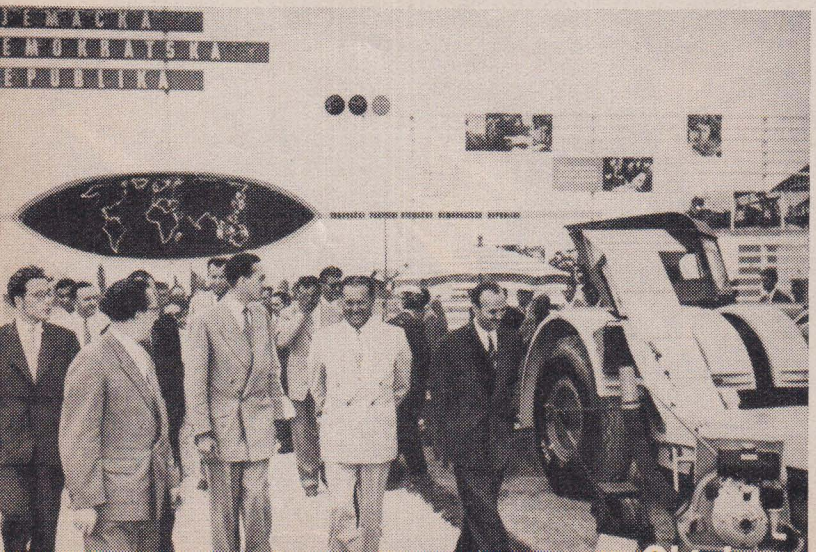
Juli – Das programmatische DOKUMENT ÜBER DEN WEG DER DEUTSCHEN NATION zur Sicherung des Friedens und der Wiedervereinigung Deutschlands, das die Regierung am 26. Juli beschlossen hatte, wird vom Ministerpräsidenten Otto Grotewohl den Vertretern der befreundeten Mächte und der internationalen Presse übergeben.

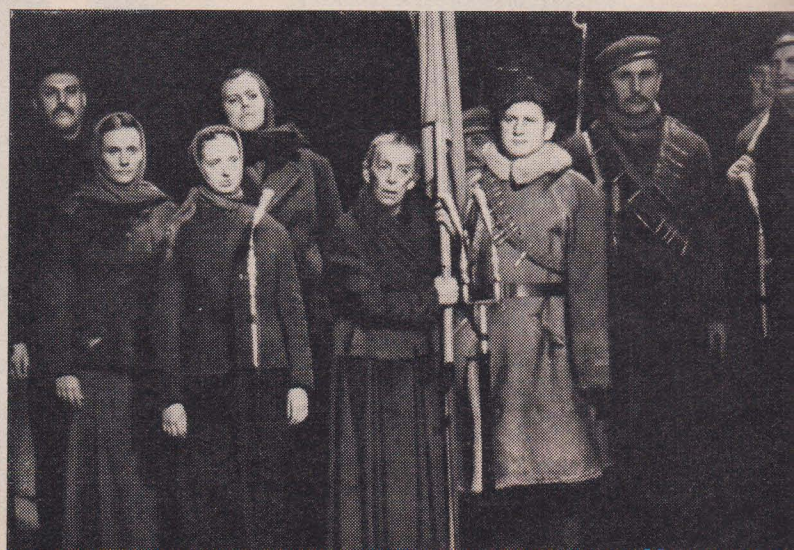
August – STAATSBESUCH der sowjetischen Partei- und Regierungsdelegation in der DDR. Er bewies, daß die DDR fest und für immer zum sozialistischen Lager gehört.

September – Eine DELEGATION DER NATIONALEN VOLKSARMEE trifft in der Volksrepublik China ein. Der Besuch trug zur Festigung der Waffenbrüderschaft zwischen unseren Ländern bei. Unser Bild: Empfang beim Ministerpräsidenten Tschou En-lai (rechts) und seinem Stellvertreter Tschu Teh (links).

Oktober – Die AUFNAHME DIPLOMATISCHER BEZIEHUNGEN zwischen der Föderativen Sozialistischen Volksrepublik Jugoslawien und der DDR erhöhte das internationale Ansehen unserer Republik. Unser Bild: Der jugoslawische Staatschef Tito besucht die Kollektivschau der DDR auf der Internationalen Messe in Zagreb.

November – Zum 40. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION bekannten sich überall in der DDR die Werktätigen zur unverbrüchlichen Freundschaft mit der Sowjetunion. Unser Bild: Schlußszene aus „Die Mutter", gespielt auf der Festveranstaltung in der Werner-Seelenbinder-Halle.





Ein Brief aus der CSR · Ein Brief aus der CSR · Ein Brief aus der CSR ·

FESTGESCHENKE

Dietz Verlag

Über dreißig Funktionäre und Veteranen der deutschen Arbeiterbewegung haben hier niedergelegt, wie sie Lenin sahen und hörten und welche unauslöschliche Erinnerung sie daran aufbewahrt haben. Alle Beiträge, zum überwiegenden Teil sind sie speziell für diesen Sammelband geschrieben worden, fügen sich zu einem Mosaik zusammen, das die Persönlichkeit Lenins eindrucksvoll vor uns erstehen läßt.

Wir erfahren auch, wie eng verbunden sich Lenin mit den Kämpfen und Problemen der deutschen Arbeiterbewegung fühlte. Und so vermittelt das Buch nicht nur ein Bild des Menschen Lenin, sondern ist zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Dietz Verlag

„Wollt ihr einen großen Menschen unseres Volkes kennenlernen, wollt ihr wissen, was wirkliches Menschentum ist – Clara Zetkin hat es euch vorgelebt", schrieb Wilhelm Pieck.

Clara Zetkin lebt nicht nur in den Köpfen und Herzen der deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen fort. Als Begründerin und Führerin der sozialistischen Frauenbewegung ist sie zum Symbol des langen Kampfes geworden, den die Frauen der werktätigen Klassen in aller Welt um Freiheit und Gleichberechtigung geführt haben und – in den kapitalistischen Ländern – noch führen.

Gestützt auf manches bisher noch unbekannte Material, wurde hier das Leben der großen Sozialistin und außerordentlichen Frau aufgezeichnet. Das Buch ist dazu angetan, Clara Zetkins Persönlichkeit weiten Kreisen nahezubringen und ihren Kampf zum Kraftquell für die Kämpfe unserer Tage werden zu lassen. Es ist ein schönes und nützliches Weihnachtsgeschenk für eure Frauen und Bräute, Genossen!

Die Welt des Eises ist das Reich des sowjetischen Polarforschers, Held der Sowjetunion Dr. M. M. SOMOW. Im Bild, das während der ersten sowjetischen Antarktis-Expedition aufgenommen wurde, sehen wir ihn (rechts) im Gespräch mit seinem Stellvertreter W. GOLUBEW.

(Fortsetzung von Seite 547)

darüber wird in Zukunft genaue Wetterprognosen ermöglichen. Ähnlich verhält es sich mit der Erforschung des Erdmagnetismus im Polargebiet und seinen Einwirkungen auf die Veränderungen in der Ionosphäre

Bei der Untersuchung des „sechsten Erdteiles" kamen die Wissenschaftler zu einigen sehr interessanten Ergebnissen. So erwies sich der Irrtum einiger amerikanischer Gelehrter, die in der Antarktis reiche Bodenschätze vermuten und von einer „antarktischen Schatzkammer" sprechen. Es wurden noch keinerlei Spuren von Metallen oder Mineralien gefunden. Auch eine Fruchtbarmachung des unter der Eisdecke verborgenen Landes erscheint illusorisch, da der Eispanzer zu mächtig ist. Bei einer Ausdehnung auf 13 bis 14 Millionen Quadratkilometer erreicht er stellenweise eine Stärke von über 3000 m. Würde man die gewaltigen Massen mit Hilfe der Atomenergie schmelzen, so hätte das eine Erhöhung des Wasserspiegels der Weltmeere um durchschnittlich 50 m zur Folge. Das Ergebnis wären riesige Überschwemmungen.

Interessant ist auch die Feststellung der sowjetischen Wissenschaftler, daß es sich bei der Antarktis vermutlich nicht um einen Kontinent, sondern um eine Inselgruppe handelt. Denn nur an wenigen Stellen konnte unter dem Eis Festland ausgemacht werden.

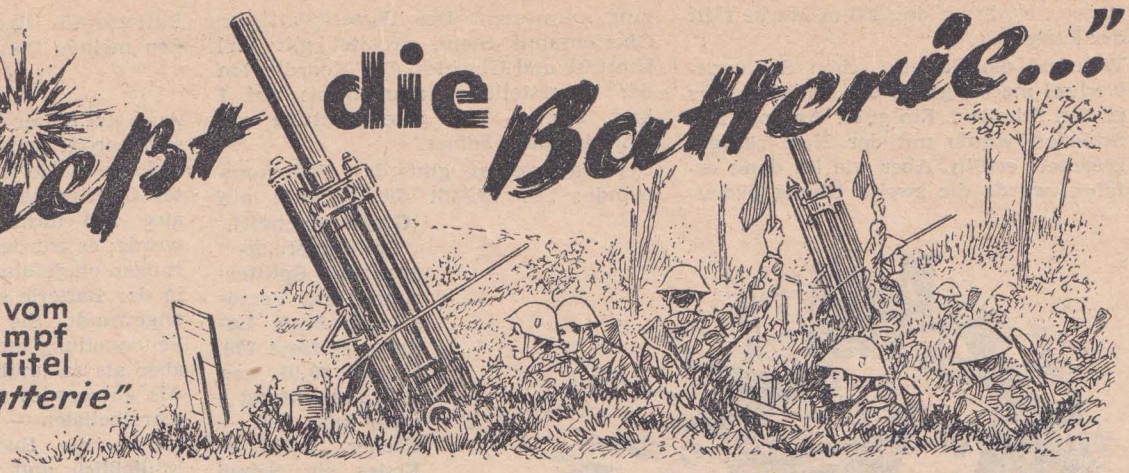
Die Lebens- und Arbeitsbedingungen sind in der Antarktis härter als am Nordpol. Selbst an der Küste verzeichnete man in einem Jahr 262 Tage mit Schneestürmen, davon 23 mit orkanartiger Gewalt. Die Gebäude der Siedlung, fünf Meter über dem Felsen errichtet, waren schon zu Beginn des antarktischen Winter völlig zugeweht und mußten immer wieder freigeschaufelt werden. Besonders schwer hatten es die Flieger, da ihre Maschinen im Freien standen und immer wieder ausgegraben und vom Schnee gereinigt werden mußten, der durch die feinsten Ritzen ins Innere der Kabinen und Motoren drang.

Die Siedlungshäuser an der Küste sind sehr fest gebaut und mit allem Komfort einer Großstadtwohnung, von der elektrischen Beleuchtung bis zur regelbaren elektrischen Zentralheizung, versehen. In den Zentralgebieten ist das Leben jedoch entschieden härter als an der Küste. Einmal ist es dort kälter, und zum anderen wird mit zunehmender Höhe die Atmosphäre immer dünner. Die Station „Osten I" beispielsweise, 635 km von der Küste entfernt, verzeichnete in einer Höhe von 3200 m über NN eine Temperatur von –73 Grad. Durch den ununterbrochenen Stauerstoffmangel ist die Atmung sehr erschwert, die geringste körperliche Anstrengung führt zu starkem Herzklopfen und zu Atemnot. Starkes Atmen ist außerdem sehr gefährlich, da es zu Erfrierungen der Lungen führen kann.

Am schwersten hatte es bisher die Gruppe der zum Magnetpol vordringenden Wissenschaftler. Erst zu Beginn des antarktischen Winters kamen sie in die Nähe ihres Zieles. Dort stießen sie jedoch auf riesige Mengen lockeren Schnees, in dem die Traktoren sowie die Schlitten, die sie zogen, buchstäblich versanken. Das Vorwärtskommen wurde fast unmöglich. Trotzdem gaben die Teilnehmer die Expedition erst auf, als der Brennstoff knapp wurde und sich jeder weitere Versuch vorzudringen als aussichtslos erwies. Sie kehrten wieder zur Station zurück, doch ihr Kampf war nicht umsonst. Ihre Erfahrungen werden es ermöglichen, eine noch besser ausgerüstete Forschungsgruppe zu entsenden, die vielleicht schon in nächster Zeit den erdmagnetischen Pol erreichen wird, um dort eine Station zu errichten.

„Es schießt die Batterie...“

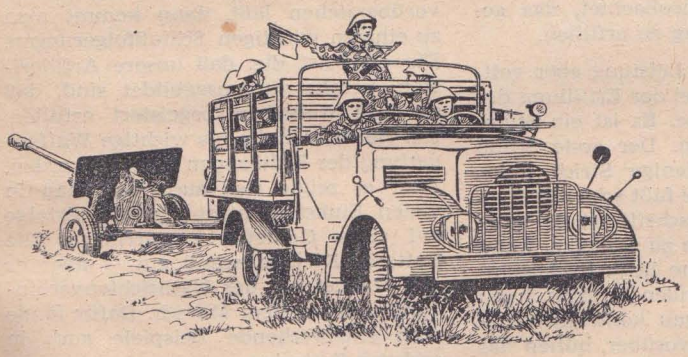
Notizen vom Wettkampf um den Titel „Beste Batterie“



Von Leutnant Usczeck

Grau und trübe kriechen dichte Nebelschwaden über den Boden, steigen zögernd auf. Verfangen sich in den Kronen der Kiefern, bleiben hängen. Der Nebel steht.

Manch ein Fluch wird an diesem düsteren Oktobermorgen zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorgeknurrt. Jeder der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die hier auf den Startschuß warten, ist vom Wettkampffieber gepackt — geht es doch um den Titel „Beste Batterie der Nationalen Volksarmee“.



Eine solche Auszeichnung zu erlangen, ist durchaus nicht einfach. Die Genossen, die sich hier versammelt haben, gingen bereits als Sieger aus den Wettkämpfen in den Regimentern, Divisionen und Militärbezirken hervor. Alle wissen: Nicht die Batterie wird die beste sein, die nur gut schießt. Nein, siegen wird das Kollektiv, das eine ausgezeichnete artilleristische Ausbildung mit einem politisch-moralischen Zustand, mit der Erfüllung aller Forderungen der Vorschriften verbindet. Es wird ein harter Kampf sein.

Die Überprüfung der Bedienungen, der Bewaffnung und der Ausrüstung der ersten Batterie ist beendet. Der Batteriechef, Oberleutnant Fischer, zwingt seine Aufregung gewaltsam nieder, als er den Marschbefehl erhält. Wozu denn auch Aufregung? Mit Ruhe und Überlegung erfüllt man seine Aufgabe viel besser. Exakt und schnell werden die Flaggenzeichen des Batteriechefs weitergegeben und ausgeführt. Die Motoren sind angeworfen. Die Bedienungen sitzen auf. Der Kampf beginnt.

*

Eine Marschstrecke von etwa 20 km, teils feste Straße, teils schwierige Waldwege, ist zurückzulegen. 80 Minuten ist Zeit dafür. In 80 Minuten muß der Entfaltungsabschnitt erreicht sein. Das ist keine lange Zeit, wenn man bedenkt, daß mit verschiedenen Einlagen zu rechnen ist, die den Marsch verzögern können.

Zeit gewinnen kann man nur auf der festen Straße — also Tempo erhöhen. Angespannt starren Fahrer und Fahrzeugältester in den Nebel.

Nach wenigen Kilometern biegt die Kolonne in einen Waldweg ein, der hohe Ansprüche an die Geschicklichkeit der Fahrer stellt. Mehrmals sitzen die Bedienungen ab, um Hindernisse zu überwinden.

Da! Ein Signal vom Führungsfahrzeug. Verseuchter Geländeabschnitt! Schnell legen die Artilleristen ihre Schutzbekleidung an, kauern sich unter dem Schutzumhang zusammen. Mit erhöhter Geschwindigkeit wird das verseuchte Gebiet durchfahren.

Der Schiedsrichter beendet die Einlage. Oberleutnant Fischer läßt Fahrzeuge, Waffen und Geräte teilweise entaktivieren. Exakt und genau nach der Vorschrift legen die Soldaten ihre persönlichen Schutzmittel ab. Aber das dauert ziemlich lange! Hoffentlich kann die befohlene Zeit noch eingehalten werden.

*

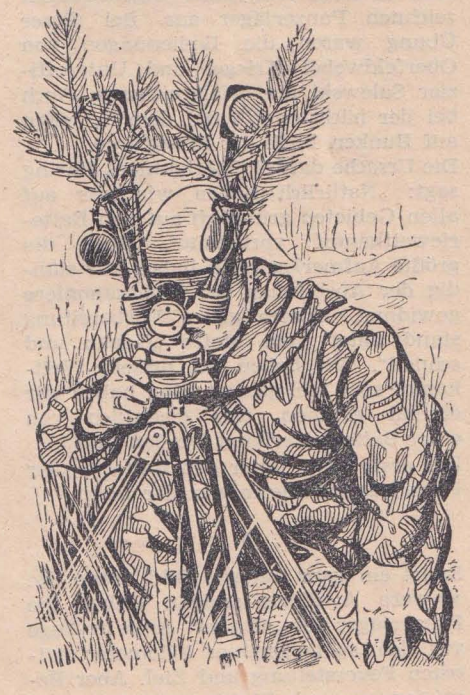
Es gelingt. Genau zur festgelegten Minute erreicht die Batterie den Entfaltungsabschnitt. Erhält dort ihre Aufgabe. Es ist mit einem Angriff „gegnerischer“ Panzer zu rechnen. Die Batterie hat den Gegner abzuwehren.

In wenigen Minuten ist die Feuerstellung bezogen. Es hätte noch schneller gehen können, wenn alle Geschützführer beim Einfahren in die Feuerstellung entschlossener gehandelt hätten.

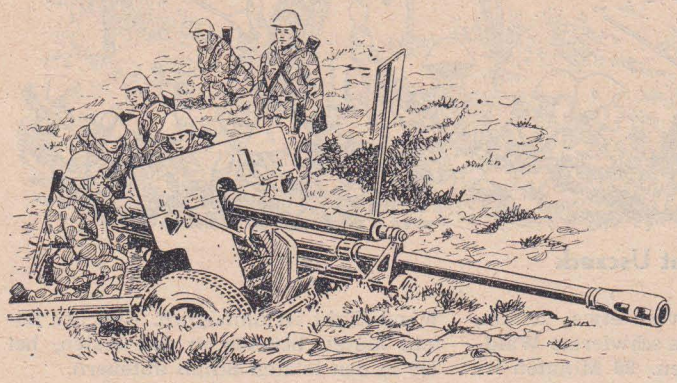
Bald sind die Geschütze feuerbereit. Aber man muß sich mit Geduld wappnen, denn der Nebel steht wie eine Wand. Sicht ist unmöglich. Und der Befehl lautet, bei 400 m den ersten, bei 200 m den letzten Schuß abfeuern.

Geduld haben — das ist natürlich leicht gesagt für einen Außenstehenden. Aber wie soll man Geduld haben, wenn jede Fiber vor Wettkampfeifer zittert, wenn man die Ehre seines Regiments vertreten soll, wenn einem erst vor wenigen Stunden die Wanderfahne für die beste Batterie des Regiments überreicht wurde?

Endlich, nach Minuten und Viertelstunden, die sich zu Ewigkeiten zerdehnten, ist es soweit: Auf den Schußbahnen werden die Panzerattrappen herangezogen. Es ist still geworden in der Feuerstellung. Jetzt nähern sich die Panzer der 400-m-Marke. Die Stimme des Batteriechefs zerschneidet das Schweigen: „Auf Panzer. Panzergranatpatronen. Aufsatz 6. Mitte vordere Kante anrichten. Feuer!“ Die Panzerabwehrgeschütze bellen auf, schleudern dem „Gegner“ die Geschosse entgegen. Deutlich kann man durch die Leuchtspur ihre Flugbahn verfolgen. Zu kurz! Aber jetzt, das muß gesessen haben. Staub und Nebel verhüllen zeitweise die näherkommenden



Panzer. Noch vor der 200-m-Marke fällt der letzte Schuß.
Während die Batterie schon Stellungswechsel macht, gehen die Schiedsrichter zu den Scheiben. Ein guter Anfang: Das Schießen wurde mit der Note „ausgezeichnet" erfüllt. Aber wie ich dann erfahre, wurde die zweite Übung bedeutend schlechter geschossen, und es reichte nur zum fünften Platz. Aber auch das ist ein achtbares Ergebnis, und im nächsten Jahr ist Gelegenheit zur Revanche gegeben.



✶

Eine neue Batterie fährt in die Feuerstellung. Es ist eine Freude, diesen genau eingespielten Mechanismus zu sehen. Die Batterie Haring versteht ihr Handwerk — in 40 Sekunden sind die Geschütze feuerbereit. Die Kanoniere lassen die Panzer auf die nächste Entfernung herankommen und führen dann schnell und treffsicher das Feuer. So muß es auch sein, diese Eigenschaften zeichnen Panzerjäger aus. Bei dieser Übung waren die Bedienungen von Oberfeldwebel Kriegel und Unteroffizier Salewski die erfolgreichsten. Auch bei der nächsten Übung, dem Schießen auf Bunker, blieb der Erfolg treu.
Die Ursache dafür? Oberleutnant Haring sagt: „Natürlich haben wir uns auf allen Gebieten gründlich auf den Batteriewettkampf vorbereitet. Aber die größte Aufmerksamkeit haben wir ständig der Ausbildung der Richtkanoniere gewidmet. Unsere ganze Vorbereitung stand unter dem Motto „Genau und schnell". Wir haben bei diesem Wettkampf sehr viel gelernt. Hier haben wir einmal gesehen, was eigentlich von einer Batterie verlangt werden muß."
Der erste Platz unter den Batterien der Panzerjägerartillerie war der Lohn.

✶

Es ist ein ganz anderes Bild, wenn die schwere Artillerie schießt. Haben die Panzerjäger den „Gegner" Auge in Auge vor sich, so liegen hier Kilometer zwischen Feuerstellung und Ziel. Aber Begeisterung und Wettkampffieber sind deshalb durchaus nicht geringer.
Auf der B-Stelle ist davon allerdings wenig zu merken. Hier wird konzentriert und emsig gearbeitet, werden die Anfangsangaben für das Schießen nach voller Vorbereitung errechnet.
Währenddessen ruht man auch in der Feuerstellung nicht. Die Batterie wird zum Schießen vorbereitet, die Feuerstellung vermessen. Der Batterie-Offizier, Oberleutnant Stein, arbeitet mit viel Umsicht und Geschick. Die Koordinaten der Feuerstellung stimmen bis auf 1 bzw. 2 m — eine gute Leistung von Unterleutnant Seiner.
Der Batteriechef gibt das Feuerkommando: „Es schießt die Batterie auf Grabenabschnitt. Splittersprenggranate, Splitterzünder mit Verzögerung. Erste Ladung, Aufsatz 108, Libelle 30-01, von Grundrichtung nach links 0-61 — Fächer 0-06 — Erstes ein Schuß Feuer!" Dumpf erdröhnt hinter uns der Abschuß. Während das Heulen der Granate noch zu hören ist, wirbelt auf dem Gefechtsfeld schon eine Staubfontäne auf. Kleine Korrekturen. Die nächsten Schüsse liegen genau. Die Granaten berühren den Boden, prallen ab, detonieren in der Luft, verstreuen ihre Splitter auf das Ziel. 60 Prozent Abpraller werden beobachtet, das genügt, um den Auftrag zu erfüllen.

Eine ausgezeichnete Leistung aber vollbringt die Batterie bei der Erfüllung der zweiten Feueraufgabe. Es ist ein Stützpunkt zu bekämpfen. Der erste Schuß liegt in Zielhöhe wenige Strich links. Oberleutnant Klemke faßt schnell seinen Entschluß. Laut Vorschrift ist es möglich, eine Batterielage zu schießen, wenn der Schuß in Zielhöhe liegt. In Abständen von zehn Sekunden — man kann das mit der Uhr genau kontrollieren — orgeln die Granaten vorüber, hüllen das Ziel in Feuer, Dreck und Rauch.

Der Chef Artillerie läßt das Schießen beenden und richtet einen Funkspruch an die Feuerstellung: „Ich spreche der Batterie für das ausgezeichnete Schießen meinen Dank aus."

✶

Auch in dieser Batterie bereitete man sich bereits seit langem sehr gründlich auf den Batteriewettkampf vor, berichtet Oberleutnant Klemke. Das sah so aus, daß nicht nur einfach trainiert wurde; es wurden auch einige Verbesserungen eingeführt. So wird zum Beispiel in der Batterie eine neue Fächertabelle angewandt. Sie wurde bisher in der Feuerstellung ausgearbeitet, erwies sich aber als zu unübersichtlich.
Als gut erwies sich auch, daß die Aufschreibelisten — bisher fliegende Blätter — als Buch gebunden wurden. Schließlich und endlich hat jeder Geschützführer in einer Zelluloidhülle alle für ihn in Frage kommenden Normen bei sich. Kein Wunder also, wenn fast alle Geschütze der Batterie die Norm für das Instellunggehen bedeutend unterboten — wurde doch in der gesamten Ausbildung auf die Erfüllung der Normen geachtet.

✶

Wenn man die Tage des Batteriewettkampfes um den Titel „Beste Batterie der Nationalen Volksarmee" noch einmal vorüberziehen läßt, dann kommt man zu einigen wichtigen Schlußfolgerungen. Die erste ist die, daß unsere Artilleristen bereits gut ausgebildet sind, daß sie ihre Aufgaben begeistert erfüllen, daß sie ihrer Rolle als wichtige Waffengattung der Erdtruppen gerecht werden. Aber es zeigte sich auch, daß man in vielen Einheiten nicht versteht, Erfolge auf allen Gebieten zu erringen. Die Batterie Klemke schoß gut — aber es gab Mängel bei der Nachrichtenverbindung und auf dem Marsch. Dafür fände man entsprechende Beispiele auch in anderen Batterien.
Die Hauptlehre ist also: Man muß die Leistungen auf allen Gebieten gleichmäßig erhöhen. So und nur so können wir zu noch größeren Erfolgen kommen.

Probleme des Kaltstarts

Von Leutnant Ing. Mehnert

Das Wort „Kaltstart" bedeutet in der motortechnischen Umgangssprache das Anlassen oder Starten einer kalten und das Anfahren mit noch nicht genügend vorgewärmter oder warmgelaufener Maschine.
Viele Genossen Kraftfahrer werden sich an die Brust schlagen und mit tiefster Überzeugung erklären, daß sie ja immer ihren Motor erst auf Betriebstemperatur bringen, ehe sie mit dem ihnen anvertrauten Wagen auf Fahrt gehen. Ob sie dabei immer richtig handeln? Es geht beim Problem des Kaltstarts vor allen Dingen darum, die Lebensdauer der Motoren zu verlängern, die für Reparaturen erforderlichen Finanzmittel auf ein Minimum zu begrenzen, dem Staat wertvolles Volkseigentum zu erhalten und damit die Möglichkeit zu schaffen, unseren Lebensstandard schneller zu heben. Fährt jeder Kraftfahrer der Nationalen Volksarmee mit seinem Motor nur 1000 Kilometer über die geforderte Norm, so ergeben sich bei 100 Kfz. schon 100 000 Kilometer. Das heißt, die Finanzmittel für rund drei mittlere Instandsetzungen können eingespart werden, bzw. dem Ankauf von dringend benötigten Ersatzteilen

Die Fahrschulstrecke weist schwierige Geländeabschnitte auf, die ausgezeichnetes Können des Fahrers und einen guten technischen Zustand des Kraftfahrzeugs verlangen.

dienen. Bei der Menge der vorhandenen Kraftfahrzeuge in der Nationalen Volksarmee liegt diese Zahl jedoch weitaus höher.

Eines der vielen Mittel zur Verlängerung der Lebensdauer eines Motors ist die Lösung des Problems „Kaltstart oder nicht?"

Vom vernünftigen technischen Standpunkt aus betrachtet, sprechen viele Gründe für das Anfahren mit noch nicht betriebswarmer Maschine. Natürlich gibt es auch hier Nachteile, jedoch überwiegen die Vorteile.

Selbstverständlich spricht man nicht nur im Winter vom Kaltstart, sondern auch im Sommer, obwohl dann die schädigenden Einflüsse auf Grund der höheren Außentemperaturen nicht so in Erscheinung treten wie im Winter.

Will man bei niedrigen Außentemperaturen einen Motor zum Laufen bringen, so hat das in der Regel Ärger zur Folge. Warum? Der kalte Vergasermotor spuckt, daß man denkt, er liefe nur auf der Hälfte der vorhandenen Zylinder. Das ist auch tatsächlich der Fall. Die Ursache liegt in den Vorgängen im Vergaser und im Zylinder.

Warum?

Obwohl man von einem Vergaser spricht, ist dieser nicht in der Lage, den Kraftstoff zu vergasen. Er bildet nur einen Kraftstoffnebel. Bei kalter Maschine schlägt sich ein Teil des Kraftstoffes sofort an den Zylinderwänden nieder, das Gemisch magert ab und ist nicht mehr zündfähig. Dadurch kommt es zu den bekannten Aussetzern.

Kondensiert der Kraftstoff an den Zylinderwänden, dann wirkt er außerdem schädlich auf Zylinder und Kolben mit Ringen ein. Betrachten wir kurz diesen Vorgang.

Kraftstoff teilt sich bei seiner Verbrennung in eine Reihe sehr unangenehm wirkender Bestandteile auf. Es entstehen Säuren wie Kohlendioxyd und Schwefeldioxyd. Im warmen Motor sind sie relativ unschädlich, da sie durch die Betriebswärme sofort verdampfen und mit den Auspuffgasen ins Freie treten. In diesem Falle sind sie chemisch passiv, d. h., sie sind nicht in der Lage, Schäden anzurichten. Aber wehe, wenn sie die Gelegenheit finden sich mit Wasser zu verbinden. In diesem Moment werden sie aktiv und richten großen Schaden an. Bei der Verbrennung von Kohlenwasserstoffen, zu denen ja die Kraftstoffe gehören, wird Wasser frei. Bei der Verbrennung von einem Kilogramm Kraftstoff z. B. entsteht rund ein Liter Wasser. Bei warmer Maschine tritt dieses Wasser als Dampf mit den Auspuffgasen ins Freie, als weißlicher Dampf oder als sogenanntes „Kondenswasser" an der Öffnung des Auspuffrohres sichtbar werdend. Bei kalter Maschine dagegen verbinden sich die Säuren mit dem Wasserdampf und schlagen sich an den Zylinderwänden nieder. Der ohnehin schwache Ölfilm wird abgewaschen, und das Gefüge des Metalls der Zylinderlaufbuchsen wird angegriffen. Das bedeutet, daß die weichen Ferritteilchen des Zylindermaterials aufgelöst werden. In Verbindung mit dem durch das Abwaschen des Ölfilmes entstehenden „Trockenlauf" der Kolben tritt nunmehr eine schmirgelnde Wirkung ein, die den Verschleiß der Kolben- und Zylinderbahnen ungemein fördert.

Dieser „Kaltkorrosion" geeignete Mittel entgegenzustellen, ist schwierig. Man kann sie weitgehend ausschalten, indem man im Winter den Motor ständig warm hält.

Dazu bedient man sich folgender Mittel:

1. Bei längeren Wartezeiten den Motor öfter laufen lassen und auf Betriebstemperatur halten.
2. Überhängen von Decken.
3. Auffüllen von warmem Wasser und Öl bei vollständig ausgekühlter Maschine.
4. Benutzung von Motor- und Kühlerschutzhauben.

Speziell zum Punkt 3 ist zu sagen, daß das Wasser nicht heißer als 85 bis 90° C sein soll, da zu warmes Wasser für eine kalte Maschine genauso schädlich ist wie kaltes Wasser für eine heiße Maschine. Warum? Durch den zu großen Temperaturunterschied zwischen Wasser und Metall entstehen an der Oberfläche des Metalls Spannungen, die leicht zu Rissen führen. Bekanntlich hat Metall die Eigenschaft, sich bei Erwärmung oder Abkühlung auszudehnen bzw. zusammenzuschrumpfen.

Da aber in unserem Fall nur eine sehr starke Erwärmung bzw. Abkühlung der Oberfläche stattfindet, versuchen diese äußeren Schichten des Metalls sich auszudehnen oder zusammenzuziehen. Da die inneren Metallschichten dieses Bedürfnis nicht haben, kommt es zu Rissen und Brüchen.

Ein weiterer Faktor, der viel zuwenig beachtet wird, ist das Schmieröl. Wenn auch im Winterbetrieb hauptsächlich das dünnere Winteröl gefahren wird, so gilt es doch auch hier, einige sehr wesentliche Umstände zu berücksichtigen. Schmierstoffe, also auch Öl, werden bei niedriger Temperatur steif. Man merkt das z. B. daran, daß Kupplungen von Motorrädern in kaltem Zustand nicht voll auskuppeln, da das Öl in ihnen so steif ist, daß es klebt. Genauso ist es im Motor. Das Öldruckmanometer zeigt zwar den vorschriftsmäßigen Öldruck, meist sogar noch darüber an, trotzdem werden aber die Lager noch nicht geschmiert, da das Öl auf Grund seiner Zähigkeit nicht ohne weiteres durch die engen Schmierkanäle fließt. Das warme, dünnflüssige Öl der warmen Maschine ist beim Abschalten abgelaufen, soweit es nicht schon von den Kolbenringen abgestreift worden ist. Bei belasteter kalter Maschine besteht daher die Gefahr des Trockenlaufes.

Was der Trockenlauf für eine Maschine bedeutet, ist wohl jedem Kraftfahrer klar. Oder wer hat noch kein durch Ölmangel ausgelaufenes Lager gesehen? Das dürften sehr wenige Genossen sein. Bisher wurde nur vom Winterbetrieb gesprochen. Es gibt jedoch auch eine Reihe von Fahrern, die ihre Maschinen unter den doch immerhin günstigeren Sommerbedingungen so quälen, daß man sich unwillkürlich fragt: „Sind denn das noch Spezialisten?"

Bei einer genaueren Betrachtung muß dann immer wieder festgestellt werden, daß diese Genossen von keiner oder nur geringer „motorischer Sachkenntnis" getrübt sind.

Da sitzt man z. B. in einem PKW und kann beobachten, daß sich der Kraftfahrer ängstlich bemüht, die Betriebstemperatur des Motors nicht höher als bis 65—70° C ansteigen zu lassen. Dabei ist bekannt, daß die günstigste Temperatur allgemein zwischen 75 und 85° C

liegt. Die bei verschiedenen Fahrzeugen z. T. unterschiedliche günstige Kühlwassertemperatur ist aus den Betriebsanleitungen der Fahrzeuge ersichtlich. Das Ergebnis dieser falschen Handlung sind Kraftstoffniederschläge im Zylinder, Bildung von Säuren und eine Beeinträchtigung der Ölqualität mit den schon geschilderten Folgen. Befragt man den Kraftfahrer, warum er die Motorentemparatur nicht höher steigen läßt, so antwortet er garantiert:

„Das habe ich so gelernt", ja, wo wird denn heute noch ein derart technischer Unsinn gelehrt? Muß denn das Volkseigentum so verantwortungslos vernichtet werden? Man sollte sich einmal den neuesten Erkenntnissen der Wissenschaft zuwenden, diese studieren und, was das Wichtigste ist, sie anwenden.

Eine weitere grobe Unsitte ist es, den kalten Motor durch Gasgeben bis in die höchsten Drehzahlen hinein „warmzujagen".

Selbstverständlich wird dadurch die Warmlaufzeit erheblich verkürzt. Auf der anderen Seite wirken bei einer derartigen Methode alle schädlichen Faktoren des Kaltstarts auf einmal. Erreicht wird lediglich ein Verschleiß, der in drei Minuten ungefähr so groß ist wie der bei 1000 bis 1500 Fahrkilometern auftretende. Es ist durchaus nicht verwunderlich, wenn derartig behandelte Motoren ihre Laufzeit bereits nach 20 000 bis 25 000 Kilometern erreicht haben und sich durch hohen Ölverbrauch auszeichnen. Auf diesen Umstand ist besondere Aufmerksamkeit zu richten.

Richtig ist es in jedem Fall, den Motor im ersten Drittel des Drehzahlbereiches (bei 6000 h/min) zwei bis drei Minuten laufen zu lassen und dann mit geschlossener Kühlerjalousie und mittlerer Drehzahl anzufahren. Nach Erreichen der erforderlichen Temperatur kann man diese dann durch Öffnen der Jalousie entsprechend regeln. Die Erfahrung lehrt, daß über zwei Drittel der LKW H3A zu kalt gefahren werden. Diesen Vergleich kann man beliebig auf alle in der Nationalen Volksarmee vorhandenen Typen erweitern.

Die Anwendung der Startklappen oder des Startvergasers sollte ebenfalls so wenig wie möglich erfolgen. Auf keinen Fall sollten sie im Fahrbetrieb verwendet werden. Eine größere Menge Kraftstoff verbrennt nicht vollständig und verursacht die schon erwähnten Erscheinungen.

Abschließend kann gesagt werden, daß der Motor dem Kraftfahrer eines Tages die Quittung für seine Fahrweise überreicht. Sie besteht entweder im vorzeitigen Ausfall, erhöhten Ölverbrauch und anormalen Verschleiß der Kolben, Laufbuchsen und nicht zuletzt der Lagerstellen oder in ausgezeichneten Leistungen.

Instruktiv-methodische Ausbildung und methodische Lehrvorführung

Die methodische Vorbereitung der Unteroffiziere und Offiziere auf das neue Ausbildungsjahr

Von Oberstleutnant Börtlein

Das Ausbildungsjahr 1956/57 wurde beendet. Alle Einheiten der Nationalen Volksarmee erreichten weitere Erfolge in der Gefechtsausbildung, bei der Festigung der Disziplin und der Herstellung der Gefechtsbereitschaft.

Die oberste Pflicht der Kommandeure, Politarbeiter, Partei- und FDJ-Organisationen im neuen Ausbildungsjahr muß es sein, die Gefechtsbereitschaft auf eine neue, höhere Stufe zu heben, die Einheiten so auszubilden, daß sie in allen Arten des modernen Gefechts zielstrebig und erfolgreich handeln können.

Das hängt in entscheidendem Maße von der gründlichen Vorbereitung des neuen Ausbildungsjahres ab. Dabei ist die methodische Ausbildung mit den Offizieren und Unteroffizieren von großer Bedeutung.

Die methodische Vorbereitung hat das Ziel, die neuesten und zweckmäßigsten Methoden der Ausbildung und Erziehung zu vermitteln, die methodischen Kenntnisse und Fähigkeiten der Vorgesetzten zu vervollkommnen und die verschiedenen Formen der methodischen Ausbildung zu verallgemeinern. Das bedeutet, daß die Vorbereitung der Offiziere und Unteroffiziere auf das neue Ausbildungsjahr ein Musterbeispiel an Organisation, hoher Qualität der methodischen Ausbildung, maximaler Ausnutzung der vorhandenen Ausbildungszeit sein muß.

Die methodische Vorbereitung der Unteroffiziere und Offiziere kann durch eine ganze Reihe von Organisationsformen der methodischen Ausbildung, wie zum Beispiel Lektionen, Seminare, Selbststudium, instruktiv - methodische Ausbildung, Lehrvorführungen, Gruppenübungen, Gefechtsexerzieren, methodische Konferenzen u. a., erfolgen.

Ich möchte einige grundsätzliche Fragen der instruktiv-methodischen Ausbildung und der Lehrvorführung behandeln.

Sie sind am besten geeignet, die Offiziere und Unteroffiziere mit den zweckmäßigsten Formen und Methoden der Ausbildung und Erziehung vertraut zu machen und ihnen Hinweise zu geben, wie das Erlernen des entsprechenden Themas für diesen oder jenen Zweig der Gefechtsausbildung organisiert werden kann. Im Verlaufe einer Lehrvorführung bzw. einer instruktiv-methodischen Ausbildung wird bei den Offizieren und Unteroffizieren eine einheitliche Auffassung über die Organisation und die Methodik der Behandlung der schwierigsten und wichtigsten Fragen erreicht. Bei der Lehrvorführung und der instruktiv-methodischen Ausbildung haben die Offiziere und Unteroffiziere die Möglichkeit, die empfohlenen Formen und Methoden der Ausbildung eingehend zu studieren. Die Vorzüge der Anschaulichkeit sind vor allem bei der methodischen Lehrvorführung gegeben. Es ist zweckmäßig, bei der Vorbereitung der Offiziere die Form der methodischen Lehrvorführung und bei der Vorbereitung der Unteroffiziere die Form der instruktiv-methodischen Ausbildung anzuwenden.

Die instruktiv-methodische Ausbildung

Die instruktiv-methodische Ausbildung ist eine Hauptform der methodischen Ausbildung. Durch sie können die besten Methoden bei der Ausbildung in den verschiedenen Ausbildungszweigen, insbesondere bei der taktischen Ausbildung, herausgearbeitet und vermittelt werden. Sie veranschaulicht besonders augenfällig die methodische Folgerichtigkeit bei der Behandlung festgelegter Lehrfragen und Themen.

Damit die instruktiv-methodische Ausbildung ihren Zweck erfüllt, muß sie durch die Kommandeure so organisiert und durchgeführt werden, daß die vorhandene Ausbildungszeit maximal ausgenutzt wird, daß hohe Anforderungen an die Offiziere und Unteroffiziere gestellt werden und kein Offizier oder Unteroffizier die Ausbildung beendet, ohne alle behandelten Fragen zu beherrschen. Nur dadurch ist die Gewähr gegeben, daß sie die Ausbildung mit den Soldaten in ähnlicher Weise organisieren und durchführen.

Größte Aufmerksamkeit muß dabei auf die Einzelausbildung jedes Unteroffiziers bzw. Offiziers gerichtet werden, denn er muß später in der Lage sein, alle Handlungen seinen Soldaten vorzuführen. Es kommt besonders darauf an, daß sich die Unteroffiziere bzw. Offiziere das Wesen der Handlung aneignen und sie nicht mechanisch erfüllen. Wenn sie nicht gründlich genug verstehen, warum gerade so und nicht anders gehandelt werden muß, dann können sie

selbstverständlich auch nicht den Soldaten die entsprechenden Erklärungen geben.

Bei der instruktiv-methodischen Ausbildung sollte der Ausbilder so viel wie möglich alle Handlungen zeigen. Nur dadurch wird man erreichen, daß bei der Ausbildung mit den Soldaten das persönliche Zeigen als wichtigste Ausbildungsmethode vorherrscht.

Eine besonders große Bedeutung hat das Feststellen und Verbessern von gemachten Fehlern. Deshalb darf man bei der instruktiv-methodischen Ausbildung auch nicht den geringsten Fehler ohne Kritik und Korrektur durchgehen lassen.

Entscheidend für den Erfolg und die Qualität der instruktiv-methodischen Ausbildung ist vor allem die persönliche Vorbereitung des Leitenden und der Ausbilder.

Die Vorbereitung der instruktiv-methodischen Ausbildung kann folgende Fragen umfassen:

— Festlegung des Themas und der zu behandelnden Lehrfragen;
— Studium entsprechend der Literatur und Aneignung wertvoller methodischer Ausbildungsverfahren und -methoden.
  Dabei muß festgelegt werden, welche Verfahren im Verlaufe der Ausbildung gezeigt und welches Ziel erreicht werden soll;
— Vorbereitung auf eine mustergültige Vorführung der Handgriffe und Handlungen;
— Die materielle Sicherstellung festlegen und vorbereiten;
— Einen Geländeabschnitt, in dem die Ausbildung stattfinden soll, aussuchen und den Ausbildungsverlauf festlegen;
— Den Auszubildenden Anweisungen für ihre Vorbereitung geben.

Der Erfolg hängt jedoch nicht nur allein von der Vorbereitung des Leitenden und der Ausbilder, sondern auch von den Auszubildenden ab. Deshalb soll man sie rechtzeitig über die bevorstehende Ausbildung informieren, ihnen zeigen, welche Literatur sie studieren müssen, welche Fragen zu durchdenken sind, welche Verfahren und Handlungen sorgfältig studiert werden müssen und wie man die Ausbildung am besten materiell sicherstellt.

Eine gute Vorbereitung der Auszubildenden bietet die Gewähr, daß sie während der Ausbildung die Hauptaufmerksamkeit auf die Fragen der Methodik richten.

Bei der Vorbereitung ist es notwendig, die selbständige Arbeit der Unteroffiziere und Offiziere mit den Dienstvorschriften, Anweisungen und Anleitungen zu organisieren. Erst dann, wenn sie sich die Theorie angeeignet haben, können sie die konkreten Probleme der instruktiv-methodischen Ausbildung beherrschen.

Die Ausbildung sollte man in der Regel mit dem Zeigen der gesamten mustergültigen materiellen Sicherstellung beginnen.

Im Verlaufe der Ausbildung muß man überprüfen, wie die Auszubildenden die Vorschriften kennen und ob sie mustergültig diese oder jene Handlung vorführen können. Danach üben sie sich auf Anweisung des Ausbilders in der methodisch richtigen Vermittlung der Lehrfragen.

Der Ausbilder unterstützt sie dabei und zeigt, wie richtig ausgebildet werden muß.

Er begründet und erläutert diese und jene methodische Handlung, warnt vor möglichen Fehlern der auszubildenden Soldaten und zeigt, wie diese Fehler beseitigt werden müssen.

Im Verlaufe der instruktiv-methodischen Ausbildung soll man den Auszubildenden die Möglichkeit geben, Vorschläge zur Verbesserung der Organisation, der materiellen Sicherstellung und der Methodik zu machen.

Eine große Bedeutung hat die Abschlußbesprechung, die von dem Leitenden durchgeführt werden soll. Dabei muß er die guten Seiten und die Mängel in der Organisation und in der Methode der Ausbildung erläutern. Wenn erforderlich, zeigt er, wie in diesem oder jenem Fall gehandelt werden muß.

Wenn die Abschlußbesprechung ihren Zweck erfüllen soll, darf der Leitende in keinem Fall eine Verletzung auch nur irgendeiner methodischen Regel zulassen. Deshalb ist es notwendig, daß er, um eine gründliche Analyse der Methodik und der Organisation geben zu können, der Ausbildung von Anfang bis Ende beiwohnt.

Die methodische Lehrvorführung

Die methodische Lehrvorführung, die zum Unterschied zur instruktiv-methodischen Ausbildung mit Einheiten durchgeführt wird, muß durch die Kommandeure so vorbereitet werden, daß sie ein Musterbeispiel in der Organisation und Methodik der Ausbildung ist.

Allerdings besteht gerade bei der methodischen Lehrvorführung die Gefahr, daß sie in der Praxis nicht immer ihrer tatsächlichen Bestimmung gerecht wird. In vielen Fällen kommt es vor, daß die Offiziere, denen man die Methoden der Ausbildung zeigen will, die Hauptsache, nämlich wie man die Soldaten ausbildet und ihre Fehler korrigiert, nicht zu sehen bekommen. Das ist darauf zurückzuführen, daß der Kommandeur, der die methodische Lehrvorführung leitet, von falschen Voraussetzungen aus an sie herangegangen ist und sich die Aufgabe ungenügend klargemacht hat. Gerade bei Lehrvorführungen, die die methodische Vorbereitung der Offiziere zum Ziel haben, muß der Kommandeur allseitig seine Aufgabe durchdenken.

Es ist verständlich, daß jeder Kommandeur, der eine Lehrvorführung zeigt, das Bestreben hat, diese exakt und wie am Schnürchen gezogen „hinzulegen". Er übt deshalb speziell mit der Einheit das Thema, das gezeigt werden soll. Das ist aber nicht immer richtig. Warum? In der Regel ist es dann so, daß die Soldaten zur Lehrvorführung gut ausgebildet sind. Die Offiziere aber bekommen nicht die Methodik der Ausbildung zu sehen, sie erhalten nur eine klare Vorstellung darüber, was sie ihre Soldaten lehren, nicht aber, wie sie es methodisch richtig tun müssen. Es bleibt demzufolge solch eine wichtige Frage unbeantwortet wie der Kommandeur der Lehrvorführung seine Einheit ausgebildet hat.

Eine wesentliche Ursache dafür ist auch, daß viele Kommandeure noch das Bestreben haben, in der Gefechtsausbildung und besonders bei Lehrvorführungen parademäßig zu verfahren, anstatt auch ihre Soldaten so auszubilden, daß sie das Erlernte in jeder anderen Situation anzuwenden verstehen und danach handeln. Als besonders wichtig erachte ich es, daß bei der methodischen Lehrvorführung die vorhandene Ausbildungszeit maximal ausgenutzt wird, daß höchste Anforderungen an die Soldaten gestellt, keine Vereinfachungen und Erleichterungen zugelassen bzw. selbst organisiert werden. Außerdem ist es gerade bei der methodischen Lehrvorführung notwendig, solche Übungen bzw. Themen zu wählen, bei denen man

Der Zugführer gibt seinen Gruppenführern methodische Hinweise für das Gefechtsexerzieren am kommenden Tag.

die Methode des Gefechtsexerzierens anwenden kann, denn gerade diese Methode eignet sich ausgezeichnet dazu, den Offizieren die Methoden der Ausbildung zu veranschaulichen und darzulegen.

Keine Lehrvorführung wird ihr Ziel erreichen, wenn den Offizieren ein Film vorgeführt wird und ihnen etwas gezeigt wird, was den wirklichkeitsnahen Bedingungen der Gefechtsausbildung widerspricht. Die Vorbereitung der auszubildenden Soldaten soll deshalb genauso erfolgen wie zu einer gewöhnlichen Übung. Auch sollte man bei der Durchführung keine Anschauungsmaterialien und keine Imitationsmittel verwenden, die bei gewöhnlichen Übungen nicht verwendet werden können. Das ist für die Aneignung und Vervollkommnung der methodischen Kenntnisse der Offiziere wenig nutzbringend und eher hemmend als fördernd.

Wenn ich mich in diesem Artikel grundsätzlich mit den Fragen der instruktiv-methodischen Ausbildung und der methodischen Lehrvorführung befaßt habe, so möchte ich nochmals eindringlich auf die Vielzahl der Formen der methodischen Ausbildung hinweisen und dabei besonders die selbständige Arbeit des Offiziers und Unteroffiziers hervorheben. Ich erachte dies als notwendig, da sich die selbständige Arbeit auf das gründliche Studium der Vorschriften und die theoretische Beherrschung der Methoden und Ausbildungsverfahren sowie der technischen Kampfmittel erstreckt und die Praxis ein erfolgloses Unterfangen bleibt, wenn nicht jeder Offizier und Unteroffizier eine beharrliche selbständige Arbeit leistet.

Rationalisatorenarbeit - kein notwendiges Übel

Einige Erfahrungen des Rationalisatoren- und Erfinderkollektivs der Einheit Wildner

Von Leutnant Ing. Fülbier

Rationalisieren heißt vereinfachen, wirtschaftlich gestalten. Mit diesen wenigen Worten ist der Wert der Rationalisatorenarbeit schon erklärt.

Überall dort kann und muß vereinfacht, wirtschaftlich gestaltet werden, wo es darauf ankommt, bei geringstem Aufwand den größten Nutzeffekt zu erzielen. Der Techniker würde sagen, daß es stets gilt, den Wirkungsgrad so günstig wie möglich zu halten.

Von diesen Gesichtspunkten lassen sich auch die Rationalisatoren der Einheit Wildner leiten.

Nur ist dies alles leichter formuliert als getan.

Als wir vor der Aufgabe standen, ein Rationalisatorenkollektiv zu bilden, hatten wir zunächst nur verschwommene Vorstellungen von der Rationalisatorenarbeit.

Mit einem Aufruf an die Genossen unserer Dienststelle fand zunächst einmal unser guter Wille seinen Niederschlag. Der Nutzeffekt war gleich Null. Das neugebildete Rationalisatorenkollektiv versank in einen einjährigen tiefen Schlaf. Und doch waren in diesem Jahr viele Genossen am Werk, sie verbesserten, vereinfachten, schufen Anschauungsmaterialien. Kurzum, es wurde rationalisiert. Alle wußten es, nahmen es als Selbstverständlichkeit hin, nur das Rationalisatorenkollektiv merkte nichts. Und plötzlich riß der Knoten.

Der Anlaß war ein Verbesserungsvorschlag von Oberleutnant Drießler, der als Leiter der Lehrwerkstatt fast alle Schul-Kfz. der Dienststelle mit einer doppelten Brems- und Kupplungsbedienung ausgerüstet hatte, die unkompliziert, einfach und billig ist.

Als das Rationalisatorenkollektiv davon erfuhr, hatte sich diese Anlage schon eine geraume Zeit in der Praxis bewährt. Jetzt begann man nachzuforschen, ob und wo noch mehr solche „heimlichen" Vorschläge bereits in die Tat umgesetzt sind. Es stellte sich heraus, daß tatsächlich sehr viel geschaffen wurde, was zur Verbesserung der Lehrbasis beiträgt.

So wurden zum Beispiel von den Genossen Oberleutnant Claus und Offiziersschüler Klose Prüfstände und Modelle für den elektrotechnischen Unterricht angefertigt. Das Modell eines G-5-Werkstattwagens wurde gebaut. Anschauungstafeln und Schemata wurden entworfen und angefertigt. Vorrichtungen zur rationellen Arbeit in der Werkstatt wurden geschaffen, und nicht zuletzt befaßten sich einige Genossen Lehrer mit der Ausarbeitung eines Lehrprogrammes, das eine sinnreiche Koordinierung aller technischen Unterrichte zum Ziel hat und von der Idee getragen wird, unsere Offiziersschüler zu qualifizierten, mit allen Problemen des technischen Grundwissens vertrauten Offizieren der Nationalen Volksarmee auszubilden. Damit tat sich vor dem Rationalisatorenkollektiv ein riesiges Aufgabengebiet auf, nämlich, erst einmal alle bereits ausgeführten Rationalisierungsarbeiten zusammenzutragen und gründlich auszuwerten.

Vorderseite der Rationalisatorentafel der Einheit Wildner. Auf der Rückseite werden Hinweise gegeben, welche Probleme im Mittelpunkt der Rationalisatorenarbeit stehen, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet werden soll.

Es wurden aber auch die Sachen gesammelt, die noch entwickelt werden mußten, um zur allseitigen Verbesserung der Arbeit beizutragen. Alle wurden befragt. Viele Vorschläge gingen ein. Diese wurden in einem Themenplan zusammengefaßt und allen Genossen mitgeteilt.

Nach der Veröffentlichung des Themenplanes ging zuerst zögernd, dann immer öfter Vorschlag auf Vorschlag ein. Alle wurden sie vom Rationalisatorenkollektiv bearbeitet, geprüft und ausgewertet. Es waren viele gute Vorschläge darunter.

Einer sollte besonders hervorgehoben werden. Vom Offiziersschüler Köhler wurde eine Übungshandgranate gebaut, die in ihrem Aufbau und in ihrer Funktion ziemlich genau einer scharfen Handgranate entspricht.

Es zeigte sich also, daß sich fast alle Genossen Gedanken machen, wie die Arbeit, die Ausbildung verbessert, vervollständigt werden kann.

Die Rationalisatorenarbeit war zu einer Sache aller geworden, gelenkt und angeregt vom Rationalisatorenkollektiv.

Damit hat also das Rationalisatorenkollektiv die Richtlinien seiner Arbeit von selbst bekommen. Man könnte sie in einigen Punkten zusammenfassen:

1. Sammeln von Möglichkeiten zur Rationalisierung.
2. Popularisierung und Kommentierung dieser Faktoren.
3. Herausbildung eines festen Mitarbeiterstammes.
4. Auswertung und Popularisierung der eingereichten Vorschläge.
5. Schaffung von Verbindungen zu anderen Rationalisatorenkollektivs.

Natürlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß mit einer konstanten Arbeit der Genossen Rationalisatoren nicht gerechnet werden darf, denn nicht immer ist Zeit und geistige Konzentration vorhanden, um Mängel zu erkennen und diese durch Verbesserungsvorschläge zu beseitigen. Die sogenannte Betriebsblindheit spielt gerade auf diesem Gebiet eine sehr große Rolle.

Noch einige Worte zur Popularisierung. Man soll sich diese Arbeit nie zu einfach machen. Eine Wandzeitung mit Artikeln, Aufrufen und Losungen wird übersehen und nicht beachtet. Ein gedruckter Themenplan wird verteilt, gelesen und verschwindet allzuschnell im Schreibtisch oder Schrank auf Nimmerwiedersehen.

Wir sind deshalb einen etwas anderen Weg gegangen, indem wir eine Rationalisatorentafel anfertigten. Eine Seite ist mit den geleisteten Arbeiten, die andere mit den wichtigsten Problemen illustriert, die es zu lösen gilt.

Mit Farbe und spöttischen Bemerkungen ist nicht gespart worden. Auch die Karikatur ist vertreten, und, obwohl unsere Rationalisatorentafel im ersten Moment wie ein Werbeplakat wirkt, geht keiner vorüber, ohne sich das bereits Bekannte noch einmal anzusehen oder das Neue zu diskutieren.

Unsere Redakteure, die Genossen Offiziersschüler Österreich und Kirsten, haben in mühevoller Kleinarbeit diese Tafel entworfen und ausgestaltet, und ihre Arbeit ist offensichtlich von Erfolg gekrönt.

Zusammenfassend kommt man zu der Schlußfolgerung, daß ein Rationalisatorenkollektiv in erster Linie erkennen muß, wo gearbeitet wird, um in der Lage zu sein, die Anleitung der Arbeit und das Heranführen an Probleme zu übernehmen.

Ist es dazu in der Lage, dann ist die Rationalisatorenarbeit kein notwendiges Übel, sondern die Sache aller.

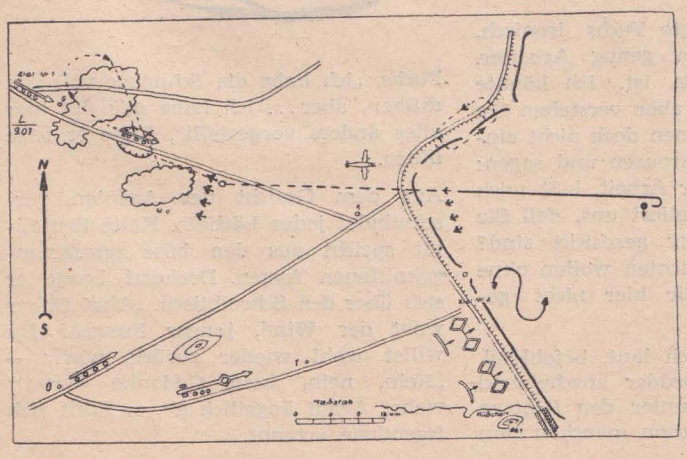
Unsere Aufgabe

Welchen Entschluß faßt der Kommandeur der Kette?

Schützen- und Panzerverbände haben mit Unterstützung der Artillerie und der Luftwaffe die Verteidigung des Gegners durchbrochen. Sie führen das Gefecht in dem Abschnitt, der auf dem Schema gezeigt ist. Der Gegner zieht aus der Tiefe der Verteidigung eilig Reserven in den Raum des Durchbruchs heran. Um 09.07 Uhr sichtete der Luftaufklärungsdienst eine Kolonne Panzer und Kfz. auf Straßen, die zur Front führen. Das Wetter: Wolkendecke 9/10, die Höhe beträgt 5200 Meter, die Sicht zehn bis 12 Kilometer.

Um 09.20 Uhr erhält der Kommandeur der in Bereitschaftsstufe 1 befindlichen Jagdfliegerkette die Kampfaufgabe, um 09.35 Uhr einen Jagdbomberangriff auf die Kolonne zu führen, die sich aus der Ortschaft S. in Richtung R. bewegt. Er weiß, daß gleichzeitig noch zwei Gruppen Jabos andere Kolonnen angreifen werden.

Er entschließt sich, die Aufgabe in zwei Anflügen im Sturzflug aus einer Höhe von 2500 m zu lösen. Der erste Angriff wird aus südöstlicher Richtung vom Wald her geführt, um die Spitze der Kolonne zu bekämpfen. Der Rückflug erfolgt mit Rechtskurve von 180 Grad. Der zweite Angriff wird vom Wald her östlich der Ortschaft S. geführt. Abflug vom Ziel erfolgt in Richtung der Ortschaft N. Danach Rückkehr auf das eigene Territorium mit kürzester Marschroute. Gefechtsordnung Flugzeuge links gestaffelt.



Um 09.32 Uhr, beim Herannahen an die Frontlinie in 3000 m Höhe, erhält der Kommandeur eine andere Kampfaufgabe: In zwei Anflügen das Ziel Nr. 2 anzugreifen — Infanterie und Panzer des Gegners, die einen Gegenangriff führen.

Beim Manöver zur Einnahme der Angriffsposition entdeckt der Kommandeur in einer Entfernung von acht bis zehn Kilometern und in einer Höhe von 5000 Metern neun Bomber des Gegners unter Jagdschutz auf parallelem Kurs. Welchen Entschluß faßt der Kommandeur der Kette? Einsendeschluß 28. Dezember 1957 (Datum des Poststempels).

Die Lösung unserer Aufgaben aus Nr. 10/57

A) 1. Die Entfernung zum Ziel beträgt 588 m. Der Gruppenführer befiehlt Visier 6 Ziel aufsitzend.
2. Der Luftdruckunterschied beträgt rund 130 mm.
3. Der Haltepunkt 84 cm oder etwa 1,5 Figurenbreiten in der Bewegungsrichtung des Zieles zu verlegen.

B) Im Munitionsbunker befinden sich:
40 Granaten mit dem Geschoßgewichtsvorzeichen „—“;
68 Granaten mit dem Geschoßgewichtsvorzeichen „+“;
4 Granaten mit dem Geschoßgewichtsvorzeichen „++“;
208 Granaten mit dem Geschoßgewichtsvorzeichen „+++“.

Für richtige Lösungen werden mit einem Buch prämiiert:
1. Jürgen Sieminski, Stallberg;
2. Reiner Dietze, Zeithain;
3. Emil Brummundt, Oranienburg;
4. Horst Franzke, Glöwen.

Wir gratulieren den Genossen recht herzlich zu ihrem Erfolg.

Ausgequetscht und weggeworfen

Wer die Republik verläßt, wird zum Verräter!

Der Gefreite Karl-Heinz A., 19 Jahre alt, desertierte nach Westberlin und kehrte nach wenigen Tagen völlig deprimiert zurück.

Was war der äußere Anlaß seines ehrlosen Verhaltens, seines ruchlosen Verrats an der Deutschen Demokratischen Republik?

Bei einer Stubenkontrolle fand der Hauptfeldwebel der Kompanie im Bett des A. westliche Schundromane und amerikanische Comics. Als A. gefragt wurde, wo er diese Schmöker her habe, erklärte er, daß ein Freund diese Hefte herrenlos in einem Zugabteil gefunden und an sich genommen hätte. Der Hauptfeldwebel jedoch erinnerte sich daran, daß er die Verlobte des A., deren Eltern in der DDR ein gutgehendes Geschäft besitzen, schon mehrmals völlig neu eingekleidet mit Erzeugnissen westlicher Herkunft gesehen hatte. In Verbindung mit diesem Fakt bekam die Angelegenheit für den Hauptfeldwebel ein anderes Gesicht, und er sagte dem A. auf den Kopf zu, diese „Literatur" sei wohl eher durch dessen Verlobte von illegalen Einkäufen in Westberlin mitgebracht worden. A. leugnete. Da diese Vermutung des Hauptfeldwebels jedoch den Tatsachen entsprach und A. durch die Hetzsendungen des RIAS im Hause seiner zukünftigen Schwiegereltern schon geraume Zeit die Orientierung verloren hatte, beschloß er, zu desertieren. Er verließ unerlaubt das Objekt, stahl sich zu seiner Verlobten, und beide wurden republikflüchtig. Die Eltern seiner Verlobten holten ihre Tochter nach zwei Tagen von ihrer Tante in Westberlin wieder zurück. A. jedoch blieb und meldete sich schließlich beim Notaufnahmeausschuß. Bei seiner Rückkehr gab er an, daß er im Westen lediglich „arbeiten" wollte und zunächst nicht an einen Verrat militärischer Einzelheiten gedacht habe.

Aber wer die Republik verläßt, wird zum Verräter, ob er will oder nicht. A. wurde vom Notaufnahmeausschuß direkt zu einem der zahllosen westlichen Geheimdienste geschickt. Was er dort erlebte, wurde von einem Mitarbeiter der Redaktion entsprechend den Angaben des A. nacherzählt.

*

„Ah, da sind Sie ja, junger Freund". Hauptagent Fuchs*) geht Arndt*) höflich einige Schritte entgegen, bietet ihm mit jovialer Geste einen Sessel an. Arndt setzt sich zögernd, widerwillig. Ihm ist nicht recht wohl in seiner Haut.

„Na, dann schießen Sie mal los, der Notaufnahmeausschuß hat mich schon über die Einzelheiten Ihrer Flucht informiert. Es wird Ihnen nicht schwerfallen, Ihre politische Gegnerschaft zum Ostzonenregime, die Sie durch Ihre Flucht nach Westberlin schon bewiesen haben, auch durch einige militärische Informationen an uns zu erhärten. Fangen Sie erst selbst einmal an, ich werde dann noch einige Fragen stellen. Zigarette? Bitte!"

Arndt bedient sich. Seine Hände zittern. Militärische Informationen? Unruhig rutscht er in dem Sessel hin und her. „Ich denke, Sie wollen mir Arbeit verschaffen", fragte er stockend, „ich weiß nicht viel, fast gar nichts", stammelt er, „das ... das ist doch Spionage, nicht wahr?" Fuchs zwingt sich zu einem liebenswürdigen Lächeln. „Aber, aber, Herr Arndt, wer wird denn so ein hartes Wort gebrauchen. Spionage! Keine Spur. Das hat man Ihnen drüben eingeimpft. Wir sind ein Informationsdienst über die Lage in der Sowjetzone. Ich streite nicht ab, daß unsere Informationen auch zur politischen und wirtschaftlichen Orientierung höchster staatlicher Stellen dienen, aber wir sind doch alle zusammen Deutsche und wenn es sich gegen den Bolschewismus richtet, dann müssen wir doch alle zusammenhalten, nicht wahr? Das ist doch keine Spionage!"

Arndt nickt schüchtern. Aber innerlich ist ihm gar nicht nach Zustimmung zu Mute. Diese Sache ist irgendwie anrüchig. Drüben hat er auch nichts über Irenes Westklamotten verraten. Er will seine Ruhe haben. Die Stimme seines Gegenübers reißt ihn aus dem Grübeln. „Nun, was ist? Wollen Sie nicht sprechen?" Arndt schaut gequält hoch. „Und ... wenn ich nichts aussage?" fragte er niedergedrückt. „Ich will doch mit Politik nichts mehr zu tun haben. Nur arbeiten wollte ich. Im Notaufnahmeausschuß hat man mir gesagt, Sie könnten mir auch einen Studienplatz verschaffen. Ich habe Abitur! Oft genug wird doch berichtet, daß die Flüchtlinge von drüben jede Unterstützung erhalten."

„Sie sind gut", sagte Fuchs ironisch. „Arbeit? Wir haben genug Arbeiter, mehr als Arbeit da ist. Ich könnte Ihnen schon helfen, aber verstehen Sie doch, Mann! Sie können doch nicht einfach im Westen aufkreuzen und sagen: Da bin ich, gebt mir Arbeit, laßt mich studieren. Wer garantiert uns, daß Sie nicht von der ‚Stasi' geschickt sind? Laue Elemente, die ernten wollen ohne zu säen, können wir hier nicht gebrauchen!"

Fuchs spricht plötzlich laut, befehlend. Man muß diesem Bruder anscheinend doch etwas Feuer unter den Hintern machen. Angst hat schon manchen zum Sprechen gebracht, denkt er. Schließlich hat er, Fuchs, dem Boß schon vorher mit dem „Volksarmisten" den Mund wäßrig gemacht. „Also, verstehen Sie mich jetzt, junger Mann? Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns, und wer sich hier einschleicht, um uns an der Nase herumzuführen, den werden wir mit geeigneten Mitteln zur Vernunft bringen!" Arndt wird es heiß und kalt. Sollten die ehemaligen Genossen drüben doch recht gehabt haben? Er hat die Berichte seines Politstellvertreters nie ernst genommen. Ein geflügeltes Wort fällt ihm ein. Wer vom Ami frißt, stirbt daran. Gibt es denn hier kein Entrinnen? Er will doch wenigstens vor sich selbst bestehen können. Spionage ist etwas Anrüchiges. Er spürt es fast körperlich. Und da ist so ganz weit drinnen ein Gedanke an seine Kameraden. Was werden sie jetzt wohl machen? Wie werden sie über ihn denken? Nein, er will kein Verräter sein. „Verstehen Sie doch", eingeschüchtert schaut er auf

Fuchs, „ich habe die Schnauze voll von drüben, aber ... ich habe mir das hier alles anders vorgestellt", fügte er leise hinzu.

Aus dem Gesicht des Agenten verschwindet jedes Lächeln. Kalte Brutalität spricht aus den böse zusammengekniffenen Augen. Drohend beugt er sich über den Schreibtisch. „Aha! Daher weht der Wind, junger Freund? Du willst wohl wieder zurück, was?" — „Nein, nein, kein Gedanke daran!" wehrt Arndt ängstlich ab, er fühlt sich irgendwie ertappt.

*) Die Namen sind frei erfunden.

„Das will ich wohl meinen", sagt Fuchs langsam und lehnt sich wieder zurück. Dann spricht er weiter. Jedes Wort betonend, wie Peitschenhiebe trifft es Arndt. „Höre gut zu. Sollte es Dir einfallen, zurückzukehren, dann denke nicht, daß die Äußerungen von Grotewohl über die Straffreiheit der freiwilligen Rückkehrer auch für Dich gelten. Wir haben überall Beziehungen. Es genügt ein kleiner anonymer Wink von uns an die ‚Stasi', daß Du in unserem Auftrag rüberkommst und Du sitzt lebenslänglich im Zuchthaus!"

„Ja, aber das ist doch dann erlogen", stotterte Arndt. Fuchs hat richtig gerechnet. Arndt fällt prompt auf die niederträchtigen Lügen und gemeinen Unterstellungen des Agenten herein. Die zynische Härte seines Gegenübers raubt ihm die Fassung. „Wer zurückkehrt, ist ein Feind des Westens, das ist die Wahrheit!" Fuchs ist aufgesprungen, geht einige Schritte im Zimmer hin und her, dreht sich plötzlich um, steht unmittelbar vor Arndt, der niedergeschlagen auf seinem Sessel sitzt. „Wer unser Feind ist, der wird vernichtet!" Pathetisch ruft er es aus. „Mitleid kennen wir nicht, und auch in Ihrem Falle müßten wir dafür sorgen, daß Sie zeit Ihres Lebens in der Ostzone nicht wieder froh würden. Sie wären erledigt!"

Plötzlich lacht Fuchs laut auf, so daß Arndt erstaunt den Kopf hebt. „Eigentlich köstlich, was?" grinst Fuchs und schlägt sich amüsiert auf die Oberschenkel. „Ein letzlich treuer DDR-Bürger kehrt reuig zurück und wird auf Anraten des Westens fürsorglich hinter Schloß und Riegel gesetzt. Ha, ha. Dort im Zuchthaus würden Sie bestimmt ein wütender Feind der Ostzone, denn dort faßt man Sie nicht mit Handschuhen an. Aber dann wäre es zu spät! Aber Spaß beiseite. Seien Sie doch endlich vernünftig, Mann! Ich will ja nur Ihr Bestes." Jäh verändert Fuchs wieder seinen Tonfall, wird jovial. „Es tut mir leid, aber in der Politik wird scharf geschossen, auch wenn es dabei nicht laut knallt. Packen Sie aus, und Ihre Entwicklung ist gesichert. Passen Sie mal auf." Fuchs greift zum Telefonhörer, wählt eine Nummer. „Hallo, ist dort Verbindungsmann Freie Universität? Hier Zentrale 67. Ja, 67! Wir haben hier einen Herrn von drüben, der uns gezeigt hat, daß er etwas leisten kann. Können Sie für ihn eine Stipendiatenstelle an der FU organisieren? Welche Fakultät? Moment bitte!" Geschäftig wendet er sich an Arndt. „Welche Fakultät wollten Sie studieren?" „Veterinärmedizin", stammelt Arndt. Er ist jetzt völlig entgeistert, der Umschwung frappiert ihn. Fuchs spricht wieder ins Telefon. „Veterinärmedizin! Was, schwierig? Na, machen Sie mal etwas Druck, wir sind sehr daran interessiert. Was? Ja, gut. Danke schön. Ende!"

„Na, was sagen Sie nun?" Mit gönnerhafter Miene läßt sich Fuchs wieder in den breiten Ledersessel fallen.

„Tatsächlich, wollen Sie mir wirklich helfen?" Arndt ist aufgesprungen, er schöpft neue Hoffnung.

„Moment, Moment!" Fuchs wehrt ab. „Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es uns ernst um Sie ist, aber erst müssen Sie uns helfen. Jede Kleinigkeit ist für uns von Bedeutung. Berichten Sie aus Ihrer Dienststelle."

Auf Arndts Gesicht malt sich Enttäuschung. Er fühlt sich müde, abgespannt. Das Erlebte hat ihn hin und her gerissen. Ob sein Gegenüber nicht doch recht hat? Was bringt das „anständige" Verhalten schon ein? Arndt weiß nicht ein noch aus. Man sieht es ihm an. Fuchs errät es mit innerer Befriedigung. Seine gute Laune ist fast wiederhergestellt. „Überlegen Sie doch einmal, junger Mann", sagt er weiter in väterlichem Ton, „was winkt Ihnen in der Zone, auch wenn wir darauf verzichten würden, Sie anonym anzuzeigen? Auch wenn Sie uns nicht behilflich sind, wer glaubt Ihnen? Hier heißt es: entweder — oder. Dort drüben sind Sie faktisch ein toter Mann, man würde Sie fertigmachen. Bei uns haben Sie dagegen alle Möglichkeiten. Also los! Fangen Sie an, und übermorgen melden Sie sich bei unserem Verbindungsmann an der Freien Universität! — Aus welcher Dienststelle sind Sie? Wie lauten die Namen Ihrer Vorgesetzten? Welche charakterlichen Schwächen haben Sie bei Ihren Vorgesetzten festgestellt? — Wieviel Panzer und welche Typen gibt es in dieser Dienststelle? . . ."

Langsam und schwer, wie Öltropfen fallen die Fragen auf Arndt nieder. Und zögernd, schleppend kommen die Antworten. „Meine Dienststelle war . . . Postschließfach . . ."

*

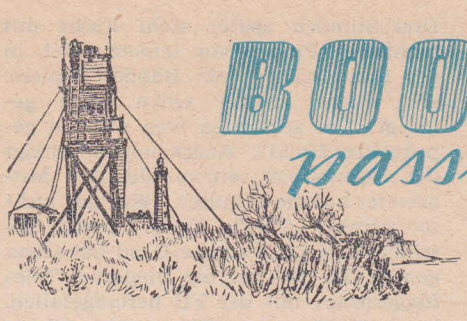
Drei Stunden später steht Fuchs mit hämischer Freude vor seinem Chef, in der Hand hält er ein Bündel Papiere. „Na, Fuchs, wieder einen weich gekriegt? Der schlich ja weg wie ein geprügelter Hund!" Anerkennend schlägt der Agentenboß seinem tüchtigen Mitarbeiter auf die Schulter. „War gar nicht so schwer, Chef", Fuchs grinst geschmeichelt, „der zweite Grad hat schon genügt. Er ist auf ein fingiertes Telefongespräch mit der FU hereingefallen, ha, ha!" Dann strafft er sich. „Nichts für uns, Boß!" sagt er knapp. „Kein Kämpfer gegen den Kommunismus. Von mir aus kann er auf der Straße verhungern!"

*

Und soweit ist es bald gekommen. Nachdem man A. ausgequetscht hatte wie eine Zitrone, wollte niemand mehr etwas von ihm wissen.

Da sich A. freiwillig unseren Staatsorganen stellte, wird man ihm Gelegenheit geben, seinen Verrat an den Kameraden, an seinen Eltern, die rechtschaffene Bürger der Republik sind, wiedergutzumachen. Sein Geständnis vor den Organen der Staatssicherheit endete mit den Worten:

„Leider habe ich erst jetzt begriffen, daß es keine innere Sauberkeit an sich, keine menschliche Anständigkeit zwischen den Fronten gibt. Nur wer einer guten Sache dient, kann auch ein anständiger Kerl bleiben, wer sich dagegen mit Verbrechern und Lumpen einläßt, wird selbst zum Lumpen. Wäre ich gleich zu meinen Vorgesetzten gegangen, wäre mir gar nichts passiert und alles hätte sich geklärt."



BOOT „GUSTAV MAX“ passiert mit Westkurs.....

Das schrille Klingeln des Telefons weckt Obermaat Chrispien aus dem Schlaf. Mechanisch greift er zum Hörer. Er ist sofort hellwach: — Zu Befehl —, ich habe verstanden. Wenige Sekunden später heulen schauerlich die akustischen Signale der Handsirene über den Stützpunkt. Alarm! Türen schlagen, Stiefeln klappern über den betonierten Weg.

Die Matrosen stehen im Zimmer des Dienststellenleiters, rücken Mütze und Koppel zurecht. Obermaat Chrispien gibt die Einweisung in die Lage. „lMG und Karabinerstände besetzen — Doppelstreife an das Ostufer der Insel.“ Namen schwirren durch das Zimmer. „Maat Kalkau zum Signalturm!“ Schnell sind die Waffen empfangen. Im Laufschritt verlassen die Matrosen das Zimmer, kalter, nasser Wind schlägt ihnen entgegen. Kurze Zeit später sind die befohlenen Abschnitte eingenommen.

Es wird allmählich wieder still, Nebelfetzen steigen vom Wasser auf und

legen sich über die Insel. Das Leuchtfeuer schimmert rötlich durch den Dunst, feucht träufelt es von den Bäumen. Fest in das Ölzeug gehüllt, leidlich geschützt vor dem scharfen, von der See kommenden Wind, läuft die Doppelstreife den Strand entlang. Oft über die Steine stolpernd, suchen die beiden Matrosen schweigend den Weg. Die Wellen klatschen leise an das Gestein. Die Nacht ist dunkel, weder Mondschein noch Sternenflimmer erhellt sie. Es ist schwer, Wache zu halten in solcher Nacht.

Auf dem wackligen Turm der Signalstelle versuchen unterdessen zwei Augenpaare die Nacht zu durchdringen. Maat Kalkau und Obermatrose Schrader beobachten den Luft- und Seeraum vor der Küste.

Da, ein Boot ist ausgemacht — es meldet sich nicht. Obermatrose Schrader bedient den Scheinwerfer, keine Antwort. Ein rotes Leuchtsignal zischt in den Nachthimmel, erlischt. Na endlich! Obermatrose Schrader entziffert, — Boot „Gustav Max“ passiert mit Westkurs Greifswalder Oie —. Bereits nach wenigen Sekunden hat der OP-Dienst die Meldung.

Drei unserer Boote sind auf dem Nachtmarsch. Jede ihre Handlung wird vom Signalgast registriert, gemeldet — bis die Boote außer Sicht kommen.

*

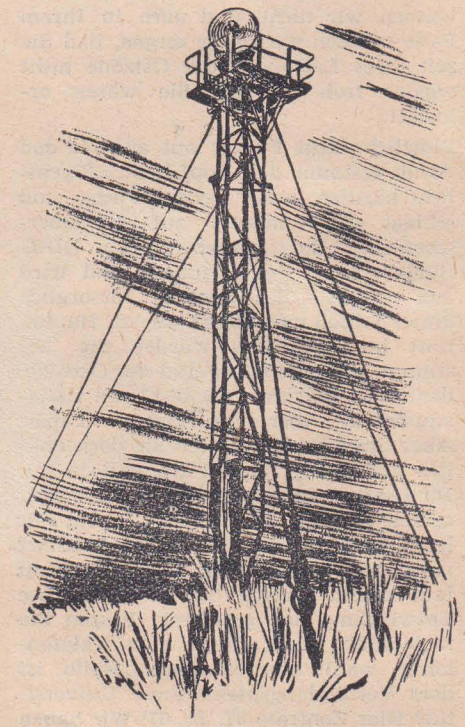
Fünfzehn Kilometer östlich Mönchgut, im Greifswalder Bodden. Wenige Quadratkilometer groß, mit steilabfallender Küste und spärlicher Vegetation — das ist die Greifswalder Oie. Auf diesem Eiland steht eine Signalstelle der Matrosen unserer Seestreitkräfte.

Das Leuchtfeuer erlischt. Der Morgen tagt hinter der Insel. Vom Signalturm ist der Horizont nicht zu erkennen. Nebelschwaden hängen über dem Wasser. Die See ist spiegelglatt. Keine Rauchfahne, keine Mastspitze ist auszumachen — der Luftraum ist frei.

Obermatrose Reab blickt zur Uhr, die Wettermeldung ist fällig. Er nimmt das Schleuderthermometer — liest ab, beginnt mit seinen Eintragungen. Lufttemperatur, horizontale Sichtweite, Wellen zur Zeit der Beobachtung, Art der Dünung, noch ein Blick auf das Barometer — Spalte auf Spalte in seinem Buch bedeckt sich mit Zahlen. Jetzt greift er zum Schalenkreuzanemometer* — Windrichtung und Windgeschwindigkeit werden ermittelt, die Notizen vervollständigt.

Der Fernsprecher schrillt. Vom OP-Dienst wird eine Sprechprobe über UKW verlangt. Lautstärke und Verständigung sollen geprüft werden. Der Apparat beginnt zu summen. „Hier ... ich kann Sie nicht verstehen — kommen Sie bitte auf Kanal 2 — ich schalte um.“ Es klappt. Wieder ist Ruhe auf dem Signalturm. Obermatrose Raed beobachtet mit dem Glas die vor ihm liegende spiegelglatte See. Doch außer den Krähen, die sich aus den Wipfeln der Bäume auf der Insel erheben, mit heiserem Geschrei über den Turm fliegen, ist nichts zu erkennen. Ein Blick zur Uhr — noch eine halbe Stunde, dann kommt die Ablösung.

Aus dem milchigen Dunst tauchen die Mastspitzen eines Schiffes auf. Obermatrose Raed beobachtet durch das Glas. Es ist ein Frachter. Wenige Minuten danach notiert er: Ein Frachter ...



in Sicht, Entfernung 5, Peilung 210, Kurs 74 usw. Sekunden später übermittelt der Signalgast die Meldung an seine vorgesetzte Dienststelle. Er klappt das Buch zu. Der neue Posten klettert die Stufen „aufwärts“.

In der Unterkunft wird rein Schiff gemacht, mit Wasser und Schrubber werden Zimmer und Flur gereinigt. Drei Matrosen sitzen auf ihren Hockern im Schuppen und schälen die Kartoffeln, während Smutje bereits Gemüse und Fleisch anrichtet. Mittagszeit naht.

Während über der See eine leichte Brise aufkommt, Regen gegen die Fenster klatscht, dem Posten auf dem Turm die Sicht noch erschwerend, haben die übrigen Matrosen der Signalstelle Unterricht. Maat Kalkau baut auf

* Zur Messung der Windgeschwindigkeit; je größer die Windgeschwindigkeit ist, desto schneller dreht sich das Schalenkreuz. Die Anzahl der Drehungen in einer bestimmten Zeit ergibt die mittlere Windgeschwindigkeit.

Signale

Der Signalgast beobachtet vom Turm in den eingeteilten Sektoren den See- und Luftraum.

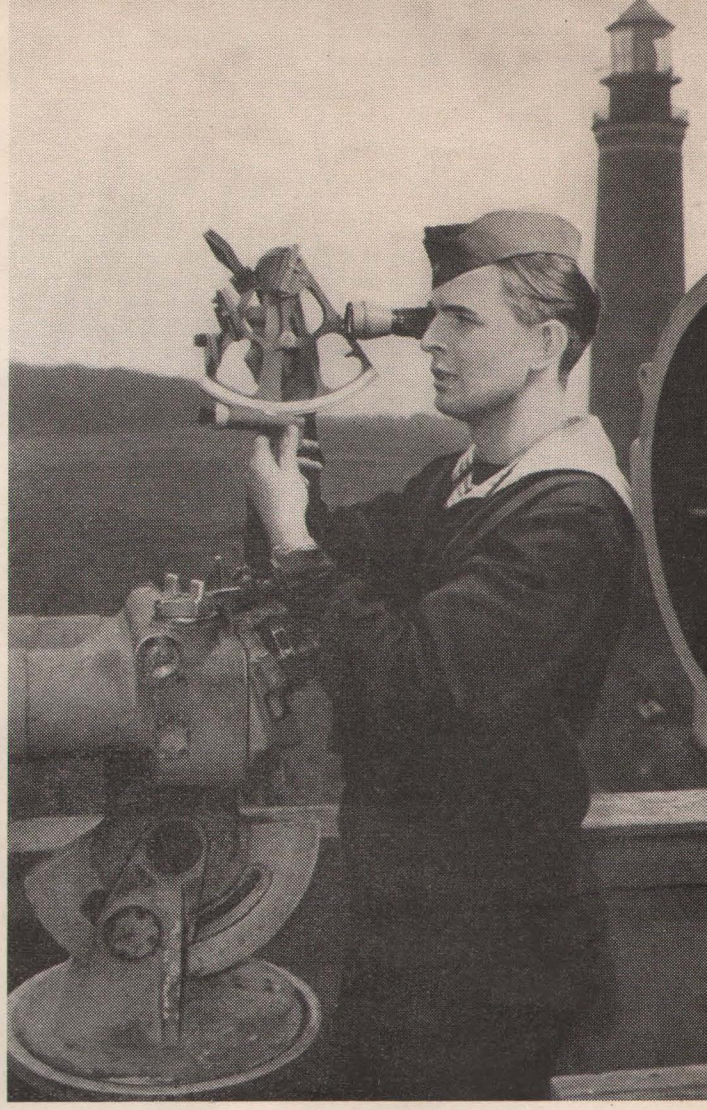
Gelernt ist gelernt! Rein Schiff ist befohlen – nicht die Bootsplanken, sondern der Flur wird geschrubbt.

Hurra, die Post ist da! Doch nur einmal in der Woche für die Matrosen auf der Oie. Das Boot hat im Hafen festgemacht. Im leichten Trab, aber mit großem Stimmenaufwand geht es zur Anlegestelle.

Ein Brief an die Verlobte, ein
Tanzmusik, vielleicht auch e
das lieben die Matrosen von

e von der Oie

Meldung an den OP-Dienst: Ein Frachter ... in Sicht – Entfernung 5, Peilung 210, Kurs 74 ...



Obermatrose Schrader bestimmt mit dem Sextanten den Winkel zwischen Wasseroberfläche und Mastspitze des Schiffes. Danach berechnet er die Entfernung von seinem eigenen Standpunkt zum Schiff.

ein gutes Buch, moderne einen zünftigen Skat – n der Oie in der Freizeit.

Der Bildschirm – beliebtester Anziehungspunkt aller wachfreien Matrosen, noch dazu, wenn das Programm schöne Frauen verspricht.

Alarm – man hätte es den Matrosen kaum zugetraut, in kurzer Zeit verlassen sie im Laufschritt ihre Unterkunft, um die Waffen zu empfangen.

Die Doppelstreife auf ihrem Weg um die Insel. In der Nacht, wenn weder Mond noch Sterne den Weg erhellen, keine leichte Sache. Doch die Matrosen kennen hier Stein und Steg.

*

Auch die Matrosen verstehen mit IMG und Karabiner umzugehen. Unmittelbar am Rande der Steilküste sind sie in Stellung gegangen.

Sie verstehen sich blendend – die Matrosen der Seestreitkräfte und ihre sowjetischen Waffenbrüder. Den größten Teil ihrer Freizeit verbringen sie zusammen.

dem Tisch Modelle der Flugzeugtypen auf. Die Matrosen sitzen um den Tisch, Hefte und Stifte in den Händen. Flugzeugerkennungsdienst — lautet das Thema. Auch das muß ein Signalgast beherrschen, obliegt ihm doch auch die Beobachtung des Luftraumes. Dazu sind ein geübtes Auge, die Kenntnis der Typen und ihrer Besonderheiten sowie ständiges Trainieren notwendig. Bereits aus den Umrissen muß der Signalgast feststellen können, welches Flugzeug sich nähert, um dann seine Meldung abzufassen. Schnell und sicher muß er dabei arbeiten.

*

Der Regen hat nachgelassen, nur der Wind fegt noch über die Insel, jagt die Wolken. Der Mast der Funkstation ragt über dem Haus hervor, der Wind summt in den kupfernen Drähten.

„Hol nieder Flagge!" Langsam rutscht das Tuch herunter. Die Flaggenparade ist beendet.

Smutje war unterdessen nicht untätig. Den Matrosen mundet die kräftige Kost, die heute noch recht reichlich ist, denn das Versorgungsboot des seehydrografischen Dienstes hatte gestern erst im Hafen festgemacht. Doch die Woche ist noch lang. Trotzdem ist Smutje zuversichtlich. — „Solange die Oie nicht vom Eis eingeschlossen ist, klappt auch die Versorgung."

Leise Schlagermusik tönt über den Flur, die wachfreien Matrosen sitzen in ihren blitzsauberen Stuben (wo die Mädchenbilder an den Wänden, auf den Tischen dominieren), schreiben einen Gruß an die Braut, lesen. Auch das vertraute 18 ... 20 ist zu hören. Schlag auf Schlag schmettern kräftige Seemannsfäuste die Karten auf die Tischplatte. Eine zünftige Skatrunde sitzt zusammen.

Doch dann rüsten alle wachfreien Matrosen zum Aufbruch, jeder nimmt seinen Stuhl — in Kolonne zu einem marschieren sie in das Dienstzimmer des Leiters. Der Leuchtturmwärter und die wachfreien Matrosen der sowjetischen Signalstelle, mit denen unsere Matrosen Freud und Leid teilen, mit denen sie eine feste Freundschaft verbindet, warten bereits.

Schnell sind die Stühle aufgestellt. Die Pfeife wird angezündet, auch eine Flasche Bier getrunken (Smutje hat noch Reserven). Gespannt blicken die „Inselbewohner" auf den Bildschirm des Fernsehgerätes, dem beliebtesten Anziehungspunkt aller wachfreien Matrosen. Selbst Haika, der Inselhund (nicht Laika, der Raumhund), hat sich eingeschlichen. Ohne sein heiseres Gekläff blinzelt er zwischen den Beinen eines Matrosen hindurch, um bald ein Schläfchen zu machen.

Der Film „Berlin — Ecke Schönhauser" läuft über den Bildschirm. Was anschließend folgt, ist zwar keine organisierte Filmbesprechung, doch jeder Matrose hat seine eigene Meinung über die Personen der Handlung. Vielleicht ist sein Urteil zu hart. Aber wer sollte ihn nicht verstehen? Mancher von ihnen lebt zwei Jahre, der andere vielleicht zwölf Monate auf der einsamen Insel vor unserer Küste.

Obermaat Chrispien, Stellvertreter des Dienststellenleiters, der sich bis 1958, Maat Kalkau, der sich bis 1959 für den Dienst in den Seestreitkräften verpflichteten, bleiben noch ein Jahr auf der Signalstelle.

Da sind die Obermatrosen Fischer und Rooge. Knapp zwei Jahre waren sie als Signalgast Tag für Tag, Nacht für Nacht auf dem Turm. 14 bzw. 16 Belobigungen standen in ihrer Kartei, als sie im November in Ehren aus dem Dienst der Seestreitkräfte entlassen wurden. Sie waren mit dabei, als im Februar und März des Jahres 1956 die Insel vollkommen von Packeis eingeschnürt war, kein Schiff herankam und die Matrosen ihre Verpflegung, Briefe und Zeitungen von einem Hubschrauber bekamen, der in Greifswald startete.

Sie halfen auch manchem Kapitän, der sein Schiff nicht sicher durch die Fahrrinne brachte und Notsignale gab. Als ein finnischer Schoner, mit einer Holzladung an Bord, einen Lotsen verlangte, nahm der Signalgast das internationale Seenotsignal auf. Er gab es weiter und konnte von der Lotsenstation auf dem „Ruden" an das Schiff vermitteln: Legen sie sich bei Tonne Osttief vor Anker, warten Sie bis zum Morgen, Lotse kommt.

Landgang im üblichen Sinne kennen die Matrosen auf der Insel nicht. Jeder von ihnen freut sich deshalb auf den Urlaub, wenn er seine Verlobte, seine Eltern besuchen kann — „wenn er wieder Festland unter den Füßen hat".

Ein hartes, oft entbehrungsreiches Leben. Ein Dienst, der Mut, Bereitschaft, Entsagung und Ausdauer erfordert.

Vier Stunden später — der nächste Matrose erklimmt den wackligen Turm und beobachtet in seinem Abschnitt den See- und Luftraum vor unserer Küste. Tag und Nacht, in jeder Jahreszeit, bei jedem Wetter ist der Turm besetzt.

Unter harten Bedingungen, bei wenig Abwechslung versehen ein Dutzend Matrosen ihren verantwortungvollen Dienst vor unserer Küste. Trotzdem haben sie immer offene, freudige Gesichter, in denen sich Selbstbewußtsein und Zuversicht abzeichnen. —d

Pfiffig wünscht euch:

Fröhlichen Festtagsurlaub

Ich weiß, ihr freut euch schon heute auf den Festtagsurlaub. Warum auch nicht? Saure Wochen — frohe Feste, so wollen wir es halten, und zu Hause schmeckt ja das Essen doch besser, daran kann auch der qualifizierteste Objektkoch nichts ändern. Wie ihr euch auf der Reise und im Urlaub verhalten sollt, brauche ich wohl nicht erst zu erläutern.

Einige Unverbesserliche soll es ja wohl auch heute noch geben, die sich nach dem Urlaub erst in der Dienststelle wieder richtig ausschlafen. Aber der Urlaub dauert ja länger als die Feiertage, und ich denke, bis dahin kann jeder die weihnachtlichen Überfütterungsbauchschmerzen und die Strapazen der Silvesternacht überwunden haben. Das neue Ausbildungsjahr erfordert vom ersten Tage an unsere ganze Kraft. Wem es ernst ist, seine Pflicht zu erfüllen, der zeigt dies durch pünktliche Rückkehr. Die Feinde der Republik nehmen schwerlich Rücksicht auf Weihnachten und Jahreswechsel. Im Gegenteil, sie möchten es gar zu gern erleben, daß unsere Truppenteile während und nach den Feiertagen nicht auf der Höhe ihrer Aufgaben stehen. Aber so sehr die Herren Strauß und Gehlen und alle die kleinen und großen Agentenbosse auf günstige Gelegenheiten warten, so wenig werden wir ihnen den Gefallen tun. Na, ihr wißt es ja selbst. Erst wenn zum Beispiel der letzte Weihnachtsurlauber zurückgekehrt ist, kann der Kommandeur mit gutem Gewissen die Silvesterurlauber auf die Reise schicken.

Apropos Reise. Da erinnere ich mich (ungern) eines Vorfalls beim vorjährigen Festtagsurlaub: Vier Mann rein in den Zug, Koffer auf die Knie, Karten raus und Bierflasche unter den Sitz. Und dann gings los.

Nichts gegen das Skatspielen. Es ist zwar kein schöner Anblick, aber das ist Geschmacksache und nicht das Schlimmste. Aber so mancher „vergißt" dabei das Aufstehen, wenn ältere Leute keinen Sitzplatz finden, manchen „strengt" das Mischen so an, daß er die Jacke auszieht, und jeder hält es für notwendig, die unbeteiligten Mitreisenden und die ach so unbegabten Mitspieler mit Lautsprecherstärke über seine eigene Virtuosität aufzuklären. Nicht selten schmeckt der Skatrunde das Bier so gut und so reichlich, daß sie allmählich zum Gesangverein wird. So auch in diesem Fall.

Dem habe ich natürlich abgeholfen. Ihr kennt mich ja und meine Methoden. Bald war alles in Butter, wenn die vier Genossen auch zuerst dumm geguckt haben.

Aber hatte ich nicht recht? So etwas gehört sich nicht für junge Menschen, die das Ehrenkleid der Nationalen Volksarmee tragen, genauso wie „Na Puppe, steig doch hier ein!" und „'Nen blanken Taler schenk ich dir" nicht die geistige Reife eines disziplinierten Genossen widerspiegeln.

Wie ich die Genossen zur Ordnung gerufen habe?

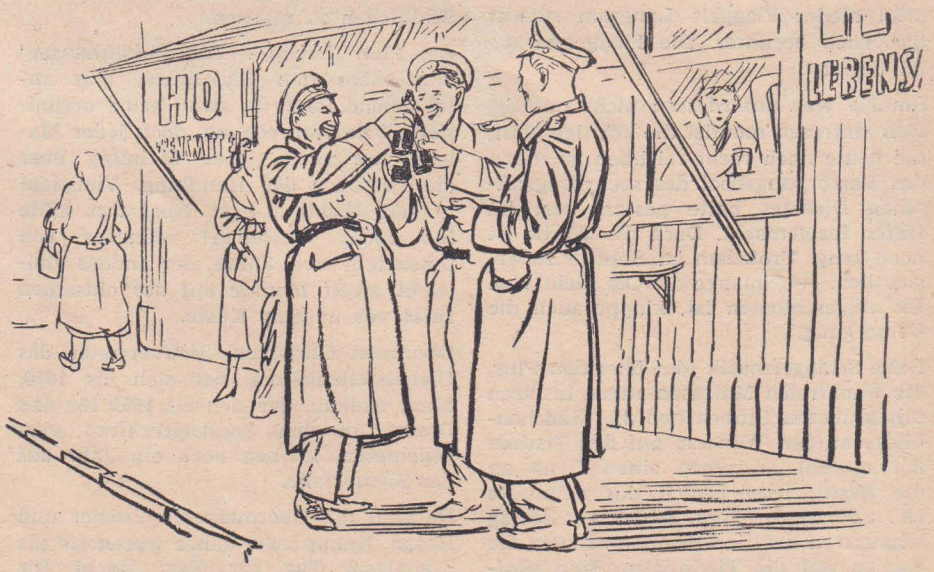
Nein, das verrate ich nicht, denn wenn ich diesmal wieder so ein paar Helden im Zug treffe, drehe ich das Ding noch mal, und deshalb kann ich meine Taktik doch nicht vorher preisgeben, nicht wahr?

Also in diesem Sinne nochmals gute Reise und Erholung, Genossen! Schleppt euch nicht tot an den Geschenken!

Euer

Pfiffig.

Halt Dir den Spiegel vors Gesicht . . .



Ein Bier? Nun gut. Doch niemals so als Blickfang vorm Kiosk HO.

Wir grüßen euch, deutsche Genossen!

Gedanken zum Beginn des neuen Ausbildungsjahres

Von Bohumil Drbohlav

Ausgezeichneter Panzersoldat und Unteroffizier der Reserve der Tschechoslowakischen Volksarmee

In wenigen Wochen beginnt bei euch ein neues Ausbildungsjahr. Und nicht nur bei euch. Alle Armeen des sozialistischen Lagers treten in eine weitere Etappe der Erhöhung und Festigung ihrer Einsatzbereitschaft ein. Es ist ein gutes Gefühl zu wissen, daß man starke und treue Verbündete hat. Aber geht es euch nicht manchmal so wie uns, und ihr fragt, wie mögen wohl die Angehörigen der befreundeten Armeen leben? Wie denken sie über uns? Was wissen sie von uns? Deshalb möchte ich euch heute einige Zeilen darüber schreiben, wie wir als freie tschechoslowakische Bürger und Soldaten der tschechoslowakischen Armee leben und denken.

Im Grunde genommen gibt es da zwischen euch und uns keinen Unterschied.

Wir wollen gute Soldaten sein

Vom Wecken bis zum Zapfenstreich ist unser Leben mit harter militärischer Ausbildung ausgefüllt. Es ist aber dadurch leicht, indem es zwischen unserer zivilen Überzeugung und der Militärpflicht keinen Widerspruch gibt.

Jeder von uns spürt den Sinn seiner Tätigkeit. Mehr noch, jeder überlegt, wie er seine Arbeit am besten erfüllen kann und wie er mit seinen neuen Aufgaben zurechtkommt. Ihr werdet selbst sicher den großen Unterschied kennen, ob man einen Befehl nur „erfüllt" oder richtig erfüllt. Offen gesagt, es ist auch für unsere Kommandeure nicht immer leicht, dies bei allen Untergebenen zu erreichen, obwohl unsere Kommandeure aus unseren Reihen hervorgegangen sind.

Wer von euch „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk" von Hašek gelesen hat, wird mich verstehen. In unserem Volk waren die antimilitaristischen Traditionen tief verwurzelt. Ihre vererbten Gewohnheiten werden unter den neuen veränderten Bedingungen in unserer jetzigen Volksarmee nur allmählich überwunden. So findet man ab und zu auch heute noch bei uns einen Burschen, der – wie man bei uns sagt – „sich mit dem Krieg schlagen möchte", der ein kleiner Drückeberger ist. Einen solchen Soldaten gab es zu Beginn des vorigen Ausbildungsjahres auch in unserem Zug. Allerdings ist es dem Kommandeur rechtzeitig gelungen, ihn zu überzeugen. Auch wir, die organisierten Kommunisten und Mitglieder des Jugendverbandes, haben ihm dabei tüchtig geholfen. Wir hatten das Gefühl, daß es auch unsere Schande gewesen wäre, wenn unser Zug am Ende des Ausbildungsjahres nicht mit guten Erfolgen aufgewartet hätte. Auf uns konnte sich der Zugführer auch verlassen, als Neuzugänge kamen. Gewöhnlich tritt jedoch bei den Angehörigen der älteren Jahrgänge die Tendenz auf: „Wir haben im ersten Jahr schon genug getan, mögen sich doch jetzt die anderen wieder ins Zeug legen!"

Kann das geduldet werden? Nehmen wir nur die Tatsache, daß in der Einheit große Unterschiede im Ausbildungsniveau der Menschen vorhanden sind. Ist es dann nicht die Pflicht eines jeden Kampfkollektivs, sich um die Beseitigung dieser Unterschiede zu bemühen? Ich denke, daß es kein Problem ist, einem Kameraden die Last abzunehmen, wenn er bei einer Marschübung nicht mehr weiter kann. Noch richtiger ist es aber, ihn schon vorher zu lehren, wie er die Beschwernisse überwinden kann und wie er Ausdauer erwirbt. Deshalb muß man denen, die zurückbleiben, helfen, und zwar so helfen, daß sie selbst lernen, ihre Mängel und Fehler zu überwinden und zu beseitigen. In unserem Zug gab es einige Burschen, denen anfangs die Sportausbildung Schwierigkeiten bereitete. Deshalb gingen wir alle hinaus zu den Geräten im Freien und auf die Hindernisbahn. Durch unsere Worte und unser persönliches Beispiel haben wir erreicht, daß die Zurückgebliebenen in ihrer Freizeit am Mittag und am Abend trainierten. Immer und immer wieder muß geübt werden – denn Übung macht den Meister! Meister und ausgezeichnete Soldaten dürfen nicht nur einige Einzelkämpfer im Regiment sein, sondern ganze Kollektive, Bedienungen und Gruppen!

Wir stehen im sozialistischen Wettbewerb

Ich muß sagen, daß dies für unseren Zug ein gutes Sprungbrett für das Frühjahrs-Ausbildungsprogramm war. Nein, es ging nicht nur darum, daß das Bataillon bei der Überprüfung der Kampf- und Politausbildung gut schoß usw. Wir wollten – obgleich viele an einen solchen Erfolg nicht glaubten – unter den Genossen den Elan und die Initiative wecken und vor allem auf-

(Fortsetzung auf Seite 564)

Ein Volksarmist, so lasch und krumm, verärgert stets das Publikum.

Gehst du per Arm mit deiner Süßen, dann denke trotzdem an das Grüßen.

rechterhalten. Wenn ich heute schließlich ein Urteil abgeben soll, dann war es nichts anderes als der Anfang eines sich anbahnenden sozialistischen Wettbewerbs. Aber ein Wettbewerb in der Armee? — Jawohl — der Wettbewerb ist voll und ganz am Platze. Wie hat sich doch unsere Armee in den letzten Jahren verändert! In unseren Händen liegen heute viele, sehr viele neue Werte, die in aufopferungsvoller Arbeit von unseren Menschen geschaffen wurden. Die Armee ist vollmechanisiert. Warum soll man in der Armee nicht einen Wettbewerb zur Einsparung von Verbrauchsmaterial entfalten? Es gibt doch genügend Kraftfahrer, die von sich aus und ohne irgendwelche Spekulation auf Anerkennung und Belobigung bewiesen, daß große Mengen Treibstoff eingespart werden können. Sie haben auch Schluß gemacht mit der gelegentlich geduldeten Unsitte, die Fahrzeuge mit Dieselkraftstoff zu reinigen. Unsere Armee besitzt eine neue Ausrüstung und Technik, die Soldaten arbeiten mit komplizierten Geräten. Welcher Vorgesetzte ist heute nicht damit einverstanden, daß die Soldaten Tage zur Instandhaltung der neuen Technik organisieren? Wir scheuen uns auch nicht, unsere Freizeit dazu zu nutzen.

Tanzen und Singen kommt nicht zu kurz

Allerdings kann man bei uns in der für die kulturelle Aufklärungsarbeit zur Verfügung stehenden Zeit und in der übrigen Freizeit auch etwas anderes tun. Wir können singen, Volkstänze einstudieren, Theater spielen. Bei uns fehlen auch nicht die Mittel dafür, und es gibt erfahrene helfende Hände und Ratschläge der höheren Vorgesetzten. Wir haben auch die Möglichkeit, durch Exkursionen die Naturschönheiten und historischen Denkmäler unserer Heimat kennenzulernen. Auch Sonderexkursionen, die außerhalb der normalen Ausbildung stattfinden, führen die Soldaten durch. Sie erweitern dabei ihr Wissen auf den verschiedensten Gebieten; sie lernen das Entfernungsschätzen, die Geländebeurteilung. Nicht selten überqueren sie in der Freizeit Wasserhindernisse und übernachten Sonnabend-Sonntag unter freiem Himmel mit einer Behelfsküche. Aber nicht nur durch einen Wettbewerb des Volkskunstschaffens in Gesang, Tanz und Musik, Rezitation und Theater wollen wir tschechoslowakischen Soldaten unserem Land und unserem Volk beweisen, daß es sich auf uns verlassen kann. Auch durch die Entfaltung einer großen Bewegung zur Erreichung der höchsten Qualifikation wollen wir zum Ausdruck bringen, daß alle Hoffnungen unserer Feinde, zwischen Armee und Volk Zwietracht zu säen, vergeblich und nutzlos sind. Das waren vor allem unsere Gedanken am Vorabend des zehnten Jahrestages des ruhmvollen Februarsieges unserer Arbeiterklasse. Mit all dem bekennen wir uns zum Sowjetvolk, das uns unter großen Opfern die Freiheit gebracht hat, und darin bekennen wir uns zur Sowjetarmee als unserem Lehrmeister.

„Deutscher nicht gleich Deutscher"

Ich will euch, teure Freunde, auch mitteilen, daß bei uns in der Tschechoslowakei gerade wir Soldaten sehr aufmerksam alles verfolgen, was bei euch in Deutschland geschieht. Wir verfolgen dies deshalb täglich so aufmerksam, weil wir wissen wollen, wer unser wirklicher Freund ist und was wir zu tun haben, um unseren Freunden zu helfen.

Die gesamte Entwicklung in Westdeutschland, besonders in den letzten Monaten, ruft bei uns ernste Besorgnis hervor. Unsere Menschen können sich damit nicht abfinden, daß die Führung der Bundesrepublik und besonders der Bundeswehr, in die Hände der alten Feinde der Demokratie und des Friedens gelangt ist. Es ist kaum zu fassen, daß die alten Militaristen und Nazis sich organisieren können, die alte Fahne mit den revanchistischen Losungen erheben können, während man Antifaschisten verfolgt. Deshalb kann man bei uns Menschen antreffen, bei denen man auf eine gewisse „Vorsicht", eine gewisse Reserviertheit in der Einstellung zur „deutschen Frage" stößt. Wie oft wurde das deutsche Volk schon von reaktionären Klassen irregeführt, niedergehalten und mißbraucht! Vor Jahren, während des Krieges und noch nach dem Kriege fanden diese Erfahrungen bei uns in der falschen nationalistischen Losung „Deutscher gleich Deutscher" ihren Ausdruck.

Eine derartige Meinung würde uns zur Nichtbeachtung eurer Deutschen Demokratischen Republik und der Kräfte der deutschen Arbeiterklasse führen, deren revolutionäre Vertreter sich selbst in den schwärzesten Tagen des Nazismus nicht unterkriegen ließen. Diese Meinung würde uns auch dazu führen, daß wir, und gerade wir Soldaten, in unserer Tätigkeit nur den Feind vor uns sehen, uns nur auf ihn orientieren und den Freund vergessen würden und dadurch allen patriotischen und demokratischen Kräften in Deutschland die Arbeit ungeheuer erschweren würden.

Den richtigen Weg hat uns unsere Kommunistische Partei gewiesen. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei hat uns ständig an den Gedanken erinnert, den vor Jahren der Genosse Gottwald ausgesprochen hat, daß „Deutscher nicht gleich Deutscher" ist. Der deutsche Militarismus und Faschismus ist unser Feind, das deutsche Volk ist unser Verbündeter. Wir sehen unsere internationalen Verpflichtungen darin, den deutschen werktätigen Menschen zu helfen, mit der Vergangenheit vollständig zu brechen, sich vom Einfluß der reaktionären Klassen zu lösen und einen neuen Weg einzuschlagen.

Sei hilfsbereit wie diese hier,
auch eine Greisin dankt es dir.

Ein Glückwunsch eurer Fertigkeit,
doch hängt sie nicht ans Ehrenkleid.

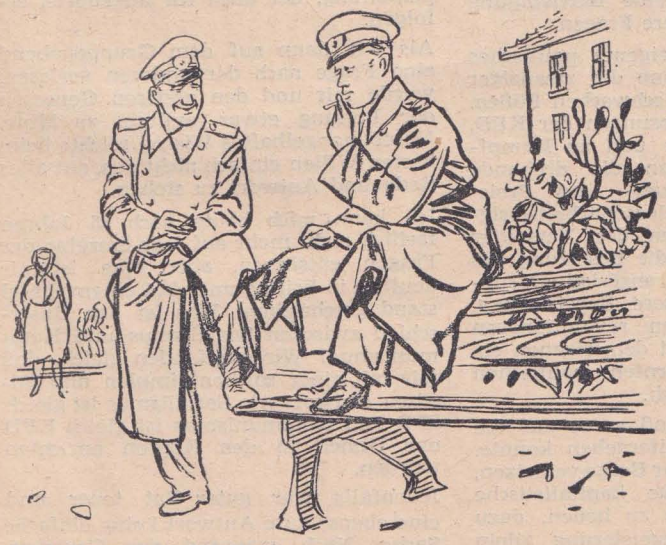
Wir achten die Deutsche Demokratische Republik

Wir wissen auch, daß dieser Weg bereits begonnen wurde! Die Deutsche Demokratische Republik hat ihn beschritten, der erste Staat in der Geschichte Deutschlands, der nicht einmal potentiell eine Gefahr für die nationale und staatliche Souveränität der Tschechoslowakei darstellen kann, weil es ein Staat der Arbeiter und Bauern ist. Wie gewaltig und zuversichtlich sind die Veränderungen in unserem Nachbarland — im Staat der deutschen Arbeiter und Bauern! Das ist jener Staat, den wir als junge Mitglieder des ČSM in den Augen, Worten und Taten der Angehörigen der FDJ, die uns besuchten, gesehen haben. Das ist der Staat, den sich bei uns alle ersehnt haben. Wir wußten, daß sein Entstehen schwer sein wird, aber wir haben vielleicht nicht einmal gehofft, daß wir ihn sobald als starken Staat sehen.

Wenn deshab unter uns Anzeichen falscher Ansichten auftauchen, treten wir sehr scharf gegen sie auf. Dafür ein Beispiel: In unsere Republik kamen deutsche Waffenbrüder in Uniformen, die in der Farbe und im Schnitt der alten Uniform ähnelten. Manche nahmen daran Anstoß, sie verstanden die Gründe nicht. Wir Kommunisten und Angehörigen der Jugendorganisation traten auf und erklärten ihnen, daß der Charakter einer Armee nicht von der Farbe und dem Schnitt der Uniform abhängt. Hat doch die Bundeswehr in Westdeutschland die Uniform gewechselt, der Geist ist jedoch der gleiche geblieben. Derjenige, der daran zweifeln sollte, braucht nur flüchtig in der westdeutschen militaristischen Presse zu blättern. Für sie ist der Feind Nr. 1 niemand anderes als unser Freund, unser Bundesgenosse, die Deutsche Demokratische Republik.

Wir müssen dieses Volk, das diese Republik geschaffen hat, besonders achten. Nach dem Sowjetvolk wird es kaum ein Volk geben, das eine neue Gesellschaftsordnung mit größeren Schwierigkeiten und unter ungünstigeren Bedingungen geschaffen hat. Wir können uns nur schwer die Schwierigkeit einer Situation vorstellen, wo nicht nur der größte Teil des Landes von dem Klassengegner beherrscht wird, sondern auch die Hälfte der Hauptstadt eine Brutstätte der reaktionären Kräfte, der Spionage und Verschwörungen darstellt. Wir können uns nur schwer vorstellen, wie es wäre, wenn Prag in zwei Welten aufgeteilt wäre. Aber euer Volk läßt sich dadurch nicht beirren, es hat die Lehren aus der Vergangenheit gezogen, hat unter Führung der SED den Aufbau einer neuen Gesellschaft begonnen, allen Versuchungen und Verlockungen Widerstand geboten und sich entschlossen, selbst und mit eigenen Kräften und Mitteln alles zu verteidigen, was es bereits erreicht hat und was es in friedlicher Aufbauarbeit noch schaffen will.

Dafür gehört allen ehrlichen Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik und allen übrigen demokratisch gesinnten Deutschen in ganz Deutschland unser Dank und unsere Achtung. Deshalb habt ihr das Recht auf jedwede materielle und geistige Unterstützung. Freundschaft, Solidarität und Frieden für ewige Zeiten! Das soll unser gemeinsames Ziel sein. In diesem Sinne wünsche ich euch im Ausbildungsjahr 1958 neue große Erfolge.



und die Moral von der Geschicht': Vergeßt dies auch im Urlaub nicht!

Und diese rüde Art Benimm reimt sich nicht gut auf Disziplin.

Wie die Jungkommunisten lernten und kämpften

Von Kurt Roßberg, ehemaliger Agit./Prop.-Leiter im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands

Kürzlich unterhielt ich mich mit einem Oberleutnant unserer Volksarmee. Er erzählte mir zu meiner Freude von den „Zirkeln junger Sozialisten", die in den vergangenen Wochen in zahlreichen Einheiten der Streitkräfte gebildet wurden. Dabei erwähnte er, daß sich nicht wenige junge Genossen dafür interessieren, wie es denn früher — im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands beispielsweise — um die Zirkelarbeit bestellt war.

Die Frage war auf den ersten Anhieb gar nicht so leicht zu beantworten, denn von einer systematischen und straff organisierten Zirkelarbeit wie ihr sie heute erfreulicherweise habt, konnte im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands nicht gesprochen werden. Und doch waren die Zirkel- und Schulungstätigkeit unseres Jugendverbandes, die Erziehung der jungen Kommunisten zum Marxismus-Leninismus von großer Bedeutung für die künftigen Kader der Kommunistischen Partei Deutschlands und für die Standhaftigkeit der Jungkommunisten im Kampf gegen den Faschismus. Ich möchte euch jungen Kampfgenossen, die ihr euch anschickt, die Weltanschauung der Arbeiterklasse zu studieren, durch einige kurze erzählende Berichte zu schildern versuchen, unter welchen Bedingungen wir älteren Genossen vor Jahrzehnten lernten und Zirkelarbeit betrieben.

*

Ein verräuchertes Vereinszimmer einer Kneipe in der Alten Straße in Leipzig-Plagwitz war im Jahre 1922 der Versammlungsraum der Lindenauer Jungkommunisten. So unfreundlich die Räumlichkeiten für die Gruppenabende des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands waren, sie hatten doch, wie wir später feststellen konnten, für unsere Erziehung zu Sozialisten einen großen Vorteil.

Gegenüber unserem Versammlungslokal befand sich einer der größten Leipziger Textilbetriebe, die Leipziger Baumwollspinnerei. An den Lohntagen kamen die Textilarbeiter in diese Kneipe, um ihr Glas Bier zu trinken, und die Mitglieder des Betriebsrates sowie die Genossen der KPD-Betriebszelle hielten in diesem Lokal ihre Beratungen und Versammlungen ab.

Was hatte dies nun alles mit der Zirkelarbeit des Jugendverbandes zu tun?

Es ging mir als Schlosserlehrling wie den meisten Mitgliedern unserer Gruppe. Wir waren als Jungarbeiter und Lehrlinge in den bewegten Jahren nach dem ersten Weltkrieg, beeinflußt von der revolutionären Agitation der KPD und auf der Suche nach einem Ausweg aus der bedrückenden schweren wirtschaftlichen Lage, mehr gefühlsmäßig als bewußt in die kommunistische Jugend gekommen.

Zwar waren wir auch Mitglieder des Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV), aber in der Gewerkschaft allein, die damals von reformistischen Gewerkschaftsbeamten und Bürokraten geleitet wurde, fanden wir keine Befriedigung und Antwort auf unsere Fragen.

Wie gesagt, unser eigenes politisches Wissen stand zu Beginn der zwanziger Jahre noch auf recht schwachen Füßen. Die revolutionären Losungen der KPD, die Rufe zum Streik und zu Kampfdemonstrationen gegen die drohende Inflation, gegen Steuer- und Preiserhöhungen, gegen Massenarbeitslosigkeit, gegen die Folgen des Versailler Vertrages und gegen die Besetzung des Ruhrgebietes durch französische Truppen fanden zwar unsere Begeisterung, wir nahmen aktiv an revolutionären Aktionen teil, aber mit dem eigenen erarbeiteten oder erlernten politischen Wissen haperte es noch.

Wir spürten selbst, daß es so auf die Dauer nicht mehr weitergehen konnte. Begeisterung kann zwar Berge versetzen, aber die alte, morsche kapitalistische Welt aus den Angeln zu heben, dazu reichten Elan und Begeisterung allein nicht aus. Es wurde für uns schon schwierig, wenn wir die anderen jungen Arbeiter vom Kampf um den Sozialismus überzeugen wollten, selbst aber den Sozialismus nur gefühlsmäßig als etwas Schönes und Erstrebenswertes für die Arbeiter empfanden, ohne die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung, die wissenschaftliche Grundlage des Sozialismus zu begreifen. Auf der Suche nach einem Weg, uns weiterzubilden (in der Volksschule des wilhelminischen Deutschland hatte man uns nur von Gott, Kaiser und kapitalistischem Vaterland erzählt), veranstalteten wir auf einem Gruppenabend eine politische Fragezetteldiskussion.

Ich hatte zur Vorbereitung dieses Gruppenabends zu Hause einen schmucken Fragezettelkasten gebastelt, und jeder Jugendgenosse sollte eine politische Frage, die ihm unklar war, auf einen Zettel aufschreiben und dem Fragezettelkasten anvertrauen. Die Beantwortung der Fragen sollte dann durch die Gruppenleitung, der auch ich angehörte, erfolgen.

Als wir dann auf dem Gruppenabend eine Frage nach der anderen verlasen, wurde mir und den anderen Genossen der Leitung etwas mulmig zu Mute. Unser mangelhaftes Wissen reichte beim besten Willen einfach nicht aus, auf alles Rede und Antwort zu stehen.

Ich kann mich heute nach 35 Jahren freilich nicht mehr auf jede einzelne der Fragen entsinnen, aber eine ist mir deutlich in Erinnerung. Auf einem Zettel stand geschrieben: Was ist der Unterschied zwischen Sozialismus und Kommunismus? Wir empfanden gleich, daß wir mit einer solchen simplen und falschen Antwort wie Sozialismus ist gleich SPD und Kommunismus ist gleich KPD nur Unheil in den Köpfen anrichten würden.

Jedenfalls war guter Rat teuer und eine ebenso gute Antwort keine einfache Sache. Noch während des Gruppenabends wandten wir uns an einige Genossen der KPD-Betriebszelle „Baum-

wolle", die im Vorraum unseres Lokals eine Besprechung hatten. Zwei ältere und im Klassenkampf erfahrene Genossen kamen uns bereitwilligst zu Hilfe. Einer von den Genossen gehörte schon vor dem ersten Weltkrieg der SPD an und war über die USPD zur KPD gekommen. Beide gaben uns — wenn auch ganz unvorbereitet — recht gute Antworten, und wir lernten an diesem Abend sehr viel. So wurde aus der Fragezetteldiskussion unser erster Zirkelabend, und als wir nach Mitternacht auseinandergingen, waren wir alle recht froh.

Alle Genossen der Gruppe erkannten aus dem Verlauf unseres ersten Zirkelabends, wie dringend notwendig das aufmerksame Studium des Marxismus für jeden Jungkommunisten ist. Ich war nicht der einzige, der sich nach diesem ersten Zirkelabend vornahm, sich auf den Hosenboden zu setzen und das mangelnde Wissen durch Selbststudium recht schnell aufzuholen. In der Volksbücherei in Leutzsch ließ ich mir einige marxistische Ausleihbücher geben. Man drückte mir u. a. das „Erfurter Programm" in die Hand. Obwohl ich mich manchen Abend an den Küchentisch setzte und mir große Mühe gab, den Inhalt des Buches zu begreifen, fiel es mir doch verdammt schwer. Ich mußte einige Stellen mehrmals lesen, um sie richtig zu verstehen. Manchmal schlug ich das Buch nach einigen gelesenen Seiten verzweifelt zu, weil von diesem „Marxismus" einfach nichts in den Schädel wollte.

So wie mir ging es auch manchem meiner Freunde. Auf einem späteren Gruppenabend kam ein Genosse nach dem anderen mit der Sprache heraus, um dann gemeinsam festzustellen, daß wir unser „Selbststudium" etwas falsch und unüberlegt angepackt hatten.

Es fehlte uns die Erfahrung, die Systematik des Studiums, die richtige Auswahl der Literatur, es fehlte die Erkenntnis, um wieviel vorteilhafter es ist, innerhalb eines Zirkels zu studieren.

Also faßten wir den Beschluß, in kleinen Gruppen von vier bis sechs Genossen mit der Zirkelarbeit zu beginnen. Diese Zirkel fanden abwechselnd in den Wohnungen der Jugendgenossen statt, deren Eltern Mitglieder der KPD waren.

Das hatte den Vorteil, daß wir, wenn es einmal knifflich wurde, von Zeit zu Zeit auch einen Parteigenossen „zur Hand" hatten.

In der Gruppenleitung vereinbarten wir, daß in drei Zirkelabenden das „Kommunistische Manifest" gemeinsam zu lesen war und nach jedem Abschnitt eine gründliche Aussprache erfolgen sollte. So wurde auch verfahren. Diese Methode führte zu guten Ergebnissen. Gab es während der Fragezetteldiskussion noch unklare Vorstellungen über den Unterschied zwischen dem Sozialismus und Kommunismus, so wurde die Antwort durch das gewissenhafte Studium des „Kommunistischen Manifestes" völlig klar. Wir waren den Genossen der KPD und einigen Genossen der kommunistischen Studentenfraktion der Leipziger Universität, die uns als Zirkelleiter behilflich waren, sehr dankbar.

*

Eine weitere zweckmäßige und bei allen Jugendgenossen beliebte Form des Lernens waren die Wochenendkurse unseres Kommunistischen Jugendverbandes. Zumeist wurden sie mit einer Fahrt in eine schöne Gegend verbunden, und auch die Geselligkeit kam auf ihre Kosten. Von einem solchen Wochenendkursus, den ich im Jahre 1930 leitete, möchte ich noch erzählen:

Wir suchten uns dazu das Naturfreundehaus in Groitsch bei Leipzig aus. Jeder Genosse trug aus seiner „privaten Kasse" für die Begleichung entstandener Unkosten bei. Fahrgeld mußte selbstverständlich jeder selbst „blechen", und der notwendige Proviant wurde mitgebracht. In den Rucksack gehörte auch die geistige Kost — die Broschüre „Staat und Revolution".

An diesem Wochenendkursus nahmen Jugend- und Parteigenossen des Stadtteils Leipzig-West teil, die ihr auf dem auf der nächsten Seite veröffentlichten Foto abgebildet seht. Am Sonnabendabend hielt ich einen einleitenden Vortrag, in welchem ich vor allem den Klassencharakter des kapitalistischen Staates behandelte. Die Klarheit über diese Frage spielte in der damaligen Zeit eine besondere Rolle. Sie war für die revolutionäre Strategie und Taktik der KPD und des Kommunistischen Jugendverbandes im Kampf gegen den kapitalistischen Staats- und Machtapparat sehr wichtig.

Im Anschluß an meinen Vortrag lasen die Genossen den entsprechenden Abschnitt aus „Staat und Revolution" noch einmal durch, und am anderen Morgen wurde in drei Seminargruppen der gehörte und gelesene Stoff noch einmal im Kollektiv besprochen. Mittags erfolgte dann eine gemeinsame Auswertung, und übereinstimmend konnte festgestellt werden, wir waren alle ein ganzes Stück schlauer geworden.

Es sei nicht unerwähnt, daß am Sonnabend noch ein zünftiger Budenzauber stattfand und der Sonntagnachmittag einer schönen Wanderung durch die Elsteraue gewidmet war. Schulung, kameradschaftliches Zusammensein, frohes jugendliches Leben und gegenseitige Erziehung waren hier verbunden und führten zu guten Ergebnissen.

Wenn ich mir heute noch einmal das Foto der Teilnehmer der Wochenendschulung anschaue, dann bin ich mit all denen, die dabei waren, ein klein wenig stolz. Ich darf mit Recht sagen, daß fast ausnahmslos all diese Jugend- und Parteigenossen, denen im Kommunistischen Jugendverband ein hohes politisches Klassenbewußtsein anerzogen wurde, ihren Mann gestanden haben.

Zwischen diesem Wochenendlehrgang im Jahre 1930 und dem siegreichen Aufbau des Sozialismus in unserer Republik lag die Nacht des Faschismus. In dieser schweren Zeit des opfervollen Kampfes war uns Jungkommunisten das marxistische politische Wissen eine unschätzbare Kraftquelle.

Viele von den Genossen, die dieses Foto zeigt, stehen heute noch aktiv im politischen Leben. Im Partei- und Staatsapparat, im Wirtschaftsleben und in den Gewerkschaften unserer Republik erfüllen sie treu ihre Pflicht. Ein Beispiel mag für viele sprechen.

Unser Foto zeigt den Genossen Gustel Heppe (auf dem Foto rechts kniend). Er ist wie ich Metallarbeiter. Sein Klassenbewußtsein, sein gründliches marxistisches Studium ließen ihn auch in der Zeit des Faschismus seine revolutionäre Tätigkeit als Leiter eines illegalen marxistischen Zirkels fortsetzen. Nach 1945

Diese Losung schrieben mutige Jugendgenossen des Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands an einen Fabrikschornstein in Hagen (Westfalen).

als Lehrlingsausbilder tätig, arbeitet er heute als Arbeitsdirektor des VEB Galvano-Technik in Leipzig.

Die Schulungs- und Zirkeltätigkeit des Kommunistischen Jugendverbandes, liebe Freunde, war nicht einfach ein schematisches Auswendiglernen wissenschaftlicher Grundsätze. Sie war, und das sollte auch bei euch so sein, eine wirkliche Lebensschule. Wir Jungkommunisten erzogen und halfen uns gegenseitig. Unser Jugendverband war eine Schule des Kommunismus, die sich von dem marxistischen Grundsatz leiten ließ, daß Wissen und Tat alle Zeit übereinstimmen müssen. Wie dieser Grundsatz auch in der Zeit des Faschismus von den Jungkommunisten im Konzentrationslager und im illegalen Kampf aufrechterhalten wurde, wie den Faschisten von den Jungkommunisten unter Einsatz des Lebens mancher empfindliche Schlag versetzt wurde, davon soll in einem späteren Bericht in der „Armee-Rundschau" die Rede sein.

Dieses Foto aus dem Jahre 1930 zeigt Jugend- und Parteigenossen aus dem Stadtteil Leipzig-West, die, um ihre politische Bildung zu erweitern, am Wochenendkursus unseres Kommunistischen Jugendverbandes teilnahmen.

Der Politunterricht wird zur Angelegenheit aller Parteiorganisationen

Von Leutnant H. Wolf

Sprechen wir offen: Es gab vor einiger Zeit Beispiele dafür, daß unsere Parteiorganisationen Parteiarbeit „an sich" organisierten und dafür die ideologische Arbeit, speziell auch den Politunterricht, allein dem Propagandisten überließen. Wir sind uns heute darüber einig, daß ein solcher Weg nicht zum gewünschten Erfolg geführt hat. Nicht selten spüren wir in den Worten von Soldaten und Unteroffizieren Unzufriedenheit über die oft noch mangelhafte Qualität des politischen Unterrichtes. Sind die Soldaten daran schuld? Wohl kaum, wenn wir bedenken, daß es noch viele althergebrachte Gewohnheiten und Schwächen in der politischen Schulung gibt. Es geht auch nicht darum, den „Stein der Weisen" auf dem Gebiet des Politunterrichts zu finden. Wir haben vielmehr die Beweise vor uns, daß der Unterricht auch mehr sein kann als trockene „Wissensvermittlung". Das Rezept lautet: Das Kollektiv der Partei muß sich entschieden des so oft alleingelassenen Kindes annehmen.

Unser Truppenteil begann Anfang des zurückliegenden Ausbildungsjahres als einer der ersten mit der neuen, lebendigen Form des Unterrichtsgesprächs. Zur gleichen Zeit standen wir notwendigerweise der Frage gegenüber: Wer wird helfen, diese Aufgabe richtig in die Praxis umzusetzen? Später gaben uns die Eggersdorfer Tagung und die „Instruktion über die Arbeit der Parteiorganisationen" die Richtung, in der wir weitergehen mußten. Wenn es in der Instruktion heißt, daß die Parteiorganisationen verpflichtet sind, auf den Politunterricht und die marxistisch-leninistische Schulung sowie auf die militärwissenschaftliche Bildung der Offiziere Einfluß zu nehmen und die notwendige Kontrolle auszuüben, so ist das keine neue Erkenntnis, aber eine nachdrückliche Forderung, die sich nur im ständigen Kampf um die führende Rolle der Parteiorganisation durchsetzt.

Das richtige System in der Arbeit zu finden, scheint mir dabei das Wichtigste. Gewiß gab es auch früher schon gute Beispiele in der Unterstützung des Politunterrichts. So werteten einige Parteileitungen in der Vergangenheit hin und wieder die Ergebnisse des Unterrichts aus. Doch geschah das eben sporadisch und war mehr oder weniger eine einmalige „Unterstützung" und nicht die immerwährende, ureigenste Angelegenheit der Partei selbst. Was haben wir getan, um diesen Zustand zu ändern?

Zunächst beschloß die Parteileitung des Truppenteils eine Reihe von Maßnahmen, die der Festigung der einheitlichen politischen und militärischen Führung dienen. So wurden die Genossen Kommandeure verpflichtet, regelmäßig den Politunterricht zu kontrollieren und monatlich zweimal in einer Dienstbesprechung gründlich auszuwerten; ständig Aufgaben an ihre Unterrichtsgruppenleiter zu stellen und einmal im Monat ihrer Parteileitung über die Erfüllung dieses Beschlusses zu berichten. Sicher war das nicht nur bei uns so, daß einige Genossen Offiziere mit Hilfe der Partei verschiedene überholte Auffassungen hinsichtlich ihrer politischen Pflichten korrigieren und sogar mit einem neuen Arbeitsstil beginnen mußten, um diesen Beschluß zu erfüllen.

Wir helfen unseren Unterrichtsgruppenleitern auf vielfältige Art

Große Aufmerksamkeit widmen die Parteileitungen der Einheiten der persönlichen Hilfe für die Unterrichtsgruppenleiter. Viele junge Offiziere sind guten Willens, den Politunterricht interessant und erzieherisch zu gestalten. Was nützt jedoch der gute Vorsatz, wenn sie mit ihren Kenntnissen allein auf weiter Flur stehen, nachdem sie wöchentlich vier Stunden am Vorbereitungsseminar teilgenommen haben. Wie ihnen geholfen werden kann, dafür gaben die Genossen der Einheiten Bär und Gerberich ein Beispiel. Dort ist es schon zur festen Gewohnheit geworden, daß sich die Parteileitung mit allen Unterrichtsgruppenleitern zusammensetzt und über die wichtigsten Fragen des Themas berät. Zur Vorbereitung des Themas über die Außenpolitik der UdSSR erläuterte der Parteisekretär, Genosse Köberle, als Ergänzung zum Vorbereitungsseminar die Außenpolitik der Sowjetunion in der Periode vor dem zweiten Weltkrieg und die Ursachen des sowjetisch-finnischen Krieges an Hand der „Deutschen Außenpolitik", Heft 4 und 5/57.

Erwähnenswert ist die Verbindung der Unterrichtsgespräche mit dem Leben der Einheiten. Es wäre vermessen, zu behaupten, daß bisher in unseren Einheiten eine organisierte Parteiinformation vorhanden war. Wir hielten es für zweckmäßig, eine Analyse der Stimmungen und Diskussionen besonders in der Vorbereitung des Politunterrichts vorzunehmen. Der Parteisekretär — Propagandist, Hauptmann Brötler, gab seinen Unterrichtsgruppenleitern in der bereits erwähnten Besprechung wertvolle Hinweise, wie die in der Einheit aufgetretenen Meinungen mit dem Unterrichtsstoff verbunden werden können. Am Tage vor einer solchen Beratung mit den Unterrichtsgruppenleitern geben die Politstellvertreter nach Aussprache mit den Kommandanten, Zugführern und Agitatoren der Parteileitung einen kurzen Bericht über aufgetretene Unklarheiten und charakteristische Stimmungen in der Einheit.

Ein Beispiel dafür: Zwei Genossen äußerten sich eines Tages in lobenden Worten über das sogenannte westdeutsche Wirt-

schaftswunder. Die Parteileitung informierte die Genossen Unterrichtsgruppenleiter darüber. Diese verstanden es, während des Unterrichtsgespräches über das Thema: „Die Zukunft in Deutschland gehört dem Sozialismus" mit allen Soldaten eine lebhafte Auseinandersetzung darüber zu führen. In deren Verlauf wurden die tatsächliche Lage der westdeutschen Werktätigen, vor allem die ökonomische und politische Rechtlosigkeit der Arbeiterklasse gründlich aufgedeckt und das „Wirtschaftswunder" als ein Bluff der Reichen entlarvt, der den Zweck hat, die Arbeiterklasse vom Kampf um ihre Befreiung von imperialistischer Ausbeutung abzuhalten. Die beiden Genossen sahen beschämt ein, daß sie der bürgerlichen Schaufensterpropaganda auf den Leim gegangen waren, und vertraten einen klassenmäßigen Standpunkt.

Noch ein weiteres Beispiel möge zeigen, wie es einer Parteiorganisation gelang, durch eine gutdurchdachte Maßnahme den politischen Unterricht und darüber hinaus den militärischen Dienst positiv zu beeinflussen. Um einige Themen des Politunterrichts mit der Praxis des Dienstes enger zu verbinden, gab die Parteileitung der Einheit Bär den Kommandeuren aller Stufen den Auftrag, die Broschüre „Vorgesetzter und Untergebener aus der Schriftenreihe „Militärpädagogik" zu studieren und einen Konspekt darüber anzufertigen. Was war der Erfolg? Einige Unteroffiziere brachten gegenüber dem Parteisekretär den Wunsch zum Ausdruck, sich mit den Genossen der Parteileitung über Unzulänglichkeiten in der Erziehungsarbeit auszusprechen. Diese Aussprache war außerordentlich nützlich. Sie festigte das Vertrauen der Genossen Unteroffiziere zur Partei und führte zu spürbaren Fortschritten im Auftreten der jungen Unteroffiziere gegenüber ihren Soldaten.

Es ist nicht immer einfach, den Genossen Unterrichtsgruppenleitern so zu helfen, daß trotz verhältnismäßig knapp bemessener Zeit zur Vorbereitung des Unterrichts die Methode und der Inhalt ständig verbessert werden. In unseren Einheiten gab es in der Vergangenheit eine solche Praxis, daß Offiziere, die selbst keine Unterrichtsgruppe hatten, von Zeit zu Zeit einmal in einer Gruppe zwei Stunden den Unterricht kontrollierten. Wir waren mit dem Ergebnis solcher „Kontrollen" selten zufrieden. Jetzt gehen unsere Parteileitungen dazu über, solche Offiziere durch Parteiauftrag zu verpflichten, mindestens für die Zeitdauer eines Themas einem Unterrichtsgruppenleiter zu helfen. Einen solchen Auftrag erhielt beispielsweise der Genosse Leutnant Reß, der Mitglied einer Parteileitung ist. Nachdem sich Genosse Reß über den „roten Faden" des Vorbereitungsseminars informiert hatte, unterhielt er sich mit dem Unterrichtsgruppenleiter ausführlich über die Form seines Konspekts, über die Hauptgedanken des Themas und das Quellenmaterial. Nach der Kontrolle mehrerer Unterrichtsstunden war Genosse Reß in der Lage, gemeinsam mit der Parteileitung und allen anderen Unterrichtsgruppenleitern den Unterricht gründlich einzuschätzen und darüber zu beraten, wie Inhalt und Methode weiter verbessert werden können. Solche Auswertungen, an denen auch die Kommandeure teilnehmen, sind im Plan der Parteileitung monatlich enthalten.

Durch den Bau eines Panzer-Funkkabinetts beweisen die Angehörigen unseres Truppenteils, daß Wort und Tat übereinstimmen. So wie die Genossen Major Gerwig, Hauptmann Bart und Unteroffizier Schwarzer helfen sie alle mit, die Ausbildungsbasis zu vervollkommnen und darüber hinaus 11 000 DM einzusparen.

Alle Parteigenossen müssen zum parteimäßigen Handeln im Unterricht befähigt werden

Noch ein Wort zum Auftreten unserer Parteimitglieder und Kandidaten im Unterricht. Es ist in einigen Gruppen immer wieder festzustellen, daß ein Teil der Genossen, besonders junge Soldaten, im Politunterricht nicht als Vorbilder gegenüber den Parteilosen auftreten.

Selbstverständlich ist die Ursache des passiven Verhaltens solcher Genossen nicht in der Ablehnung der Parteipolitik zu suchen. Wir glauben eher, daß oftmals die Schuld bei der Parteileitung zu suchen ist, die erzieherisch ihre Mitglieder und Kandidaten zuwenig beeinflußt. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis hat die Parteileitung der Einheit Gerberich wenige Tage, nachdem die Dokumente der 33. ZK-Tagung unserer Partei veröffentlicht wurden, alle Genossen der Partei aufgerufen, gemeinsam die wichtigsten Reden zu studieren. Anschließend fand in diesem Kreise eine Aussprache statt, in welcher vor allem Schlußfolgerungen aus dem Referat des Genossen Walter Ulbricht gezogen und Vorschläge gemacht wurden, wie in der Einheit mehr Elektroenergie eingespart werden kann und wie „Leerlaufzeiten" während des täglichen Dienstablaufes zu vermeiden sind. Wir sind sicher, daß während der Unterrichtsgespräche über die ökonomischen Hauptaufgaben des zweiten Fünfjahrplanes diese Genossen kämpferischer und parteilicher in Erscheinung treten werden.

Einige Parteileitungen unseres Truppenteils haben bereits begonnen, auf die verschiedensten Fragen, die den Politunterricht betreffen, schnell und beweglich zu reagieren. Kürzlich blieben in der Einheit Käseberg im Verlauf eines Unterrichtsgesprächs verschiedene Probleme, u. a. der Weg zur friedlichen Wiedervereinigung Deutschlands, ungeklärt. Da half die Partei. Sie beauftragte einige der fähigsten Genossen, die sich am Abend mit einer Reihe von Soldaten unterhielten, und bald wurde Klarheit geschaffen.

Die Hilfe der Parteileitung dieser Einheit gilt aber auch den Genossen Soldaten, die im politischen Unterricht nur mühevoll vorankommen. Jeweils einer oder zwei werden von einem erfahrenen Genossen durch Rat und Tat unterstützt. Nicht selten sind höhere Leistungen nur zu erwarten, wenn das Grundwissen und die Allgemeinbildung der Genossen Soldaten gehoben wird. Deshalb ist der Beschluß dieser Parteileitung, bis zum Beginn des neuen Ausbildungsjahres in Zusammenarbeit mit der Kreisvolkshochschule Zirkel für Allgemeinbildung zu schaffen, nur zu begrüßen.

Abschließend noch ein Wort zum Einfluß der Parteiorganisationen auf den ideologischen Inhalt und den methodischen Wert der Vorbereitungsseminare. Wir haben bereits gute Erfahrungen in der inhaltlichen Gestaltung der Seminare gesammelt. Auf Initiative der Parteileitung des Truppenteils wurde monatlich eine ganztägige Schulung der Unterrichtsgruppenleiter festgelegt. Hierbei unterstützt uns die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse ausgezeichnet mit wertvollen Vorträgen zur Qualifizierung dieser Genossen. In der zurückliegenden Zeit war jedoch der Einfluß der Parteileitung auf die Methodik im Seminar ungenügend. Das wird sich in Zukunft ändern, denn die Parteileitung beschloß, daß jedes neu einzuweisende Thema von einem Kollektiv von drei bis vier qualifizierten Genossen durchgesprochen wird. Die bisher erreichten Fortschritte bei der Verwirklichung der Forderungen der Instruktion durch die Parteiorganisationen sind zweifellos noch lange nicht der Zustand, den wir erreichen wollen. Ich glaube aber, daß die Popularisierung recht vieler solcher Erfahrungen in unseren zentralen Presseorganen allen Parteiorganisationen helfen wird, schneller und zielstrebiger voranzukommen.

Am Rande einer Übung

Von Major Schädlich

Bekanntlich führte die Nationale Volksarmee in der letzten Zeit eine Reihe von Übungen durch, die sich durch eine hohe Kampfmoral der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere und ihre Verbindung mit der Bevölkerung auszeichneten.

Ich möchte einige Ereignisse „am Rande einer solchen Übung" schildern, die sich zu Hunderten erweitern ließen. Sie zeigen, daß sich Erfolge auf den kleinen, oft unscheinbaren Leistungen vieler einfacher Menschen aufbauen.

Sie und viele andere ihresgleichen leben sehr oft noch unerkannt in unseren Einheiten. Sie geben uns die Gewißheit, daß unsere Einsatz- und Kampfbereitschaft sich ständig weiter festigt und der Schutz unserer DDR in guten Händen liegt.

*

„Hallo, hallo! — Genosse Kommandeur, es meldet sich niemand." — Rrrrr — Ein Wunder, daß die Kurbel des Fernsprechers dieses ungestüme Durchklingeln aushält. „Probieren Sie, ob der Apparat noch Saft hat. Blasen Sie in die Sprechmuschel." „Ph — Saft ist noch drauf." „Genosse Unteroffizier, dann lassen Sie schnellstens die Leitung überprüfen und die Verbindung wiederherstellen. Melden Sie mir, wenn Sie Verbindung haben. Beeilen Sie sich!" „Zu Befehl! — Leitung überprüfen, melden, wenn Sie wieder in Ordnung ist."

Die Fernsprecher der Führungsbatterie können sich heute über mangelnde Arbeit nicht beklagen. Ein Teil der Genossen ist noch unterwegs, um Leitungen zu verlegen, andere, die ihre Aufgabe schon erfüllt haben, haben sich in ihrem Unterstand schon hingelegt, schlafen auf der Stelle ein oder rauchen noch eine Zigarette. Selbst ein Gespräch will heute nicht recht in Gang kommen.

Eine Gestalt schiebt sich durch den niedrigen Eingang des Unterstandes. „Ernst." „Was ist?" „Sollst zum Gruppenführer kommen, Störungssuche." „Mist elender, gibt es denn heute gar keine Ruhe?" bringt der mit Ernst Angesprochene noch heraus, ehe er sich vom Boden erhebt und der Aufforderung nachkommt.

„Genosse Unteroffizier, Soldat . . ." Der Unteroffizier läßt ihn gar nicht aussprechen. „Is' gut. Soldat Heber, die Leitung zur 2. Batterie ist gestört. Gehen Sie sofort der Leitung nach, beheben Sie die Störung. Aber Beeilung. Verstanden?" „Zu Befehl, verstanden."

Dreck elender. Jetzt, bei der Finsternis, auch noch in unbekanntes Gelände. Ich könnte mir etwas Schöneres vorstellen, aber ich werde es ihnen schon zeigen. — So oder ähnlich mögen die Gedanken des Soldaten Heber sein, als er sich auf den Weg entlang der Leitung machte, um seine Aufgabe zu lösen.

Es ist auch wirklich kein Spaziergang. Hier stolpert er in ein Loch, dort stürzt er über eine Wurzel. Wenn doch wenigstens die Fußlappen nicht so drücken würden! Zu allem Unglück zerreißt er sich noch seinen Rock und seine Haut an gerade hier liegendem Stacheldraht, in dem er sich verfitzt. Das Maß des Leidens wird voll, als er auch noch in einen Graben, an dessen Rand das Erdreich nachgibt, abrutscht und sich den Fuß verknaxt. „Au! Jetzt ist gleich Sense. Au! Das ist ja auch unverantwortlich, bei dieser Finsternis hier herumzusuchen. Soll ich liegenbleiben? Ist ja doch bloß eine Übung." So beschwichtigt er sich selbst. Soll ich mir von den „alten" Nachrichtenleuten sagen lassen, daß ich ein Schlappschwanz bin? Soll ich mir von Hans, dem FDJ-Sekretär, in der Versammlung vor allen Genossen sagen lassen, daß ich nicht als Vorbild gehandelt habe?" So plagt ihn andererseits das Gewissen. „Nein, also los, weiter!" fordert er sich selbst auf.

Hinkend, teilweise kriechend, wenn der Schmerz zu groß wird, sucht er weiter. „Teufel, Teufel, was muß der abgeschossene sowjetische Flieger aus dem Film neulich für ein Kerl gewesen sein. Donnerwetter! Tagelang mit zerschossenen und erfrorenen Beinen aus dem faschistischen Hinterland zu den Partisanen kriechen! Junge, Junge!" Mit solchen Gedanken lenkt er sich selbst von seinem Schmerz ab. Nach weiterem mühseligem Suchen findet er die Störung. Die Leitung ist zerrissen. Jetzt ist es gar nicht einfach, das andere Ende zu finden. Als er es endlich entdeckt, ist alles andere nur Momentsache. Die Enden des Drahtes freilegen — ein neues Stück Kabel ansetzen — den Apparat anklemmen — Gegenstelle anrufen — klappt — eigene Stelle anrufen — klappt. So, nun noch mit Isolierband abisolieren und eingraben — gleich etwas tiefer — fertig.

Es ist aber auch höchste Zeit! Erschöpft, am Ende seiner Kräfte, läßt er sich ins Gras fallen.

„Genosse Kommandeur, die Verbindung ist wiederhergestellt!" meldet zu diesem Zeitpunkt der Fernsprechgruppenführer. „Gut, es war aber auch höchste Zeit." Soldat Heber wird bei Morgengrauen von einer anderen Einheit erschöpft aufgefunden, verpflegt, sein Fuß bandagiert und zu seiner Einheit zurückgebracht. Dort meldet er seinem Gruppenführer mit der selbstverständlichsten Miene der Welt: „Genosse Unteroffizier, Befehl ausgeführt." „War es schwierig, Genosse Heber?" „I wo", entgegnet dieser ohne auch nur etwas von seiner selbstverständlichsten Miene einzubüßen, „kleine Fische für uns ‚alte Hasen'."

*

„Horcht mal zu, Genossen! Ihr seid euch doch hoffentlich darüber im klaren, was von unserer Treibstoffversorgung abhängt?" wendet sich Stabsgefreiter Horn, Mitglied der Partei und einer der zuverlässigsten Kraftfahrer der Einheit, an seine eben mit den letzten Vorbereitungen an ihrem Tankwagen fertiggewordenen Freunde. „Von uns allein hängt es ab, ob die Aufgaben gelöst werden können", beantwortet er seine Frage selbst. „Na, entschuldige mal, auf den Gedanken, daß du maßlos übertreibst, bist du wohl noch nicht gekommen?", hält ihm Gefreiter Seifert entgegen, dabei nimmt er eine Haltung an wie Napoleon auf der Höhe seines Ruhmes und spricht pathetisch: „Von uns allein hängt es ab — von uns. Daß ich nicht lache — von uns. Was können wir kleinen Lichter schon tun." „Natürlich hängt es von uns ab — wenn auch nicht allein von uns. Paß auf! Wenn wir keinen Treibstoff ranbringen, können die Fahrzeuge nicht aufgetankt werden. Sind die Fahrzeuge nicht aufgetankt worden? . . ." „Geht die Armee zu Fuß?" ergänzt Gefreiter Seifert. „Na, bitte. Dir ist doch klar, daß eine Armee heutzutage zu Fuß ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen kann. Von wem hängt es also ab?" „Hm, wahrscheinlich doch von uns." „Na klar, Mensch, von dir, von mir, von uns allen hängt es letzten Endes ab."

Auf diese Art und Weise erläutert das Parteimitglied Horn noch eine ganze Weile die Wichtigkeit ihrer Aufgaben und gibt ihnen dabei noch wichtige Hinweise.

Viele Stunden später muß sich Gefreiter Seifert gerade an diese Auseinandersetzung erinnern.

In einer kleinen Ortschaft tritt am Fahrzeug des Gefreiten Seifert ein Defekt auf, den er ohne technische Mit-

tel nicht beheben kann. „Na, Glück auf, mein lieber Erhard", spricht er zu sich selbst, „jetzt ist es vorbei mit deiner Spritfahrerei. Wie war das doch? Hm, keinen Treibstoff — Fahrzeuge nicht auftanken — kein Erfolg. Kruzitürken, jetzt hängt das tatsächlich von mir ab, ob die Aufgabe gelöst wird." Er schaut sich verzweifelt um. Von welcher Seite kann er jetzt, am Sonntagvormittag, Hilfe erwarten? „Wo ein Gasthaus ist, sind auch Menschen", sagt er sich und steuert schnurstracks auf das Gasthaus „Zum grünen Tal" los. Es sind wenige Gäste anwesend. Aus der Ecke klingt es: „Achtzehn, zwanzig" — „Passe." „Nichts."

„Du Maurer, jetzt hast du mir aber einen übergebraten."

Drei Eisenbahner, Männer mit dem Flügelrad, haben sich zu einem „gemütlichen Skatspiel" zusammengefunden. An sie wendet er sich. „Entschuldigung, könnten Sie mir nicht sagen, wer mir helfen könnte, meinen Wagen wieder flottzumachen?" „Tacha, das wird hier schwer sein", antwortet der vorher mit Maurer Angesprochene. „So ein Dreck, und ich hab's so eilig."

Die drei Männer schauen sich verständnisvoll an. Der den Skat aufgenommen hat, packt seine Karten zusammen und meint mit der größten Selbstverständlichkeit: „Dann werden wir dir helfen müssen." „Klar, machen wir", der andere, „aber vorher spielst du erst aus." „Schade, dann spielen wir mal — hm — spielen wir mal eine 23 zusammen." „Kontra." Nachdem dieses Spiel nach den ersten drei Stichen schon verlorenging, machen sie sich auf, den Schaden am Wagen zu besehen. „Klar wie Tinte. Hans, du bist der Jüngste von uns, saus 'runter zum Bahnhof, hol das Zeug zum Hartlöten." „Und du", wendet er sich an unseren Kraftfahrer, „was hast du eigentlich für einen Dienstgrad?" „Gefreiter." „Da bist du ja schon ein ganz Hoher, du, du gehst erst mal 'ne Bockwurst essen auf meine Rechnung. Zier dich nicht, ich weiß doch, wie das ist, war ja schließlich auch einmal Gefreiter, allerdings für eine schlechte Sache." Es dauert keine Stunde und der Schaden ist behoben. Den Dank unseres Gefreiten schneiden sie ab mit den Worten: „Nu los, leg einen Zahn zu. Wäre ja noch schöner, wenn wir unserer Armee nicht helfen wollten."

So kam er noch zeitig genug mit dem Treibstoff an. Einige Tage später erklärt der Kommandeur nach der Übung bei einer Besichtigung der Technik den Kraftfahrern, daß die Übung gut erfüllt wurde. „Ja, wissen Sie auch, wer die Übung gewonnen hat?" fragt darauf Gefreiter Seifert. „Drei Eisenbahner und ich. Wenn wir nicht gewesen wären, dann hätte mein Wagen stehenbleiben müssen, hätte es keinen Treibstoff gegeben, hätten keine Fahrzeuge eingesetzt werden können, wäre die Übung nicht erfüllt worden." Dabei schaut er herausfordernd das Parteimitglied, Stabsgefreiten Horn, an. „Ja, ohne uns kleine Lichter geht es eben nicht."

*

Der Tanzsaal der Ortschaft hat selten solch ein Leben und Treiben kennengelernt. Zu Gast sind heute unsere

Fortsetzung auf Seite 572

Den Arbeiter- und Bauernsöhnen helfen!

Gedanken zum Artikel „Grau, teurer Freund ist alle Theorie" (Heft 8/57)

Einige Bemerkungen zur Kaderpolitik nach dem Eintritt in die Offiziersschule

Beeinflussen wir auf den Schulen der Nationalen Volksarmee in genügendem Maße die Erziehung unserer wertvollsten Kader, der Arbeiter- und Bauernsöhne?

Während wir die Bewerber vor Eintritt in die Offiziersschule genau prüfen und den Arbeiter- und Bauernsöhnen erklären: „Ihr müßt die Besten werden", tun wir das während der gesamten Ausbildung und Erziehung noch nicht in genügendem Maße.

Wir überlassen die fachliche Qualifizierung der Offiziersschüler, die uns klassenmäßig am wertvollsten sind, mehr oder weniger dem Selbstlauf.

Fördert jeder Kommandeur, jeder Lehrer, jede Partei- und FDJ-Organisation zielstrebig die uns klassenmäßig wertvollsten Elemente?

Wissen wir in genügendem Umfange, wo jeder, den wir erziehen, herkommt, unter welchen Bedingungen er aufgewachsen ist?

Es muß also die Aufgabe jedes Partei- und FDJ-Funktionärs, jedes Kommandeurs und Lehrers sein, den Söhnen der Arbeiter und werktätigen Bauern zu helfen, sich an die Spitze zu stellen. Tun wir das nicht, so erfüllt die Kaderauslese vor dem Besuch der Offiziersschule nicht ihre Aufgabe.

Auswahl und Förderung der Kader aber ist nicht nur Sache der Kaderorgane, Kommandeure und Politorgane, sondern Aufgabe aller Kommandeure und Lehrer, aller Partei- und FDJ-Organisationen.

Der Lehrer ist nicht nur dazu da, sein Fach zu lehren, sondern auch zu der Auswahl und Förderung der Kader auf seinem Fachgebiet beizutragen. Das kann er nur, wenn er die Offiziersschüler kennt und weiß, wie er sie fördern muß.

Die Jungehe

Auch ich bin der Meinung des Genossen Quade, daß es nicht normal ist, daß ein Offiziersschüler heiratet. Keinem Schlosserlehrling (auch wenn er schon über 18 Jahre ist) wird es einfallen, während seiner Lehre zu heiraten.

Auch der Offiziersberuf muß erlernt werden. Man sollte also durch eine intensive Aufklärungsarbeit erreichen, daß auch der Armeeangehörige nicht vor Abschluß seiner Berufsausbildung, also vor Ablegung seines Abschlußexamens an einer Offiziersschule, heiratet.

Schließlich wurde das Ehemündigkeitsalter für Mann und Frau auf 18 Jahre festgelegt, um die Gleichberechtigung der Frau in der Familie zu verwirklichen und mit den Ehen Unmündiger Schluß zu machen, nicht aber deshalb, um die Eheschließung von Menschen, die in der Ausbildung stehen, zu begünstigen.

Die Verbindung zu den Eltern

Wir haben einen bescheidenen Anfang gemacht, um die Eltern mit in die Erziehung einzubeziehen. Das tun wir nicht nur mit Briefen, sondern auch durch Einladung der Eltern unserer besten Genossen zu feierlichen Anlässen. Dabei haben wir die Möglichkeit, mit den Eltern über die Entwicklung ihres Sohnes zu sprechen.

Es gibt aber auch die Möglichkeit, mit den Eltern zu sprechen, wenn es in der Erziehung des Sohnes Schwierigkeiten gibt. Derartige Aussprachen haben erstaunliche Wirkung. Die Eltern lernen uns kennen und wissen, wo ihr Sohn erzogen wird. Gleichzeitig erfahren wir noch besser, wie die Eltern den Sohn beeinflussen, und können dort, wo es notwendig ist, auf eine Veränderung des Einflusses hinwirken.

Oberst Herold

Ein Beispiel der Matrosen

Terminrückstände – die Werftleitung bittet um die Unterstützung der Matrosen. Etwa 20 Genossen aus der Abteilung des Kptn.-Ltn. Bleyl gehen an die Arbeit – entrosten mit Stahlbürste und Hammer. Bereits nach zwei Tagen haben sie die Arbeitsnormen der Brigaden auf der Werft erreicht, vielfach überboten.

Von 7.00 – 16.30 Uhr mit Stahlbürste und Hammer, dann 2 Stunden Ausbildung, oft noch freiwilliger Arbeitseinsatz im Objekt – aber es wird geschafft, die Rückstände sind aufgeholt.

Die Arbeiter auf der Werft äußern sich nur lobend über den Arbeitswillen und die Bereitschaft der Matrosen. Die Besten können prämiiert werden. Das Wichtigste – das Boot kann termingerecht die Werft verlassen.

Fortsetzung von Seite 571

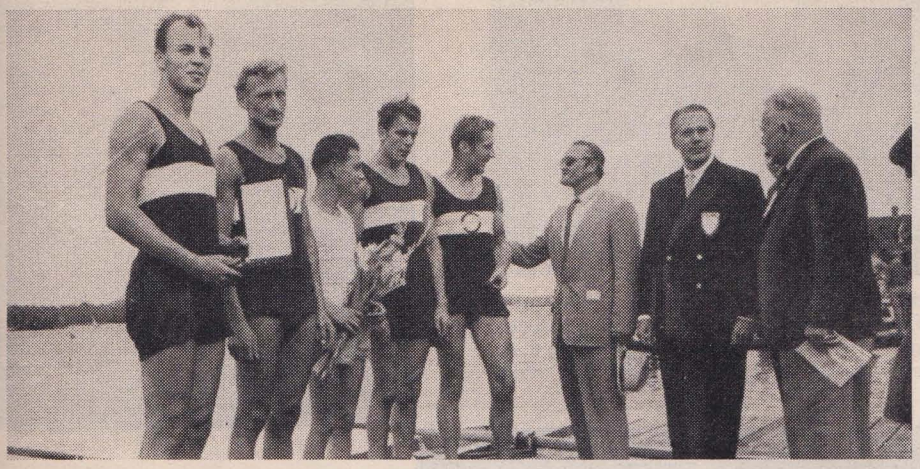
Armeeangehörigen, die vor einigen Stunden müde, aber in der Gewißheit, ihre ganze Kraft eingesetzt zu haben, ihre Übung beendeten.

Nur der aufmerksame Beobachter kann jetzt noch erkennen, daß die vorangegangenen Strapazen nicht spurlos an den Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren vorübergegangen sind. Überall an den Tischen, die heute gar nicht ausreichen wollen, sind Gespräche untereinander und vor allem mit der Bevölkerung im Gange. Die Standortkapelle der zu Gast weilenden Einheit spielt — zwar etwas zu laut für die Größe des Saales — zünftige Blasmusik. Auf dem Parkett drehen sich unsere Armeeangehörigen mit den Mädchen der Ortschaft nach der Musik.

Im Vorraum und in der Gastwirtschaft stehen Gruppen von Armeeangehörigen mit den Einwohnern des Ortes zusammen und diskutieren. Unter einem vergilbten Plakat, das auffordert, am Sportfesttoto teilzunehmen, hat sich eine besonders große Gruppe um einen General, der der Einheit einen Besuch abstattet, zusammengefunden. Ein schon

älterer Einwohner, gestützt auf einen Stock, tritt an die Gruppe heran und lauscht dem Gespräch. Nach einer Weile fragt er den ihm am nächsten Stehenden: „Sag mal, Junge, was hast du für einen Rang?“ „Ich? Ich bin Unteroffizier.“ „Und du?“ fragt er den Nächsten. „Ich bin Soldat.“ „Du, du bist auch Soldat. Aber, was bis du?“ will er weiter von dem im Mittelpunkt der Gruppe Stehenden wissen. „Ich bin General“, antwortet dieser wahrheitsgemäß. „Was bist du?“ „General.“ Es scheint, als hätte es unserem Fragesteller die Sprache verschlagen. Wahrlich, er macht in diesem Moment nicht gerade ein geistreiches Gesicht. Nach einer Weile, in der er mehrmals unseren General von Kopf bis Fuß gemustert hat, bringt er mühsam heraus: „Ich, ich war ja auch einmal Soldat. Beim Kaiser mußte ich dienen. Daß ich auf meine alten Tage noch einmal mit einem richtigen General sprechen würde, das hätte ich mir nie träumen lassen. Bei uns gab es so etwas nicht, daß sich ein General mit Soldaten unterhält. Wie sich doch die Zeiten geändert haben.“

Wer ist der populärste Armeesportler?



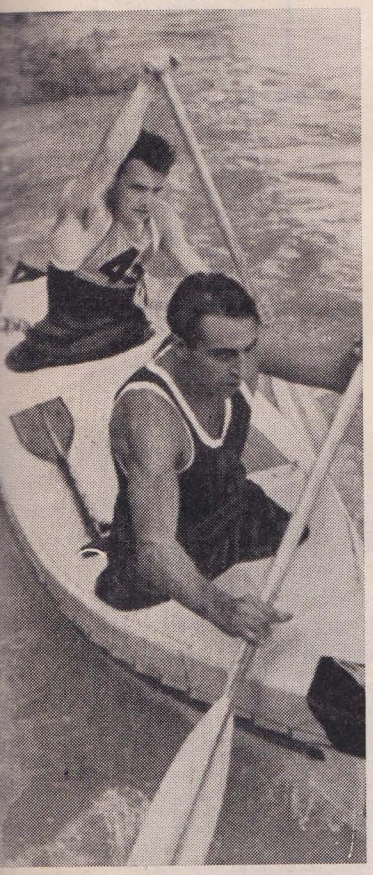
Friedrich Janke

„Wibbel" Wirth und Karl-Heinz Spickenagel

Oben links: Der Vorwärts-Vierer m. St. (Europameister 1957) in der Besetzung Gerhard Müller, Egon Meyer, Hein Dathe, Lothar Wundratsch und Dietmar Domnick (St.)

Ein gutes Jahr ist die Armeesportvereinigung Vorwärts in diesen Tagen alt. Zwölf Monate harten Trainings und kräftezehrender Wettkämpfe liegen hinter den Aktiven, in vielen Fällen gekrönt von bedeutenden Siegen, neuen Rekorden und Bestleistungen. Voll Stolz können wir feststellen, daß die ASV Vorwärts ihren Platz in den ersten Reihen der demokratischen Sportbewegung eingenommen hat und heute schon nicht mehr aus dem sportlichen Leben unserer Republik hinwegzudenken ist. Diese Tatsache ist uns Anlaß, die 1. Sportlerumfrage der „Armee-Rundschau" zu starten. „Wer ist der populärste Armeesportler 1957?" lautet unsere Frage an Sie, liebe Leser. Antworten Sie uns und machen Sie auch die Genossen Ihrer Einheit auf unsere Sportlerumfrage aufmerksam – nebenbei bemerkt, es soll Ihr Schaden nicht sein. Denn als kleinen Anreiz zum Mitmachen setzen wir Preise im Gesamtwert von 500,– DM für diejenigen Einsender aus, welche auf ihren Postkarten den Namen jenes Genossen stehen haben, der von allen Lesern zum populärsten Armeesportler 1957 gewählt wird. Einsendeschluß ist der 24. Dezember 1957 (Poststempel). Das Kennwort lautet: Sportlerumfrage.

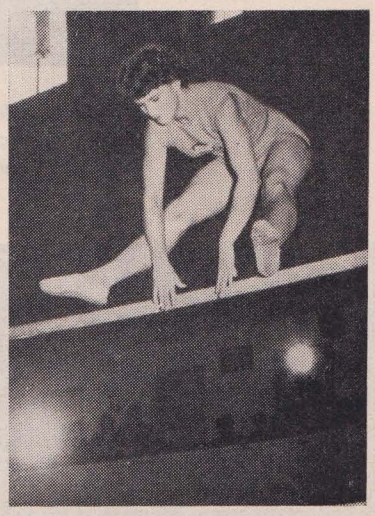
Redaktion „Armee-Rundschau" Strausberg I Postschließfach 7986



Weltmeister 1957 im Zweier-Kanadier: Friedrich/Kleinert

Günter Nachtigall

Kuno Werner

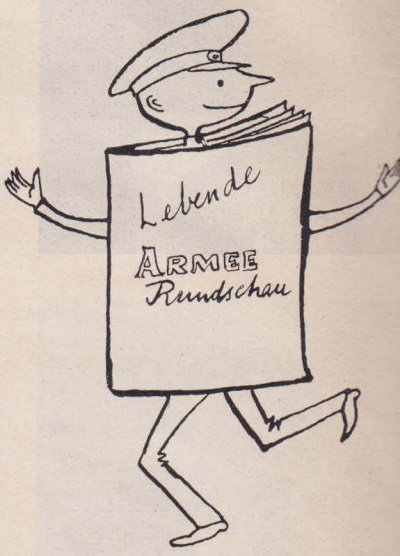


Ingrid Föst-Michaelis

Zur Feder gegriffen – Postkarte genügt!

Die Sportseite: Oben: Experten des Frühsports; rechts: Experte der 42 km, Olympiateilnehmer Oberleutnant Beckert, vom Sportredakteur f. d. A. (für diesen Abend), Oberleutnant Janocha, interviewt.

Anruf aus Berlin: „Redaktion ‚Armee-Rundschau' hat Panne – eigene Redaktion bilden – eigene Zeitung machen!"



Die Kulturseite mit Eva-Maria Hagen („Vergeßt mir meine Traudel nicht"). Wunsch der 800 Gäste: Kulturredakteur f. d. A. müßte man jetzt sein, wie Major Eißner.

„Die ‚Armee-Rundschau' – heute neu, aber noch nicht eingetroffen."

„Die ‚Armee-Rundschau' – heute ganz neu, doch noch rechtzeitig eingetroffen" und von den Originalredakteuren verteilt.

'ne Meinung da, 'ne Meinung hier, nun ratet mal, was meinen wir?

Zur Veranstaltung „Lebende Armee-Rundschau"

Da:

Eigentlich habe ich für heute abend was anderes geplant, aber als Kulturfunktionär ist man ja verpflichtet, zu so 'was hinzugehen. Mit Eva-Maria Hagen, das ist natürlich 'ne Masche!

Ob ich erst noch mal zum Friseur muß? Natürlich.

Natürlich ist die Idee einer lebenden Zeitung nicht neu, da stand schon mal was von Koplowitz im „ND" d'rüber und auch in der „Volkskunst" vom März 1956. (Hab' ich mir ausgeschnitten, muß ich noch lesen!)

Die Ausstellung im Fojeh über den Werdegang der Zeitschrift ist eine gute Sache. Der Anfang der Veranstaltung geht auch — so zu tun, als ob die richtige „Armee-Rundschau" nicht eingetroffen wäre, und dann — wie improvisiert — eine eigene Zeitung zu machen.

Als Leitartikel ein Gedicht „Der rote Soldat", das „Thälmannlied" und (von einem Uncle Sam vorgetragen) das Sputnikgedicht — nicht übel! Wollen mal sehen, wie das weitergeht. Na — so jedenfalls nicht: „... als Überleitung zum fachlichen Teil ein Beitrag über angewandten Schießsport in Mexiko, der Kalypso"! Ich bin überhaupt gegen diese Trios, dafür sollte man lieber fortschrittliche Unterhaltungsmusik bringen, z. B., z. B., z. B. Na, jedenfalls an dieser Stelle ist das geschmacklos! Das da ist wieder nicht schlecht — die Sache mit den Dia's der Besten und dem Nennen ihrer Leistungen. (Das ist so ähnlich, wie in der Seelenbinder-Halle, wo auch im Kulturprogramm die Aktivisten selber auf die Bühne kommen und ihre Produktionserfolge bekanntgeben. Die Kunst und die Wirklichkeit werden zu einer Einheit. Ach so, das von der Seelenbinder-Halle kann ich ja noch gar nicht wissen, das ist ja erst morgen!) Die Parodie der Kabarettgruppe auf das schlechte Geldeinteilen — etwas zu negativ, aber immerhin! Die Kapelle ist 'ne einzige Katastrophe, die sollen endlich vernünftig spielen, nicht so rumjazzen!

Aha — das Sportinterview — na, jedenfalls muß Sport auch sein, schon wegen dem internationalen Ansehen.

Wer is'n die hier nebenan? Ob das die Frau von irgendwem ist? Dann müßt ich sie kennen — oder die Braut, oder ob die alleine hergekommen ist? Muß ich am Schluß mal aufpassen!

Immer noch das Sportinterview. Das ist dann wohl doch etwas zu lange! Na endlich!

Titelseitentoto — soll ich da mitmachen, wo ich doch aus Prinzip gegen Glücksspiele aller Art bin?! Was ist der erste Preis? Eine Kamera?! Hab' ich schon. Ich bleibe prinzipienfest! Pause, nach der Pause nichts Bemerkenswertes. Auf Operette halte ich nichts, auf Artistik nicht viel. Von der Leitidee „Lebende Zeitung" ist auch nicht mehr viel zu merken! Und dann ist das Ganze viel zu lang!

Aha, 'n Filmausschnitt mit Eva-Maria Hagen. Na, wenn se extra noch kommt, gut, aber sonst? Die Hagen hat übrigens 'ne gewisse Ähnlichkeit mit der von nebenan. Wo ist die denn überhaupt geblieben? Was will denn d i e auf der Bühne —? Mann, d a s ist Eva-Maria Hagen, und ich sitze die ganze Zeit neben ihr und merke nichts?

Spannend gemacht übrigens, mit der Totoauslosung. Gerade wie die Hagen den 1. Preis ziehen will, kommen wieder die Zeitungsjungen, aber diesmal mit der neuen Nummer der „Armee-Rundschau" (das neue Heft, schon am 2. bei uns! Wir müßten jeden Monat eine lebende „Armee-Rundschau" machen!), und es sind gar keine Zeitungsjungen, sondern die Redakteure selber, und jedem im Saal geben sie ein Heft, und dann gehen sie auf die Bühne und werden vorgestellt, und die Preise werden ausgelost — ich hätte vielleicht doch ... Das neue Heft, Nr. 11. Nicht schlecht. Und auch mit einem Kulturteil. Ich glaube, ich werde die „Armee-Rundschau" doch noch abonnieren — um die wichtigsten Artikel auszuschneiden. Die Veranstaltung? Na ja, war ja nicht schlecht, aber manches hätte auch besser sein können.

Ben

Hier:

Zweimarkfufzich is' ja 'ne Menge Geld, und das kurz vor'm 19. (wo heute schon der 2. ist!). Na, und „Die lebende Armee-Rundschau", da soll sich einer was drunter denken können. Was, mit Eva-Maria Hagen (das ist doch die mit den langen Haaren aus „Spur in der Nacht") „und anderen bekannten Künstlern". Na, mal rankommen lassen.

Was sagst du, Paul, beim Haarschneider sitzt alles voll? Egal, ich muß noch ran.

Was is'n hier los? Mach dich nicht so breit, Mann! And're woll'n auch was sehn! Aha, wie 'ne Zeitung gemacht wird — hmhm. Na, schieb doch nicht so! Wir müssen 'rein, 's geht los!

Der Klubleiter ist noch mitten in der Begrüßung, da kommen zwei rein (da ist doch der FDJ-Sekretär bei) und rufen immer: „Die ‚Armee-Rundschau' — heute neu!" Dabei ist die noch gar nicht gekommen. Der Klubleiter weiß nicht, was er machen soll, haha! Was — Film? Für 2,50! Soll'n 'se wenigstens da vorne die Kapelle spielen lassen. Moment mal, die wollen uns einen unter die Weste jubeln — so schnell kriegt der doch keine Verbindung nach Berlin. Außerdem ist auf der Bühne gar kein Telefon. Na klar, die da als Redaktion auf die Bühne gehen, das sind doch die vom Kabarett. Hab' ich mir doch gleich gedacht, wegen dem FDJ-Sekretär!

Was, Leitartikel?! Die sollen jetzt bloß nicht anfangen, große Vorträge zu halten. Keine Vorträge, sondern 'n Lied und 'ne Rezitation.
Aha, jetzt wird's flott, die drei Scherzandos mit dem Kalypso! Gut, sage ich.

Kiek mal, der Paul auf der Leinwand — bei den Besten. Na los, Paul, geh doch vor, hol' dein Buch. Ich könnte mich ärgern, wegen der blöden Ausgangsüberschreitung ...

Was singt das Kabarett da vom Geldeinteilen? Meinen die mich?! „Du sollst mich nicht anstoßen, Paul!"

Die Kapelle ist 'ne einzige Katastrophe; was die da machen ist Musike zur Beerdigung — doppelt so flott wäre auch noch müde!

Spitzensportler? Na, wer wird schon h i e r h e r kommen? Mensch, ich wer verrückt: Der Janke und der Beckert. Der Janke hat doch neulich den Zatopek niedergespurtet. Und der Beckert war der beste Marathonläufer von uns in Melbourne. Tun sich gar nicht dicke mit ihren Siegen. Wo die so überall hinkommen. Spitzensportler müßte man sein. Wenn man bloß das Rauchen aufgeben könnte! Na, leicht haben die's auch nicht gerade! Da laß ich mich doch lieber durch die Botanik f a h r e n ! Was wollen die vom Kabarett schon wieder von mir? Frühsportsong! „Du sollst mich nicht dauernd anstoßen, Paul!"

Titelseitentoto. Natürlich ist die Nummer 6 mit dem Panzer die beste, gar keine Frage!

„Gib mir mal 'n Bleistift, Paul."

Pause. „Wir müssen zeitig wieder reingehen, damit wir weiter vorn sitzen, wenn die Hagen kommt."

Was die da jetzt singen, kenn' ich schon aus dem Film „Mazurka der Liebe". Und wie die rummimen!

Aha, jetzt kommt der Knüller, „... erscheint Eva-Maria Hagen hier auf der Bühne!" Mensch, warum machen die denn das Licht aus, die sind wohl ... Das ist Betrug (das Wort entspricht nicht dem Original, die Redaktion). Die zeigen die Hagen nur im Film, nicht selber! — (Den Film „Vergeßt mir meine Traudel nicht" muß ich mir unbedingt ansehen, der scheint dufte zu sein.) .. und da, Mann, is' sie ja doch — Mann, das Kleid, die Frisur, M a a n n n ! Wenn die mich jetzt als Sieger beim Titelseitentoto auslost. Der 10. Preis, der 11., immer noch nichts, der letzte. Ach, bei d e n Preisen, wo doch sonst beim Toto mindestens 'n Motorrad oder 'n Fernsehapparat rausspringt. Ich hätte gar nicht mitmachen sollen!

Das Heft werde ich mir mal ansehen, was mir der dicke Redakteur da eben gegeben hat. Nicht schlecht. Was meinst du, Paul, wollen wir die abonnieren? Und jetzt nichts wie ran, sonst bekomme ich kein Autogramm mehr. Die Veranstaltung? Na ja, war ja nicht schlecht, aber manches hätte auch besser sein können.

jamin

Auf ein Wort...

Erwartungsvoll ging man an diesem Sonntagvormittag durch den Biesdorfer Park zum Erich-Weinert-Ensemble. Bevor stand eine Auseinandersetzung, die schon längst herangereift war. Nun hat die Kulturkonferenz das Eis gebrochen und dieser Aussprache zugleich die Richtung gegeben.

Wie muß es beim Erich-Weinert-Ensemble weitergehen, war das zentrale Problem.

Genügt die derzeitige künstlerische Produktion den politischen Anforderungen? Gewährleistet die politische Arbeit im Ensemble eine künstlerische Produktion mit hohem politischem Niveau.

Diese Fragen wurden nicht im engen Kreis der Leitung diskutiert, sondern vom Parteiaktiv des Erich-Weinert-Ensembles. Gute Ratgeber und Helfer, treue Freunde unseres Ensembles waren gekommen wie Li Weinert und Hanns Eisler, Hans Rodenberg und Gustav von Wangenheim, Jan Weidt, Andre Asriel, Josef Stauder, Helmut Damerius und andere.

Nach einer kleinen Aufführung, die den derzeitigen Leistungsstand des Ensembles zeigte (man trug dazu die besten Kleider), begann die freimütige Aussprache. Einleitende Bemerkungen des Leiters des Ensembles mündeten in die Aufgabenstellung, jetzt das Erbe der Agit.-Prop.-Gruppen anzutreten. Es ist nicht möglich, all die guten Gedanken und Anregungen, die aus einer leidenschaftlich geführten, sechsstündigen Diskussion hervorgingen, hier wiederzugeben. Es sollen nur einige wichtige Elemente dieser Diskussion hervorgehoben werden, besonders solche, die über den Rahmen des Erich-Weinert-Ensembles hinaus für alle Kulturgruppen wichtig sind. Da ist vor allem die erfreuliche Tatsache, daß sich die Genossen des Ensembles selbst sehr kritisch mit der Arbeit in der Vergangenheit auseinandersetzten und Vorschläge machten. Das läßt erkennen, daß die Partei auch im Erich-Weinert-Ensemble dabei ist, ihre führende Rolle zu verwirklichen. Mit einigen der hauptsächlichsten Mängel setzte sich Genosse Hans Rodenberg in einem äußerst parteilich-kritischen Diskussionsbeitrag auseinander. Er sagte, das Programm des Ensembles sei unaktuell. („Man spürt nicht deutlich genug, wer Freund und wer Feind ist.") Das sei ein politischer Mangel und das ernsteste Problem, das das Ensemble zu lösen habe. Es sei notwendig, daß sich das Ensemble mehr als bisher mit Politik beschäftige. Besonders die Parteileitung solle sich mit viel mehr Dingen als nur mit künstlerischen Fragen auseinandersetzen, z. B. mit der Rede des Genossen Ulbricht auf dem 33. Plenum. Man müsse überlegen, wie die Lösung der wichtigsten Probleme (z. B. Kohle) mit künstlerischen Mitteln unterstützt werden könne.

Genosse Rodenberg forderte das Ensemble auf, die Programme thematischer zu gestalten und sich Stoßrichtungen zu erarbeiten. Er gab dazu die Anregung, das Dokument über die Verantwortung der Partei gegenüber der Jugend zu studieren. Es wurde kritisiert, daß die Traditionen der deutschen Arbeiterklasse nur ungenügend vom Erich-Weinert-Ensemble gepflegt werden. So gibt es den untragbaren Zustand, daß seit Jahren im ganzen Programm des Erich-Weinert-Ensembles das Wort Erich Weinerts fehlt.

Dieser Mangel ist meines Erachtens symptomatisch. Die Kunst Erich Weinerts ist dem Agit.-Prop. zugehörig. Seit langem wurden diese Traditionen von unseren Ensembles nicht berücksichtigt. Das wird und muß jetzt anders werden. Wir erwarten vom Erich-Weinert-Ensemble, daß es allen Ensembles dabei das Beispiel gibt. Das Ensemble wird — so nahmen wir die Gewißheit mit — all die Kritiken und Vorschläge berücksichtigen, seinen politischen Horizont erweitern und seine Formen bereichern. Das Vorbild muß die Tradition der Agit.-Prop.-Gruppen, die Tradition Busch, Eisler, Weinert, „die beste Tradition, die wir haben" (Rodenberg), sein.

Betr.: Weihnachtsgeschenke

Die Weihnachtszeit steht bevor und mit ihr die Zeit des Kopfzerbrechens um geeignete Geschenke.

Dabei gibt es eine Art von Geschenken, die — richtig ausgewählt — wohl überall Freude machen wird: Bücher.

Unsere Buchhandlungen haben für die verschiedensten Interessen geeignetes anzubieten. Treten wir also in die Buchhandlung ein, die unser Paar von nebenan übersehen hat.

Sie suchen ein Buch für einen guten Freund? Wie wäre es mit Benno Voelkners Roman **„Die Leute von Karvenbruch"** (Verlag Tribüne, Ganzleinen, 584 Seiten, 6,80 DM)? Der Autor schildert darin die Entwicklung eines Landarbeiters zu Beginn der Jahrhundertwende bis an die Schwelle unserer neuen Zeit.

In dem Band **„Auf den Heerstraßen der Zeit"** (Aufbau-Verlag, Ganzleinen, 575 Seiten, 9,00 DM) hat Willi Bredel eine Anzahl seiner Erzählungen zusammengefaßt. Die darin geschilderten Gestalten sind zu einem großen Teil Soldaten im Kampf für die Freiheit und den sozialen Fortschritt.

Auch eine Reihe guter neuer sowjetischer Bücher wäre zu empfehlen. So die Werke unseres Verlages **„Ich liebe"** von Awdejenko (Ganzleinen, 254 Seiten, 6,20 DM) oder **„Spione"** von L. Schejnin (Ganzleinen, 220 Seiten, 7,80 DM) — ein interessanter Roman vom Kampf der sowjetischen Abwehrorgane gegen die faschistische Militärspionage. Der Verlag Volk und Welt bietet uns den Fliegerroman aus dem großen Vaterländischen Krieg **„Unter baltischem Himmel"** von N. Tschukowski an (Ganzleinen, 660 Seiten, 9,80 DM).

Suchen Sie aber ein Buch für einen technisch interessierten Genossen, so wäre **„Der Weg ins All"** (Über Tatsachen und Probleme des Weltraumfluges) von Heinz Mielke zu empfehlen. (Verlag Neues Leben, mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen, 236 Seiten, Halbleinen, 6,80 DM.) Auch der Urania-Verlag bietet den künftigen Weltraumfahrern zwei Werke sowjetischer Autoren an, nämlich **„60 Jahre Weltraumfahrt"** von Arlasorow (140 Seiten, Halbleinen, 2,80 DM) und **„4000 Jahre Kampf um das Weltbild"** von Bubleinikow (200 Seiten, Ganzleinen, 7,80 DM).

Zeichnung Elizabeth Shaw

Beim Weihnachtseinkauf: „2 Stollen, 3 neue Vico-Schallplatten, 1 Garnitur, 1 Porzellaneisbär, nun frage ich dich bloß, was könnte man sonst noch schenken."

Nun suchen Sie noch ein sehr kostbares Geschenk? Vielleicht **„Goethes Werke"** in 10 Bänden, erschienen im Volksverlag Weimar (5516 Seiten, mit 10 Bildnissen, Ganzleinen, 60 DM, Halbleder 90 DM), oder ein Werk des Klassikers unserer Zeit, das Stück **„Tage der Kommune"** von Bertolt Brecht (Aufbau-Verlag, engl. Broschur, 150 Seiten, 5,10 DM). Es ist ganz im Sinne dieses Dichters, seine Stücke nicht nur auf der Bühne zu sehen, sondern auch zu lesen.

Ihre Braut mag Bücher über fremde Länder und Völker? Schenken Sie ihr das Buch **„Land der fünf Ströme"**. Es enthält Erzählungen der bekanntesten indischen Autoren wie Tagore oder Anand (Verlag Volk und Welt, 272 Seiten, Ganzleinen, 6,40 DM).

So, da kommt die Verkäuferin. Sie wird Ihnen noch viel, viel mehr anzubieten haben, und gewiß wird sie Sie auch besser beraten, als ich es konnte.

Kulturarbeit in der chinesischen Volksbefreiungsarmee

Von Major Bormann

Der Kulturarbeit wird in der chinesischen Volksbefreiungsarmee wegen ihres erzieherischen Wertes große Bedeutung beigemessen, und die Pflege der Volkskunst steht in der Armee auf hohem Niveau. Unsere Militärdelegation hatte Gelegenheit, die kulturellen Darbietungen einiger Kulturensembles und -gruppen zu erleben. Sie enthielten vor allem Volkslieder und -tänze sowie Szenen aus bekannten Opern. Ein Teil entstammte dem reichen Kulturerbe. Ein bedeutender Teil aber stellt in Liedern, Tänzen und Szenen den Befreiungskampf des Volkes oder das neue Leben in China dar. In keinem Programm fehlten Lieder und Tanzszenen aus dem Befreiungskampf und dem Leben der Armee. Die chinesischen Genossen verstehen es sehr gut, Probleme der Ausbildung (z. B. wie gute Schießergebnisse erreicht werden oder über die Wichtigkeit einer guten Wachvorbereitung und -durchführung) in getanzter und gesungener Form eindrucksvoll dem Zuschauer zu vermitteln.

Häufig enthalten die Programme Scherzlieder, die im Volke entstanden sind und teilweise auch vom Leben der Soldaten erzählen. All diese Lieder und Tänze erfreuen sich großer Beliebtheit.

Die Militärorchester haben zum Teil auch die bei uns gebräuchlichen Instrumente sowie Volksmusikinstrumente. Diese herrschten — so hatte ich den Eindruck — bei den Darbietungen vor.

Unsere Delegation war von der Kulturarbeit der chinesischen Genossen sehr beeindruckt. Besonders die vielseitigen Formen und Methoden, durch die ein erzieherischer Einfluß auf die Soldaten ausgeübt wird, sind anregend für unsere Nationale Volksarmee.

Das Yangko-Theater

Eine Journalistendelegation, die im Krieg gegen Japan eine Reise durch die befreiten Gebiete in Jenan unternahm, machte eine merkwürdige Beobachtung: Bei einem steilen Aufstieg hörte man die Soldaten einer Truppe lachen und sich in sonderbarer Art Reden zurufen, während sie schwitzend kletterten. Befragt, was das bedeute, antwortete einer von ihnen: „Wir üben ein neues Stück ein, das unsere Spielgruppe in den Dörfern vorführen will."

Die Provinz Shensi in Nordwest-China ist eine der Wiegen chinesischer Kultur. Noch heute findet man dort Überreste der Volksbräuche, aus denen das klassische Chinesische Theater entstand. Solch ein Überrest war das ursprüngliche Yangko: ein Volksgesang und Tanz, der zur Zeit der Feldarbeit aufgeführt wurde; ein Fruchtbarkeitsritus, getanzt von jungen Männern und Frauen.

Der Vorsänger trug einen offenen Schirm oder einen Stab und sang das Thema des Spiels, während der Chor ihm antwortete. Männliche und weibliche Tänzer standen sich in einer Reihe gegenüber. Die Gesänge bestanden meist aus Frage und Antwort zwischen Männern und Frauen, die Liebe betreffend.

Die Solopartien der Hauptfiguren wurden vom Tanz der Gruppe begleitet, nach dem Rhythmus der Trommeln und Gongs, dem Lärm der Zimbeln und den Melodien der Hu-Djin-Geige. Nicht selten trat als besondere Figur ein Clown auf. Yangko war seiner ganzen Natur nach eine Darbietung im Freien, ein Tanzdrama mit wechselnden Themen. Das war Yangko, als 1934 die Volksarmee in Shensi erschien. 1937, als der Kampf gegen die japanische Invasion auf breiter Front einsetzte, begannen die örtlichen kommunistischen Propagandagruppen schöpferischen Gebrauch von der Yangko-Tradition zu machen. In dem ersten typischen neuen Yangko trug der Vorsänger statt des Schirms ein Gewehr oder ein Arbeitsgerät, und die Tänzer stellten nicht mehr Männer und Frauen, die sich den Hof machen, dar, sondern Bauern, Arbeiter, Soldaten, Studenten und Kleinbürger, repräsentierten also alle im Kampf gegen den fremden Eindringling geeigneten Klassen.

Noch standen die Intellektuellen dem Yangko großenteils ablehnend gegenüber, obwohl seine neue Form unter der Landbevölkerung mehr und mehr populär wurde. Es war ein Bauer, Liu Chi-jen, der 1937 das Yangko weiterentwickelte, indem er eine kurze dramatische Handlung als Erweiterung von Tanz und Gesang einführte.

Yangko-Aufführungen wurden immer öfter in Dörfern und Marktflecken veranstaltet. Zuerst rufen die gellenden Instrumente mit ihren kräftigen Tanzrhythmen in typischem Yangko-Stil die Bevölkerung zusammen. Die erwartungsvolle Menge formt einen großen Kreis. Die Vorsänger machen das Thema des Spiels in einer Ballade bekannt, und der Chor, als Bauern gekleidet, folgt ihnen im Eröffnungstanz. Bald schließen sich die Zuschauer in allgemeinem Rundtanz an. (Oft habe ich bei Yangko-Abenden in Yenan gesehen, wie die leitenden Männer der Regierung und der Partei in den lachenden Kreis gezogen wurden, obwohl General Tschu-Deh, der Oberkommandierende der Volksarmee, nie dazu einer besonderen Einladung bedarf.)

Gustav Seitz:
Yangkotänzer aus Hangtschou.

Schließlich erreicht die Musik einen Höhepunkt. Innerhalb eines Kreises, der dann von den Zuschauern gebildet wird, führen die Vorsänger ein einfaches Spiel in Gesang und Versen, Dialog und Tanz auf. Danach beginnt der Chor von neuem den Rundtanz, bis er wieder allgemein wird. Oft werden zwei oder drei Spiele in schneller Folge vorgeführt. „Die negativen Charaktere", berichtet G. Stein, „sind entweder japanische Soldaten und chinesische Verräter oder Zauberdoktoren, Faulenzer und andere asoziale Elemente, die die Kriegsanstrengungen, die Erhöhung der Produktion oder den Vormarsch des politischen und sozialen Fortschritts hemmen. Die Helden sind Soldaten der 8. Armee, Milizionäre oder Bekämpfer des Aberglaubens, der Unbildung, des Schmutzes und der Krankheiten, aber auch Aktivisten in Dörfern, Fabriken und Behörden, deren persönlicher Einsatz die Masseninitiative weckte."

1944, auf dem Höhepunkt des Kampfes gegen Japan, sahen die Intellektuellen der von der Volksarmee befreiten Gebiete ein, daß sie sich bisher zu sehr mit ihren eigenen Problemen befaßt hatten und daß „sie wirklich den Geist und die Gefühle des chinesischen Volkes begreifen müssen, hinaus auf die Dörfer gehen und in ihnen leben, ihre Sprache erlernen und ihre Gefühle in der Kunst ausdrücken müssen", wie Chou Erh-fu schreibt, der mehrere erfolgreiche Yangko-Dramen verfaßte. Ermutigt durch Gespräche mit Mao Tse-tung, schalteten sich nun die Intellektuellen in das Yangko-Theater ein und wurden seine enthusiastischen Mitarbeiter.

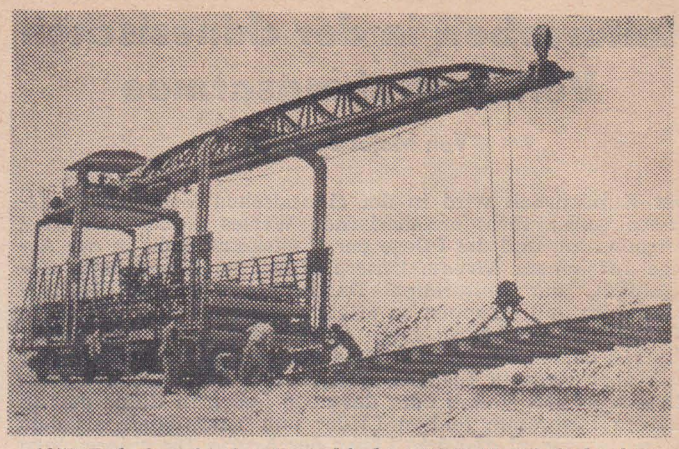
Nun begann sich das Yangko in verschiedensten Richtungen zu entwickeln. Heute dauern manche Vorstellungen — wie das „Weißhaarige Mädchen" — vier bis fünf Stunden, sie haben viele Szenen, und ihre Handlung erstreckt sich über viele Jahre. In vielen Aufführungen kann man den Einfluß des klassischen, aber auch des europäischen Theaters in seinen fortschrittlichen Formen feststellen. In der Darstellung bestimmter Figuren sind viele Gesten und Haltungen des klassischen chinesischen Theaters übernommen.

In vielen chinesischen Dörfern ist Yangko eine regelmäßige wöchentliche Veranstaltung geworden. Einer der „10 Punkte", die die Volksarmee weithin verkündet hat, fordert, daß in jeder Gemeinde wenigstens eine Yangko-Gruppe gegründet wird.

So ist eine neue theatralische Form entstanden, die wegen ihrer großen Vitalität und ihrer Möglichkeiten besonders bemerkenswert ist. Sie ist den Ursprüngen nationaler chinesischer Kunst noch eng verbunden.

(Aus „The Chinese Theatre" von Jack Chen.
Mit freundlicher Genehmigung des Berliner Ensembles.)

1927 Bau der Turksibbahn (1. Fünfjahrplan)*



1957 Bahnbau in der Kasachischen SSR (6. Fünfjahrplan)

JOHANNES R. BECHER - BAU DER BAHN TURKSIB

Hört, was
Die Turksib erzählt!
Laßt euch
Von den Schienen berichten,
Wie sie den Weg zurücklegten.
1442 km
Von Sibirien nach Kasachstan!

*

1927
1. August.
Arbeiter:
40 000.
Die Pläne sind fertig.
Gebt das Signal!
Der Bau beginnt.

*

50 Grad Hitze.
Faßt die Schienen nicht an,
Ihr verbrennt euch die Hände!
Wartet, Schienenleger,
Bis die Hitze vorbei ist.
Von weither seid ihr gekommen,
Ruht euch aus.
Die Erddämme sind aufgeworfen.
Die Schwellen warten.
In die nackten Schultern
Schneiden die Schienen.
Bis zu den Knien
Steht uns der Sand.

*

Herunter von den Gerüsten,
Rettet euch, Bauleute!
Mancher schon ist im
Irtysch ertrunken,
Im Fluß Kaskelen,
Im Fluß Burundai.
Wie ein Halfter
Wollt ihr eure Brücke
Uns umlegen.
Geht weg vom Fluß!

*

Die Brücke ist fertig.
Der Fluß hat sich beruhigt.
Ein tieferes Bett
Hat ihm der Bagger gegraben.

*

Liegengeblieben
Ist das Holz für den Winter
Am Ufer des Kok-Su.
50 Grad unter Null.
Das Teewasser
Kocht nicht.

*

18 Millionen
Kubikmeter
Erde
Müssen wir schaffen.
Zweieinhalb Kilometer Täglich
Wächst die Bahn.

Bricht zusammen die Brücke
Über den Ilij?
Lauft entgegen dem Eisberg,
Sprengt ihn in Stücke!

*

Auseinander flog der Eisberg
In Stücke.
Fest steht die Brücke
Über den Ilij.

*

Heran, Geometer,
Vermeßt das Land!
Der Fluß Kschi-Bisch
Stört uns.
Wir müssen ihn
Umleiten.

*

Jenseits der Berge
Ist Wasser entdeckt,
Wir sterben vor Durst
An den Salzflüssen.

*

Der Sandsturm kommt,
Wirft euch zu Boden,
Die Schienen verwehn,
Der Zug ist verschüttet.
Vergeßt, ihr Männer,
Was ihr für Taten
Vollbrachtet —

*

Freigelegt sind die Schienen.
Der Zug fährt weiter.

*

„Sagt mal,
Was sucht ihr
In der Wüste?
Sucht ihr Gold
Oder sonstwie Schätze,
Die in der Wüste
vergraben sind?
Sagt,
Was wird sie uns bringen,
Die Bahn?"

*

Steinkohle
Holz
Kautschuk:
Turksib,
Die Große Bahn,
Wird alles heranschaffen.
Den Traktor wird sie bringen,
Von dem ihr gehört habt,
Daß er von selbst
Über Feld geht.

Röhren wollen wir legen
Und Regen machen,
Daß die Erde genug hat.
Die Baumwolle wird sich freuen,
Daß die Zeit der Dürre
Vorüber ist.
Ihr werdet eine gute Ernte haben.

*

„Sagt mal, stimmt es,
Daß die Turksib
Schreiben uns lehrt und Lesen
Und daß eine Stadt sie uns baut,
Darin wir wohnen
In hohen steinernen Zelten
Und geräumige Ställe finden
Für unsere Tiere?"

*

Schreiben und Lesen
Lehrt euch die Turksib.
Eine Stadt wird heranfahren
Auf Schienen,
Mit Fabriken und Kraftwerken.
Kunde bringt euch die Turksib,
Daß der Mensch frei ist
Im Lande der Sowjets.

*

1. Mai
1930
Die Bahn ist fertig.
(Ein Jahr früher
als es geplant war.)
Gebt das Signal!
Der erste Zug soll abfahren!
Ein Waggon Getreide,
Ein Waggon Holz,
Ein Waggon Traktoren,
Ein Waggon mit Büchern:
Diese fünf Waggon
Sollen erstmalig
Die Strecke befahren
Der Turksib
Zwischen Sibirien
Und Kasachstan
Und die Vollendung
Der Bahn Turksib
Verkünden
— — —
Hört, was
Die Turksib erzählt!
Laßt euch
Von den Schienen berichten,
Wie sie den Weg zurücklegten,
1442 km
Von Sibirien nach Kasachstan!
Erzählt es weiter:
Die Völker stehn auf
Im Lande der Sowjets,
Den Schienen entlang
Der Bahn Turksib!

(Aus Johannes R. Becher, Dichtung, Dritter Teil, Aufbau-Verlag, Berlin, gekürzt)

* Aus dem Eisenstein-Film Turksib.

„BEIDES WIRD KLAPPEN"

SOLDATEN BEI DER OKTOBERFEIER IN DER WERNER-SEELENBINDER-HALLE

Donnerstag, den 31. Oktober, drei Tage vor der Oktoberfeier. Auf dem Wege zur Werner-Seelenbinder-Halle. Eine Gruppe von Soldaten.
„Turksibleute?" frage ich sie.
„Ja."
„Macht es euch Spaß?"
„Natürlich!"
„Wird es klappen am Sonntag?"
„Das klappt!"
Ein anderer: „Hat ja letzten Sonntag schon hingehauen!"
„Und wie wird's mit der Ausbildung — da ist dann viel nachzuholen?"
„Sonntag ist Aufführung. Montag Prüfung."
„Wann bereitet ihr euch auf die Prüfung vor?"
„Abends!"
Der andere: „Gestern hatten wir auch am Tage Zeit, weil die Probe ausgefallen ist!"
„Es wird beides klappen!" sagt der Offiziersschüler.

*

Drei Stunden später. Auf der Bühne der Werner-Seelenbinder-Halle wird jetzt das Thema des sozialistischen Aufbaus gestaltet, die große Zeit des 1. Fünfjahrplanes. Ein Sprechchor trägt das Gedicht „Turksib" (von J. R. Becher) vor. Es wird durch Bilder aus dem klassischen Eisensteinfilm „Turksib" illustriert. Er zeigt:
Die Arbeit ist unendlich schwer, die junge Sowjetmacht ist noch nicht reich an Maschinen, aber überreich an aufopferungsvollen Menschen. Reißende Flüsse werden bezwungen, der Sandsturm besiegt und auch der Zweifel.
In die Gänge der Halle sind unsere Genossen getreten. Sie bewegen sich gleichmäßig, das Gedicht nachgestaltend. Sie legen Schwellen, sie stellen sich dem Sandsturm abwehrend entgegen, sie sinken zusammen und richten sich wieder auf. Sie bewegen sich wie Züge über die fertige neue Strecke. Die Darbietung beeindruckt durch ihre Dynamik, sie hat etwas Mitreißendes.
Es gibt keine Wiederholung. Der Regisseur scheint zufrieden.

*

Eine junge Frau mit sehr hellen Augen sitzt mir gegenüber. Es ist Ruth Berghaus. Sie hat diesen Bewegungschor erdacht und mit unseren Genossen einstudiert. Sie erzählt von ihrer Arbeit.
„Zuerst haben die Genossen gelacht. Diese Arbeit war für sie eine zu ungewöhnliche Beschäftigung. Es kam darauf an, ihr Interesse zu gewinnen.
Ich erklärte ihnen den Inhalt dieses Gedichtes und daß unsere Aufgabe darin besteht, seine Aussage zu verdeutlichen.
Sie mußten dafür in kurzer Zeit lernen, daß die Lösung dieser Aufgabe einen großen politischen Wert hat und daß sie bei intensiver geistiger Mitarbeit durchaus in der Lage sind, diese Aufgabe zu lösen. Als sie das verstanden hatten, war die praktische Arbeit kein Problem mehr.
Es wird gut gearbeitet, zum Nutzen für uns und — so hoffen wir — zum Nutzen für unsere Zuschauer.
Durch die gemeinsame Arbeit mußte ich glücklicherweise mit den Genossen über Kunst sprechen. Das Gedicht sagt:

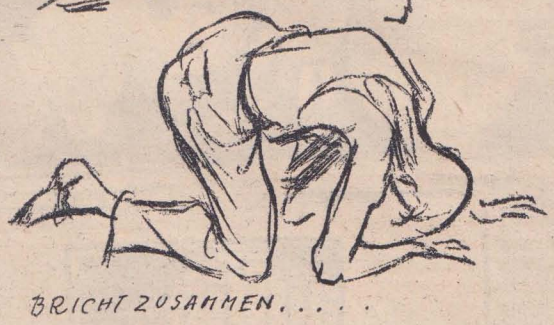
In die nackten Schultern
schneiden die Schienen,
bis zu den Knien
steht uns der Sand.

Im Rhythmus des Verses werden von den Genossen Arbeitsvorgänge des Ziehens und Schiebens dargestellt. Ein Offiziersschüler fragte daraufhin: ‚Warum tragen wir zu diesem Vers keine Schienen?' Das war eine gute Frage! Ich hatte Gelegenheit, den Genossen den Sinn einer Stilisierung zu erklären und warum eine Überhöhung bei der Darstellung realer Vorgänge auf der Bühne nötig ist. Ich habe den Genossen gesagt, daß die wörtliche Auslegung des Gedichtes Naturalismus wäre und wir zu solch einer Lösung gar nicht in der Lage seien. (Denn wir stehen auch nicht bis zu den Knien im Sand!)
Sie haben mich verstanden, sonst hätte das Ergebnis unserer bisherigen Arbeit nicht so gut sein können! Das war der eigentliche Ertrag dieser Arbeit. Dafür danke ich allen beteiligten Genossen."

*

Die Aufführung wurde für Tausende zu einem großen Erlebnis. Wir können schon ein bißchen stolz darauf sein, daß dazu auch unsere 300 Soldaten und Offiziersschüler beitrugen. Nun wünschen wir ihnen, daß es bei der Prüfung genauso geklappt haben möge — und sind überzeugt davon. **C. K.**

Skizzen von Kurt Zimmermann



3 Stimmen zu einem Programm

Siegfried Schmidt

Anne Wiesent

Horst Müller

Ein Ensemble, dem die besten Gruppen und Solisten des 1. Kulturwettstreits junger Soldaten angehören, begann am 6. November seine Tournee durch unsere Republik mit einer Aufführung vor Jugendfreunden in Stalinstadt.
Wir geben hier die Meinungen von drei Jugendfreunden gemeinsam mit der unseres Redakteurs wieder.

*

Horst Müller, Wagenmechaniker:
Besonders gut haben mir die witzigen Sachen gefallen und dann auch die Artistik. Ich bin nämlich selber Sportler — Leichtathlet allerdings. Und gut war auch, daß alles so flott abrollte. Das Programm wird wohl jedem hier gefallen haben, das sieht man ja auch am Applaus. Gestaunt hab ich, daß so was bei der Volksarmee gemacht wird. Das find' ich prima.

*

Genossin Charlotte trägt den Song von der Adelheid vor, die stets den Kriegshetzern auf den Leim ging — bis daß sie verschied.

Anne Wiesent, Kindergärtnerin:
Das Programm hat mir sehr gut gefallen. Vor allem, weil es so vielseitig und abwechslungsreich ist — Gesang, Tanz, Kabarett, Artistik und die Szenen aus dem Soldatenleben. Ich bin besonders für solche Darbietungen wie die Moritat von der Adelheid. Sie erinnern daran, was gestern war und was heute in Westdeutschland wieder ist — die Hetze gegen die Sowjetunion, die unserem Volke schon so viel geschadet hat. Es ist gut, wenn die Menschen immer wieder angeregt werden, darüber nachzudenken, daß die Prediger eines Ostlandrittes stets die schlimmsten Feinde unseres Volkes sind.

*

Siegfried Schmidt, Bezirkssekretär der FDJ:
An und für sich hat mir das Programm gefallen. Es ist abwechslungsreich und spricht gut an. Ich denke, es wird den Jugendgruppen manche Anregungen geben. Am besten gefiel mir der Negrosong. Überhaupt ist der Baß (Offiziersschüler Hermann) sehr gut.
Das Kabarett müßte spritziger und zugkräftiger sein. Man müßte ihm das Dafür oder Dagegen deutlicher anmerken. Ich denke da an die Parodie auf den Ausgang. Werden das alle als eine Parodie auffassen? Vor einer Woche sah ich die Werbegruppe aus Neubrandenburg. Die war stärker in ihrer Aussage und hat die Werbung mit ihrem Programm gut unterstützt.

*

Die Jugendfreunde aus Stalinstadt haben unser Programm sehr gut aufgenommen. Darüber kann man sich mit der Gruppe und mit der ganzen Nationalen Volksarmee herzlich freuen. Es ist wirklich ein sehr vielseitiges und buntes Programm, das da über die Bretter geht, ein Zeugnis für die Vielfalt der künstlerischen Tätigkeit in der Armee.
Das Schwergewicht liegt auf der unterhaltenden Seite, und es wird allgemein auf eine saubere, niveauvolle Weise unterhalten (Artistik, Xylophonsolo, Akkordeonstücke, lustige Lieder usw.). Besonders der zügige Ablauf, den Heinz Kufferath dem Ganzen gab, trägt sehr dazu bei, daß keine Langeweile aufkommt und daß das Interesse zwei Stunden vorhält.
Das Programm ist eine Zusammenfassung all dessen, was vorhanden war. Es konnten — mit ganz wenigen Ausnahmen — keine neuen Darbietungen einstudiert werden. Einige schwache Stellen im Programm gehen also zu Lasten des politisch schwachen Repertoires dieser Gruppen.
Die Wirkung auf den Zuschauer entsteht vor allem durch den Gesamteindruck: sind doch gute, lustige Jungens, unsere Soldaten. Und die so gewonnenen Sympathien waren groß (was sich auch daran zeigte, daß unsere Soldaten für den Tanz die schönsten Mädchen von Stalinstadt hatten).
Die besten Darbietungen haben eine direkte Aussage, sie wirken agitatorisch. In diesem Zusammenhang muß das Kabarett „Der Spieß" genannt werden. Auch die Pantomimengruppe mit lustigen Szenen aus dem Soldatenleben, das Gesangsquartett mit dem Oktobersong und Offiziersschüler Hermann mit dem Negrosong „Black and white" (sowie die dazu äußerst gekonnt vorgetragene Begleitung) haben das Programm inhaltlich und künstlerisch sehr bereichert.
Über die Mängel im Detail soll hier nicht gesprochen werden. Außerdem gehört es sozusagen schon mit dazu, daß Mädchen von Tanzgruppen bei solchen Anlässen den Unterrock verlieren (man wartet förmlich darauf), und das gewinnt ja auch manch freudlosem Volkstanz neue Reize ab.
Fazit: Ein gutes Programm, gut besonders, weil es vor allem von kleinen Gruppen gestaltet wurde. Ein Programm aber, das noch nicht konsequent unseren Kulturgruppen das Beispiel gibt, wie die Forderung von heute und morgen erfüllt werden kann: mit künstlerischen Mitteln von der Bühne zu agitieren.

Christian Klötzer

Ja, da muß doch an der Leitung...

Ein gutes Jahr ist es nun her, da mit dem Ministerbefehl Nr. 72/56 die Gründung der Armeesportvereinigung Vorwärts verkündet wurde. Jedem Armeeangehörigen soll die Möglichkeit gegeben sein, in weitgehender Übereinstimmung mit seinen ganz persönlichen Wünschen und Interessen Sport zu treiben — das war der Grundtenor, den der Minister für die Sportpolitik in der Nationalen Volksarmee angab. Niemand wird bestreiten, daß seitdem Erhebliches geschafft worden ist. Und dennoch ist bei weitem noch nicht alles so, wie wir es uns wünschen und wie es letzten Endes auch befohlen ist...

Im Bereich der ASG Leipzig sprachen wir mit zwei Genossen. Da ist der Soldat Helmut Rühl, 21 Jahre alt, seit März 1954 aktives Mitglied der demokratischen Sportbewegung. Vor seiner Soldatenzeit turnte er zunächst bei der BSG Motor Dresden-Ost und danach bei Einheit Lübbenau. In beiden Gemeinschaften hatte Helmut Rühl jede Woche sein vierstündiges Training, es gab einen verantwortlichen Übungsleiter, und das Kollektiv war bemüht, gute Leistungen zu erreichen. Als der Turner Helmut Rühl seine BSG verließ, um Soldat zu werden und den Ehrendienst zum Schutze der Republik anzutreten, hatte er nicht die leisesten Zweifel, auch in der Armee seinen Sport ausüben zu können. Ohne im geringsten verallgemeinern zu wollen, muß jedoch zur Schande der ASG Leipzig gesagt werden, daß es leider anders kam. Denn bis zum Zeitpunkt unseres Besuches gab es hier keine arbeitsfähige Sektion Gymnastik/Turnen, kein organisiertes Training und keinen, der sich darum ernsthaft gekümmert hätte. Die Praxis sieht demnach so aus, daß der Genosse Rühl bereits seit einem dreiviertel Jahr allein, ohne Anleitung und ohne Hilfestellung (!) in seiner Freizeit an die Geräte geht. Wir meinen, daß das (trotz der Gefährlichkeit dieses Beginnens) absolut für ihn spricht, nicht aber für die ASG, deren bisheriger Instrukteur unseres Erachtens nur Augen und Ohren für seine Boxer hatte.

Der zweite „Fall". Wir saßen dem Leiter der Sektion Kanu der ASG Leipzig gegenüber, dem 25jährigen Unteroffizier Lothar Rudloff. Auch ihn plagen die Sorgen. Seit 1951 hat er sich dem Kanusport verschrieben, 1952 bestritt er seinen ersten Wettkampf. Leicht ist es ihm wahrlich nicht gefallen, zur Leistungsklasse I vorzustoßen. „Fast jedes Jahr habe ich mit meiner Mannschaft von vorn anfangen müssen", meint er. „Doch Bangemachen gilt nicht" — ist seine Devise, obwohl die Trainingsmöglichkeiten ungenügend sind und eine fachliche Anleitung vollkommen fehlt. Um so schwerer wiegt deshalb auch die Tatsache, daß es ihm und seinen Kameraden (Thieme, Starke und Müller) trotzdem gelang, sich für die Gesamtdeutschen Meisterschaften 1957 zu qualifizieren. Wenn sie dort in den Einzelläufen auch nur den 9. und 11. Platz (Zweier-Kanadier) und in der Mannschaftswertung im Rahmen des dritten DDR-Teams den 4. Platz belegt haben, so zeugt doch allein schon ihre Einladung und ihr Start davon, daß ihr Leistungsvermögen nicht ganz „ohne" ist. Die Tragödie dabei ist nur, daß sie zur Vorbereitung auf die Meisterschaften nicht eine einzige Stunde Training bewilligt bekamen, daß sie trotz des Vorhandenseins eines Trainers wie Major Setzkorn in Leipzig und solcher Spitzenkräfte wie Leutnant Kleinert, Leutnant Friedrich und Oberfeldwebel Schubert (sämtlich Inhaber von Weltmeistertiteln) keinen Menschen haben, der ihr Training beaufsichtigt und sie fachlich anleitet, und daß sie von der ASG weder ausreichende ideelle noch materielle Unterstützung erhalten.

Soweit die Tatsachen. Da man bedauerlicherweise nicht sagen kann, daß sie in Übereinstimmung mit den Prinzipien und Weisungen des anfangs zitierten Ministerbefehls stehen, erlauben wir uns, in aller Öffentlichkeit folgende Fragen zu stellen:

An den Vorsitzenden des Komitees der ASG Leipzig:

a) Was gedenkt das Komitee zu tun, um parallel mit der Mitgliederwerbung die Sportarbeit im Standort zu aktivieren und insbesondere die Sektion Gymnastik/Turnen arbeitsfähig zu machen?

b) Was will das Komitee unternehmen, um die Sektion Kanu mitgliedermäßig zu verstärken, die vorhandenen Talente systematisch zu qualifizieren und einen erfahrenen Trainer oder Übungsleiter einzusetzen? Wie stellt sich das Komitee zu der Tatsache, daß die Teilnehmer an den Gesamtdeutschen Meisterschaften 1957 nach Erhalt ihrer Einladung vier Wochen vor Wettkampfbeginn keine Gelegenheit zum Vorbereitungstraining bekamen?

An die Sportmannschaft Kanu des ASK Vorwärts:

a) Welchen Standpunkt nehmen die Genossen der SM Kanu des ASK zu der Tatsache ein, daß in ihrer unmittelbaren Nähe seit Jahren eine Sektion Kanu existiert, die ohne jede fachliche Anleitung, ohne Trainer bzw. Übungsleiter arbeitet?

Da es üblich ist, öffentlich gestellte Fragen auch öffentlich zu beantworten, erwarten wir von den angesprochenen Genossen eine entsprechende Stellungnahme. Gleichzeitig bitten wir alle Leser, uns ebenfalls ihre Meinung zu diesen Dingen mitzuteilen und uns von eventuell gleichgelagerten „Fällen" zu informieren, auf daß wir alle gemeinsam darangehen können, unsere Armeesportgemeinschaften zu aktiven, erfolgreichen Sportkollektiven zu machen. **F.**

Die Welt schreibt den 22. November 1956. Zu der Zeit, da die Berliner Arbeiter von den Fabriksirenen zur 6-Uhr-Frühschicht gerufen werden, zeigt die Uhr im Melbourner Cricket Ground die dritte Nachmittagsstunde an, in der sich die feierliche Eröffnung der XVI. Olympischen Sommerspiele vollzieht.

In diese Zeit, in die siebzehn Tage des olympischen Festes, an dem erstmalig nach zwanzig langen Jahren auch wieder eine gesamtdeutsche Sportdelegation teilnahm, führt uns der prächtige Bildband des Berliner Sportverlages „XVI. Olympische Spiele Melbourne 1956". Dieses offizielle Standardwerk des NOK der DDR bringt in Wort und Bild eine Übersicht, wie man sie sich besser kaum denken kann. Namhafte Sportfunktionäre, wie IOC-Präsident Avery Brundage und Heinz Schöbel, Präsident des NOK der DDR, ergreifen das Wort;

Olympische Reminiszenzen

bekannte Sportjournalisten, wie Klaus Ullrich („Neues Deutschland"), Joachim Fiebelkorn und Hans Taege („Deutsches Sport-Echo"), Hans-Richard Vollbrecht („Junge Welt") und Gerhard Kleinlein („BZ am Abend") berichten in packenden Beiträgen von den Wettkämpfen auf Aschenbahn, Rasen, im Boxring, am Barren und im Wasser; Bildreporter aus aller Welt zeigen auf den insgesamt 322 Seiten ihre besten Fotos. Über allem jedoch steht unauslöschlich der olympische Gedanke des Friedens und der Völkerfreundschaft sowie die Erkenntnis, daß nur die Einheit im deutschen Sport unserem Land zu wahrhaft großen Erfolgen verhilft. Damit ist dieses Dokument zugleich eine eindeutige Absage an jene westdeutschen Sportführer, die in letzter Zeit immer größere Anstrengungen unternehmen, um den gesamtdeutschen Sport- und Spielverkehr zu boykottieren und den Sport in den Dienst der Militarisierung zu stellen.

Stundenlang könnte man bei den die ganze Vitalität und Spannung olympischen Wettstreits ausstrahlenden Bildern verweilen, sie immer und immer wieder anschauen, sich an ihnen jeden Tag von neuem begeistern. Wahrlich, dieses Werk läßt das Herz jedes Sportenthusiasten höher schlagen — die Ausgabe der geforderten 24,— DM wird mehr als reichlich belohnt. Besonders für unsere Jugend dürfte der Olympia-Band, dessen gediegene Ausstattung der VEB Offizin Andersen Nexö besorgte, äußerst wertvoll sein. Denn wer sieht leuchtender zu einem Wladimir Kuz, Bob Morrow, Murray Rose, Viktor Tschukarin, Wolfgang Behrendt, zu einer Betty Cuthbert, Larissa Latynina, Dawn Frazer, Christa Stubnick oder Gisela Köhler auf als sie? Wer ist am ehesten bestrebt, ihnen, den Großen des Sports, den Olympiasiegern und Medaillengewinnern, nachzueifern und nachzuleben als die Jugend? Und deshalb meinen wir, daß gerade dieses Buch einen besonderen Reiz auf die Jugend ausübt, jene Jugend, von der IOC-Präsident Avery Brundage sprach, als er aufrief, den Gedanken Olympias in der ganzen Welt zu verbreiten, „damit die olympische Flamme immer weiter getragen werde, mit noch größerer Begeisterung und größerem Mut — zur Ehre und zum Wohle der Menschheit".

Ja oder Nein?

Gewiß erinnern Sie sich noch an unseren Messebericht im Oktoberheft. Unser Korrespondent lud Sie zu einem Bummel durch die Spielwarenschau ein und besuchte gemeinsam mit Ihnen unter anderem auch die Stände mit militärischem Spielzeug. In den letzten Wochen erreichten uns dazu viele Lesermeinungen. Sie alle bewegten sich im Kern um die Frage: „Sollen unsere Kinder mit militärischem Spielzeug spielen?" Da dieses Problem von großem öffentlichen Interesse ist, machte sich unser Mitarbeiter K. H. Freitag auf den Weg, um Ihnen über ein Berliner Elternforum zu berichten, das vom Zentralhaus der Jungen Pioniere in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Nationale Verteidigung, dem Deutschen Pädagogischen Zentralinstitut und den Redaktionen „Fröhlich sein und singen" sowie „Elternhaus und Schule" hierzu veranstaltet worden ist.

Die Redaktion.

*

Ich muß sagen, daß ich überrascht war von der außerordentlich sachlich geführten, trotzdem aber die Atmosphäre unbedingter Offenheit und Ungezwungenheit atmenden Aussprache. Keiner nahm ein Blatt vor den Mund oder hielt mit seiner Meinung hinter dem Berg. Nahezu drei Stunden währte die Diskussion in dem bis auf den letzten Platz gefüllten Kinosaal des Zentralhauses der Jungen Pioniere. Die Mehrzahl der Besucher waren ältere Menschen, Väter und Mütter, die das Leben selbst vor die Frage stellt: „Soll mein Kind mit Soldaten, Panzern und Kanonen spielen?"

Es begann ohne Kunstpause. Nachdem die Anwesenden einen kurzen Filmstreifen über die Nationale Volksarmee gesehen hatten, kam auch schon die erste Frage: „Ich kann mich entsinnen", meinte eine etwa 35jährige Frau, Mutter zweier Kinder, „daß unsere Presse noch vor knapp zwei Jahren ganz entschieden gegen militärisches Spielzeug auftrat. Heute dagegen wird es auch bei uns hergestellt. Warum mit einem Male dieser Wandel?" Antwort gab ihr der Berliner Stadtschulrat Becher. Seinen Worten lag der Gedanke zugrunde, daß es nach 1945 — nachdem der Faschismus durch die Sowjetarmee materiell vernichtet worden war — erste Aufgabe der Arbeiterklasse und aller antifaschistischen Kräfte war, das nazistisch-militaristische Weltbild nunmehr auch aus den Vorstellungen der Menschen zu reißen.

„In diesem Prozeß, der sich über Jahre hinzog, war es völlig richtig, sich gegen jegliches militärisches Spielzeug zu wenden. Zudem kam, daß es bis 1956 noch keine Nationale Volksarmee gab. Sie entstand folgerichtig erst in dem Moment, da die Remilitarisierung Westdeutschlands in die Bahnen der direkten Bedrohung der DDR und des sozialistischen Lagers lief. Die Bindung Westdeutschlands an die NATO, die Einführung der Wehrpflicht und die revanchistische Politik der Adenauer-Regierung zwingen uns, in gebührendem Maße auf unsere Verteidigung bedacht zu sein. Somit ist durch diese Veränderung der Verhältnisse ein neuer Faktor in die Umwelt des Kindes getreten — die Nationale Volksarmee. Das Kind sieht in den Straßen die Uniform unserer Soldaten, in Zeitungen und Filmen oder auch direkt in natura die Waffen unserer Armee. Es ist klar, daß es sich damit, wie mit allem, was zu seiner Umgebung gehört, auseinandersetzen muß. Diese Auseinandersetzung jedoch vollzieht sich beim Kind über das Spiel und das Spielzeug. So wie sich das kleine Mädchen, wenn es mit der Puppe spielt, sie ankleidet und zu Bett bringt, mit der Mutter identifiziert, identifiziert sich der Junge beim Spiel mit den Soldaten, Panzern und Kanonen mit unserer Nationalen Volksarmee. Und da wir ja interessiert sind, daß die Jugend von früh an nicht nur zum Aufbau des Sozialismus, sondern auch zur Verantwortung für die Verteidigung des Sozialismus erzogen wird, ist militärisches Spielzeug unter den Bedingungen unseres Staates notwendig und richtig."

In diesem Zusammenhang scheint mir noch der Hinweis einer Lehrerin bedeutsam, die — allerdings erst kurz vor Schluß der Diskussion — bemerkte: Eigentlich sei es doch recht müßig, darüber zu debattieren, ob unsere Kinder mit militärischem Spielzeug spielen sollen oder nicht. Denn in der Praxis tun sie es bereits, unabhängig davon, ob ihr Spiel den Eltern genehm ist. — Ich meine zwar, daß es niemals unfruchtbar sein wird, über diese Frage zu sprechen, sehe aber andererseits in den Worten dieser Lehrerin eine Bestätigung dessen, daß sich die Jugend bereits heute (wo wir mit militärischem Spielzeug wahrlich noch nicht reich gesegnet sind!) mit der Existenz der Nationalen Volksarmee, als einem Teil der sie umgebenden Welt, spielerisch auseinandersetzt. Momentan tut sie es eben als „Räuber und Gendarm", beim Geländespiel, mit Pfeil und Bogen, Holzgewehren, Papierstahlhelmen und primitiven, selbstgebastelten Kanonen und MG aus Holz oder Pappe. Das mag doch nicht überall so sein, aber es setzt sich — ich möchte beinahe sagen: elementar — immer mehr durch. Angesichts dieser Situation ist es wohl doch besser, wir geben der Jugend handfestes, qualitativ hochwertiges militärisches Spielzeug.

Das wirft jedoch zugleich eine neue Frage auf: „Muß das militärische Spielzeug der Wirklichkeit entsprechen, d. h., soll man mit einer Kanone auch schießen können?" — Ich sage: Ja!, ebenso wie die Mehrzahl aller Forum-Teilnehmer. Das Spielzeug (auch das militärische) ist der Wirklichkeit entnommen, es soll dem Kind en miniature den Weg in die „große" Welt ebnen und es mit dem Leben vertraut machen. Das bedingt, daß gerade die bildenden Spielwaren der Wirklichkeit entsprechen müssen; das Kind darf zumindest hinsichtlich der äußeren Formen und charakteristischen Funktionen keine Widersprüche zur Wirklichkeit feststellen. Es weiß, daß ein Kran Lasten hebt und bewegt, also muß der Spielzeugkran die gleichen Eigenschaften haben. Ebenso ist es mit dem Panzer und der Kanone — des-

wegen sollte man mit einer Kanone auch kleine Bolzen oder ähnliches verschießen können.

Damit kommen wir auch zum Kernpunkt des Problems militärisches Spielzeug — die Verantwortung der Eltern! Bei keinem anderen Spielzeug ist die das Spiel lenkende Hand der Eltern von derartiger Bedeutung wie hier. Denn wir wollen keine Kriegspielerei traurigen Angedenkens und keine Erziehung zum Zerstörungswahn; unser Ziel ist es, in der Jugend das Gefühl der Verantwortung für den Schutz und die Verteidigung der Republik zu wecken. Das militärische Spielzeug kann uns entscheidend dabei helfen, wenn sich Vater und Mutter bemühen, das Spiel ihres Kindes mit Soldat, Panzer und Kanone richtig anzuleiten und es mit Geduld und Überlegung in die Richtung des Schutzes und der Verteidigung zu lenken, in die Richtung jener Aufgaben, die auch der Nationalen Volksarmee gestellt sind.

„Wenn wir heute über das militärische Spielzeug sprechen, so heißt das nicht: Weg mit allen anderen Spielsachen! Im Sozialismus ist die Arbeit das Höchste. Deshalb wird auch weiterhin die Masse des Spielzeugs der Welt der Arbeit entstammen. Da aber jene Welt der Arbeit geschützt werden muß, ist es notwendig, diesen Faktor auch in der Spielwarenproduktion zu berücksichtigen und ihm in der ‚kleinen' Welt der Arbeit des Kindes ebenfalls den seiner Bedeutung entsprechenden Platz zu geben."

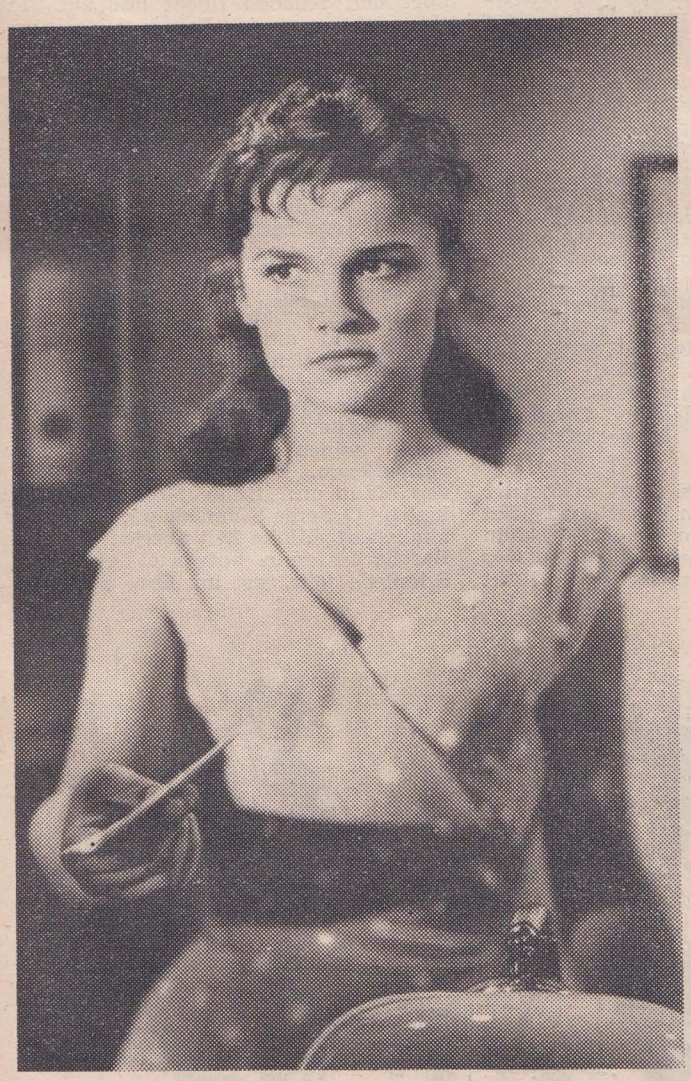
Diese Feststellung, mit der das Elternforum beschlossen wurde und der ich nichts hinzuzufügen habe, soll auch am Ende meines heutigen Berichtes stehen. Es wäre lediglich zu wünschen, daß das Berliner Beispiel Schule machen und sich auf diese Weise auch in anderen Teilen unserer Republik, besonders aber in den Garnisonstädten der Nationalen Volksarmee, eine rege und fruchtbringende Aussprache zum Thema: „Militärisches Spielzeug — ja oder nein?" entwickeln möge.

K. H. Freitag

Ich meine . . .

„Im Prinzip ist nichts dagegen einzuwenden, daß unsere Kinder mit Soldaten und Kanonen spielen. Die erste Voraussetzung für den erzieherischen Erfolg sehe ich jedoch darin, daß die Eltern sich ihrer Verantwortung als Erzieher bewußt sind und das Spiel des Kindes dementsprechend beeinflussen. Denn das militärische Spielzeug kann sowohl helfen, in dem Kinde die ersten Gedanken und Gefühle für die Verteidigung der Heimat keimen zu lassen, als auch dazu führen, daß es lediglich ‚Krieg' spielt und Freude am Töten und Zerstören findet. Es wird vor allem an der elterlichen Erziehung liegen, ob durch das Spiel mit Soldaten und Kanonen das erreicht wird, was wir erreichen wollen!"

Gerda Struwe, Erfurt



Für solche, die es noch nicht wissen sollten: Das ist Eva-Maria Hagen.

(Adressennachfragen sind zwecklos, die Kollegin ist glücklich verheiratet.)

Armee-Rundschau stellt vor:

Eva-Maria Hagen

Welches junge Mädchen hätte nicht die Sehnsucht, ein Filmstern zu werden? Bei den meisten glimmt diese Sehnsucht still und unausgesprochen, um mit wachsender Vernunft langsam zu verlöschen; bei einigen wenigen wird die Hinneigung zur Welt des Films jedoch so stark, daß sie ohne Bedenken Elternhaus, Sicherheit und Geborgenheit diesem Wunsch zum Opfer bringen.

Nicht viel anders war es zunächst bei der jungen Eva-Maria Hagen. In eine Zeit hineingeboren, die an Stelle der Freude am Leben die Angst setzte, an Stelle der Geborgenheit den Flüchtlingstreck und das Lagerleben, mußte die Sehnsucht, etwas zu werden, hinauszugelangen über den tristen Alltag, um so stärker brennen. So kommt das Mädchen mit dem eigenwillig-versonnenen Gesicht eines Tages nach Berlin. Ein Abenteuer? Mehr als das, viele bittere Erfahrungen, die ihr jedoch die Erkenntnis vermitteln, daß die Götter vor den Erfolg den Fleiß gesetzt haben . . . Schauspielschule – eine kleine Rolle bei Brecht, viel und wenig zugleich. Was nun folgt, ist beinahe Film im Film. Eines Tages landen die Fotos Eva-Marias im Besetzungsbüro der DEFA – sie wird zu Probeaufnahmen bestellt. Zagend und bangend stellt sie sich der Kamera. Die „Männer vom Bau" erkennen das natürliche Talent dieses Mädchens, und sie erhält unter vielen Bewerberinnen die Hauptrolle in „Spur in die Nacht". Wenig später wird sie für den Kuba-Maetzig-Film „Vergeßt mir meine Traudel nicht" engagiert.

In den nun folgenden, ebenso anstrengenden wie beglückenden Wochen pendelt sie von einem Atelier ins andere, spielt am Tage die Sabine in „Spur in die Nacht" und danach, wie es der Aufnahmeplan vorsieht, die Traudel, jenes reizende, freche Mädchen unserer Tage, voller Vitalität und Lebenshunger, eine Rolle, die ihr so recht auf den Leib geschrieben ist. Angesichts einer solchen Karriere ist man beinahe versucht, an ein Märchen zu glauben; doch nichts weniger als das. Der Weg Eva-Maria Hagens steht für viele; es ist ein Faktum unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung, das Talent eines jeden zu entwickeln, um es zum Besten der Gesamtheit am richtigen Platz wirken zu lassen. Die junge Künstlerin beweist uns mit ihren ersten Filmen, wie recht man getan hatte, ihr eine Chance zu geben.

Die weiteren Pläne? Zunächst will sie die Schauspielschule absolvieren – und dann, ja, dann möchte sie am liebsten Theater spielen. Das schließt freilich nicht aus, daß wir ihr nicht auch wieder auf der Filmleinwand begegnen, wenn ihr eine reizvolle Aufgabe geboten wird.

Was Eva-Maria in ihrer Freizeit macht? Ihr „Hobby" ist – man staune! – Angeln; dann liest sie viel, und wenn dann noch Zeit bleibt, geht sie mit leidenschaftlicher Begeisterung ins Kino – und damit wäre der Kreis wieder geschlossen. **Erich Rackwitz**

Harry Anschütz, 1. Preisträger im AR-Literaturwettbewerb

Eisen muß man schmieden, solange es heiß ist!

Meister Borchardt macht die letzten Schläge an einem Hufeisen und taucht es dann in einen Eimer. Dampfend und zischend sprudelt das Wasser auf. Seinen schweren Hammer legt er auf den Amboß — für ihn ist jetzt Mittag. Und alle im Dorf wissen, wenn die Glocken die Mittagsstunde einläuten, läßt sich Alfred Borchardt durch nichts stören. Keine noch so eilige Arbeit kann ihn aus dieser Ruhe bringen.

Die Alten im Dorf erzählen, daß sie nur einmal erlebt haben, daß der Alfred sich hat stören lassen. Vor Jahren brannte eine Scheune nieder, da hat er auf sein Mittag verzichtet und feste geholfen. Kommen sie heute zu ihrem Schmied, sagen sie oft scherzhaft: „Alfred, es brennt." Er aber sagt: „Dein Feuer richtet keinen Schaden an. Gedulde dich, es ist Mittag. Hörst du die Glocken? Für mich ist es Zeit, die Mahlzeit einzunehmen." Keinesfalls ist es so, daß Meister Borchardt etwa ein sturer, unnahbarer Mensch ist. Nein, so ist es ganz und gar nicht. Am Morgen, um fünf Uhr, beschlägt er dir dein Pferd, und am Abend, wenn die Sonne bereits hinter den Feldern verschwunden ist, richtet er dir deine verbogene Brechstange. Nur zur Mittagsstunde läßt er sich nicht überreden, eine Arbeit zu verrichten.

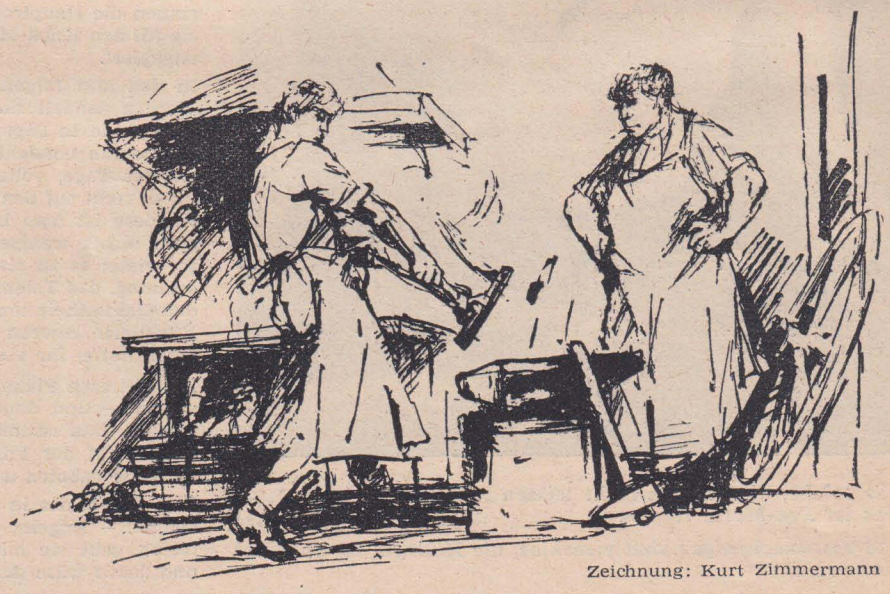
Seine Hände an der großen Lederschürze abwischend, geht er leicht hinkend zur weit geöffneten Tür. Seinen breiten Rücken lehnt er an den Pfosten und schließt für einen Moment die Augen. Immer an das Halbdunkel der Schmiede gewöhnt, brauchen sie Zeit, um mit der strahlenden Helle fertig zu werden. Er nutzt die Zeit, um sich seine Tabakspfeife zu stopfen und auszurauchen. Genießerisch bläst er den Rauch von sich. Ja, bis zum Mittag hat er einen großen Teil seiner Arbeit erledigt. Er hat gut geschafft. Jetzt ist es Zeit, etwas Kräftiges zu essen. Nur noch schnell die Pfeife zu Ende rauchen. Während sich Meister Borchardt noch einmal seine Arbeit für den Nachmittag gedanklich zurechtlegt, nimmt sein Ohr fernes Kettengerassel wahr. Die Traktoristen von der MTS sind doch komische Kerle, nicht einmal eine geregelte Mittagszeit haben sie. Immer sind sie mit ihren Raupen unterwegs, überlegt sich Alfred Borchardt und lächelt vor sich hin. Wie ihm scheint, kommt der Raupenschlepper auf das Dorf zu gefahren. Ob sie etwa zu ihm wollen? Jetzt ist Mittag. — Für eine Raupe ist das Motorengeräusch zu stark, auch die Ketten klappern ihm zu laut. Neugierig geworden, tritt er einige Schritte vor die Türe, um dadurch besser die Landstraße zu übersehen.

Nur eine Staubwolke und immer stärker werdende Geräusche. Ach was, was geht es mich an, was die mit ihrer Raupe machen. Schon geht er wieder auf seine Schmiede zu, schaut sich aber doch noch einmal um; hinter der Linde am Anger taucht ein Panzer auf. Ein T-34 kommt in langsamer Fahrt auf seine Schmiede zu. Es gibt keinen Zweifel, er kennt ihn genau, kennt die wichtigsten Merkmale. Fünf Laufrollen, zwei Zahnräder, die breite, flache und gedrungene Form, die starke Kanone und die bekannten rauhen Schweißnähte. Ja, ja ein T-34. Geradeso kam er damals bei Kalatsch auf ihn zu, nur schneller, viel schneller brauste er heran. Seine Maschinengewehre spuckten todbringende Kugeln aus. Noch bevor ich mich hinter einer Hauswand verbergen konnte, stürzte ich wie ein gefällter Baum nieder. Brennende Schmerzen in der Brust und dann tiefe, lange Bewußtlosigkeit. Als ich auf dem Hauptverbandsplatz zum ersten Male die Augen aufschlug, brummte der Schädel immer noch, als wären tausend Bienen darin eingesperrt. Der neben mir sitzende Sanitäter sagt: „Na endlich, du hast uns lange warten lassen. Mensch, hast du ein Schwein gehabt. Mausetot könntest du jetzt sein. Fortuna war dir hold. Der T-34 hat dich nur noch am Bein erwischt und dir den Fuß abgequetscht. Wir mußten dir den Unterschenkel abnehmen . . . Mach nicht so ein blödes Gesicht, dank deinem Schöpfer und Herrgott, daß du überhaupt noch lebst. Für dich ist der Krieg zu Ende."

Ja, so war es damals, fährt es Meister Borchardt durch den Kopf, und jetzt kommt wieder so ein Koloß. Ich kann diese Dinger nicht mehr sehen. Zu was kurven die in unserem Dorf herum? Mit vom Zorn gerötetem Gesicht geht er in seine Schmiede zurück. Als der Panzer an seiner Tür vorbeifährt, dreht er sich brüsk um, winkt mit den Händen ab und geht tiefer in die Schmiede hinein.

Der T 34 rollt weiter durch das Dorf, bleibt dann aber mit einem plötzlichen Ruck stehen. Er ist nach links herumgezogen, und seine rechte Kette läuft gerissen von den Rollen und bleibt im Staub der Straße liegen. Die Turmluke wird geöffnet und ein von Ruß und Öl verschmiertes Gesicht kommt heraus. Behende steigt der Kommandant aus dem Turm und springt vom Panzer herab. Unter der Kanone öffnet sich die Fahrerluke. Während der Kommandant über den Schaden flucht und auf die Uhr sieht, sagt der Fahrer zu seinem Panzer: „Aber Dicker, was fällt dir ein, du kennst doch unseren Auftrag! Warum läßt du mich im Stich?"

Auch Meister Borchardt hat das plötzliche Verstummen des Motors wahrgenommen und geht mit langsamen Schritten zurück auf die Straße. Es sind nur wenige Meter bis zum Panzer. Er sieht die zerrissene Kette und die hantierenden Soldaten. Von fachlichem Interesse getrieben, tritt er an den Panzer heran und bleibt stehen. Seine Hände hat er hinter die Schürze gesteckt, und mit spöttischem Lächeln sieht er den sich mühenden Soldaten zu. Hört, wie sie fluchen, und erfährt dabei, daß ihnen ein Ersatzteil fehlt. Einer der Soldaten sieht den Schmied und macht seinen Kommandanten darauf aufmerksam. Daraufhin spricht dieser den Mann an: „Hallo, Meister, gibt es hier im Ort eine Schmiede oder so etwas ähnliches?" Kurze Zeit überlegt Meister Borchardt, dann antwortet er: „Eine Schmiede gibt es im Ort, aber der



Zeichnung: Kurt Zimmermann

Schmied selbst ist nicht dort." „Wo kann man ihn finden, wir müssen ihn unbedingt sprechen, wir brauchen seine Hilfe, ist er sehr weit entfernt?" fragt der Kommandant. Meister Borchardt zögert mit der Antwort, schließlich sagt er, daß er es nicht sagen könne. Wieder fragt der Kommandant, wo die Schmiede ist und ob die Frau des Schmiedes zu Hause ist. Meister Borchardt gibt keine Antwort und brummt nur vor sich hin. Die Soldaten sind über den dickköpfigen Bauern verärgert, beachten ihn nicht weiter und beraten einen Ausweg. Hinter der faltigen Stirn von Meister Borchardt jagen sich die Gedanken. „Ob es richtig ist, daß ich die Unwahrheit gesagt habe? Eigentlich können doch die Soldaten nichts dafür, daß mir von einem T 34 der Fuß zerquetscht wurde. Aber was geht mich dieser Schaden an, schließlich sind sie ja Soldaten und müssen sich ja zu helfen wissen. Wozu brauchen wir sie eigentlich? Das führt doch zu nichts Gutem."

„Hallo, Meister, bringen Sie mich doch bitte zur Schmiede!", wendet sich der Kommandant an Borchardt und reißt ihn aus seinen Gedanken heraus. Ohne eine Antwort zu geben, führt er den Kommandanten in seine Schmiede und bleibt an der Tür stehen. Mit lautem Rufen versucht der Kommandant den Schmied oder seine Angehörigen zu sich zu rufen. Sie brauchen nicht so zu schreien, der Schmied bin ich", sagt Borchardt und bleibt weiterhin reglos stehen. „Sie sind der Schmied?" Komisch! Können Sie uns helfen, wir bezahlen Ihre Arbeit selbstverständlich." Mit diesen Worten geht Leutnant Winkler auf den Schmied zu und reicht ihm die Hand zum Gruß. Borchardt übersieht die Hand und fragt kurz: „Was brauchen Sie?" In wenigen Sätzen hat Genosse Winkler die Stahlart erklärt, die Art des Schmiedens vorgeschlagen. Der Meister staunt über die Fachkenntnisse, will schon fragen, ob der Kommandant etwa Schmied ist, hält sich aber zurück und holt schweigend den gewünschten Stahl. Während er den Stahl herbeischafft, hat Leutnant Winkler seine Kombination abgelegt, und seine Offiziersepauletten sind sichtbar. Auch seine Uniformjacke legt er schließlich beiseite, krempelt sich die Ärmel auf und tritt zum Schmiedefeuer. Der Meister steht in einer Ecke und sieht alles das, er kommt nicht aus dem Staunen. Kräftige Arme hat der Junge, denkt er gerade, als dieser ihn nach der Holzkohle fragt. Er weist mit der Hand auf eine große Holzkiste und tritt zum Feuer. Leutnant Winkler hat inzwischen Kohle nachgelegt und bedient den Blasebalg. Der Stahl wird eingelegt, und Borchardt betrachtet aufmerksam die Hände des Leutnants. Wie geschickt sie mit den schweren Werkzeugen umgehen, mit welcher Sachkenntnis der Offizier alles bereitstellt. Er ist bestimmt Schmied. Das Gesicht des Genossen Winkler ist von dem Feuerschein beleuchtet und von der Hitze gerötet. Er tritt vom Feuer zurück, holt seine Zigaretten hervor, bietet dem Meister eine an. Mit der Zange ergreift er ein Stück Holzkohle und hält es ihm hin. Jetzt gibt es keine Zweifel für Borchardt mehr, dieser Offizier muß ein Schmied sein. Nur ein Schmied kann die Holzkohle so halten. Aber fragen will er nicht. Nein, das geht gegen seinen Stolz. Es dauert eine Zeit, bis der Stahl die gewünschte Farbe hat. Immer wieder wird er gedreht, Kohle nachgeworfen, dem Feuer Luft gegeben. Nur gesprochen wird nicht. Endlich kann Meister Borchardt den Stahl herausnehmen, doch der Leutnant kommt ihm zuvor. Mit der Zange faßt er den glühenden Stahl, ruft: „Vorsicht, Meister!" und legt ihn auf den Amboß. Als er in Borchardts Gesicht sieht, lächelt er verschmitzt, reicht diesem die Zange und sagt: „Den Stahl zu halten ist des Meisters Ehr', des Gesellen ihn zu schmieden." Zum ersten Male lächelt Borchardt und antwortet: „Eisen muß man schmieden, solange es warm ist." Schlag zu, mein Junge! Leutnant Winkler versteht diese Worte, läßt dem Meister den ersten Schlag, und bald klingen die Hammerschläge im Takt.

„Du bist also Schmied, ausgelernter Schmied? Wieso bist du dann beim Militär Offizier? Offizier werden doch nur Studierte, ich meine solche, die in ihrem Leben nie gearbeitet, sondern immer nur die Schulbank gedrückt haben. Gibt es auch höhere Offiziere, die Schmied sind oder sagen wir Bauern, Maurer oder Schlosser? Unser MTS-Direktor ist Schlosser, das weiß ich genau. Ein feiner Kerl. Aber in der Armee? Gehört habe ich davon schon viel, geglaubt habe ich es bisher nicht. Weißt du, mein Offizier damals, der war ein Studierter, Lehrer oder so was ähnliches. Von der Arbeit hatte der keine Ahnung."

„Meister, du vergißt, daß sich die Zeiten geändert haben. So wie heute der MTS-Direktor Schlosser ist, sind unsere Offiziere ebenfalls Schlosser, Tischler oder, wie ich, Schmied. Die Arbeiter lassen sich heute nur von ihresgleichen führen. Sie fühlen sich dabei wohler und werden besser verstanden. Arbeiterfäuste und -köpfe verstehen sich immer ausgezeichnet. Ein Beispiel dafür sind wir zwei. Zuerst wolltest du uns nicht einmal Auskunft geben, jetzt schmieden wir gemeinsam den Stahl."

Nach diesen Worten lachen sie sich beide an, und der Hammer saust mit noch größerer Kraft auf den Stahl.

Als die beiden aus der Schmiede treten, haben die Soldaten bereits die Kette aufgelegt, und Meister Borchardt schiebt den geschmiedeten Bolzen zwischen die Glieder.

Zum Abschluß ihrer Arbeit setzen sie sich alle auf den Panzer, und Meister Borchardt bietet Tabak zum Rauchen an. Jetzt sitzen alle, ihre Pfeife rauchend und sich unterhaltend. Meister Borchardt hat noch viele Fragen an die Soldaten. Alle werden sie beantwortet und geklärt. Nun ist es Zeit, Abschied voneinander zu nehmen. Die Panzerleute steigen ein, und der Motor beginnt aufzuheulen. Der Leutnant ruft aus dem Turm: „Meister, was ist mit der Rechnung, was bekommst du von uns?"

Mit der Hand winkt Meister Borchardt ab. Der Panzer rollt ab, und bald ist er hinter einer Staubwolke verschwunden. Sich seiner Schmiede zuwendend, schaut Meister Borchardt auf die Uhr — 14.00 Uhr, und ich habe noch kein Mittag gemacht.

AR-LITERATURWETTBEWERB

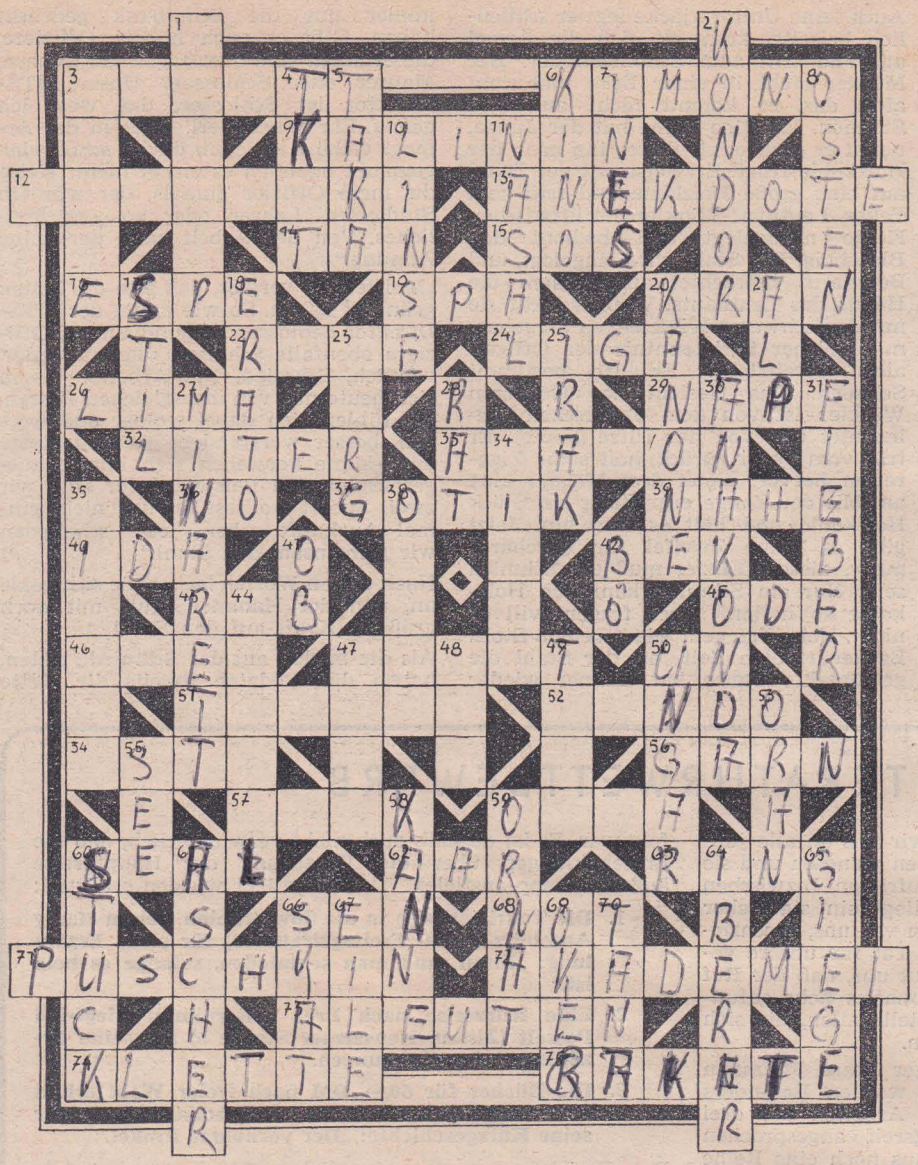
Es war im September (Heft 9/57), da wir uns an alle jungen Autoren in den bewaffneten Kräften wandten und sie zu einem großen Literaturwettbewerb aufriefen. Inzwischen sind drei Monate vergangen. Heute liegt ein stattlicher Berg Kurzgeschichten und Erzählungen vor uns, geschrieben zu dem Thema: „Jeder eine gute Tat für unsere gemeinsame sozialistische Sache." Es freut uns, daß der Ruf der „Armee-Rundschau" ein derart lebhaftes Echo gefunden hat, und wir danken an dieser Stelle allen, die sich an dem Literaturwettbewerb beteiligten.

Unter Mitarbeit von Nationalpreisträger Franz Fühmann ist nun die Auswertung vorgenommen worden. Besonders positiv ist dabei, daß nicht nur die Arbeiten der drei Hauptpreisträger als veröffentlichungsreif angesprochen werden können, sondern darüber hinaus noch eine Reihe anderer Beiträge. Die Redaktion hat es aus diesem Grunde übernommen, sie demnächst ebenfalls abzudrucken. Weiterhin sei erwähnt, daß der Literaturwettbewerb dazu beitrug, junge Autoren aufzuspüren und ihre Arbeiten ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. In der Folgezeit wird sich ihrer besonders der Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung annehmen. Summiert man die Ergebnisse des Literaturwettbewerbs, so darf man sagen, daß er trotz einiger am Thema vorbeigehender Arbeiten ein voller Erfolg war. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß die Entscheidungen über die Vergebung der Hauptpreise äußerst knapp ausfielen. Als Preisträger wurden ermittelt:

1. **Die Touristenreise in die Sowjetunion fiel an Harry Anschütz (Gera, Freitagstraße 61) für seine Erzählung: „Eisen muß man schmieden, solange es heiß ist."**
2. **Eine Kurzreise nach Prag unternimmt Siegfried Posselt (Zittau, Neusalzaer Straße 5) für seine Erzählung: „Durchgerungen."**
3. **Die Bücher für 50,— DM nach freier Wahl erhält P. Schmidt-Elgers (Erfurt, Windthorststraße 3) für seine Kurzgeschichte: „Der vornehme Pinkel."**

Den Preisträgern unsere herzlichen Glückwünsche! Alle Teilnehmer des Literaturwettbewerbs wurden bereits benachrichtigt und erhielten eine schriftliche Mitteilung über die Einschätzung und Verwendung ihrer Arbeiten. Die mit Preisen ausgezeichneten Beiträge werden — beginnend in diesem Heft — nacheinander veröffentlicht und gehen in das Eigentum der Redaktion über. Die hier bekanntgegebenen Entscheidungen sind nicht anfechtbar.

Redaktion „Armee-Rundschau"



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 3. Tropenwind, 6. jap. Gewand, 9. sowj. Staatsmann (1875—1946), 12. span. Freiheitskämpferin, 13. Kurzgeschichte, 14. Arbeitsnorm (Abk.), 15. Hilferuf, 16. Fluß in Norddeutschland, 19. Bad in Belgien, 20. Hebemaschine, 22. Vogel, 24. Sportklasse, 26. Hauptstadt Perus, 29. Gefäß, 32. Hohlmaß, 33. französischer kommunistischer Dichter, 36. engl.: nein, 37. Kunststil des 13.—15. Jh., 39. Nebenfluß des Rheins, 40. Gebirgsstock auf Kreta, 42. sowj. Schriftsteller, 43. jugoslawische Insel, 45. feierliches Gedicht, 46. Erdart, 47. unfruchtbare Landschaft an der Nordsee, 50. Kurzbezeichnung für die Vereinten Nationen, 51. ital. Provinzhauptstadt, 52. Rundgesang, 54. ital. Weinstadt, 56. Nähmaterial, 57. Stammvater eines sagenhaften Riesengeschlechts, 59. Nebenfluß der Warta, 60. Pelzart, 62. dichterisch: Adler, 63. Schmuckstück, 66. jap. Münze, 68. Entbehrung, 71. größter russ. Dichter, 72. Bildungsstätte, 73. Inselgruppe im Stillen Ozean, 74. Korbblütler, 75. Geschoß.

Senkrecht: 1. Witz, Geist, 2. Riesengeier, 3. span. Männername, 4. Betonungszeichen, 5. Verpackungsgewicht, 6. Unterhaltungsstätte, 7. weibl. Vorname, 8. Himmelsrichtung, 10. Hülsenfrucht, 11. Nasenlaut, 17. Ausdrucksform, 18. Muse, 20. Feuerwaffe, 21. Bergweide, 23. Stadt im Bezirk Magdeburg, 25. Staat in Vorderasien, 27. Moscheenturm, 28. Hinweis, 30. Riesenschlange, 31. Krankheitserscheinung, 34. Festbrauch, 35. Oasenstadt in Südalgerien, 38. Sieger der Friedensfahrt 1951, 41. Strom in Sibirien, 42. heftiger Windstoß, 44. deutscher Komponist der Gegenwart, 47. Bezirk der DDR, 48. griech. Buchstabe, 49. Gangart, 50. Südeuropäer, 53. Hafenstadt in Nordafrika, 55. Gewässer, 58. Gefäß, 59. Amtstracht, 60. Gipsornament, 61. Abfallbehälter, 64. Ureinwohner Spaniens, 65. Seiteninstrument, 66. Kartenspiel, 67. Hast, 69. Nebenfluß der Aller, 70. Quellsee des Blauen Nils.

P. Duwe

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Heft 11/57

Waagerecht: 9. Nenner, 10. Aster, 11. Ananas, 12. Aula, 13. Stil, 14. Chorin, 15. Elite, 16. Etamin, 17. Asra, 19. Elde, 21. Brikett, 24. Tor, 26. Orleans, 29. Bern, 30. Klee, 31. Hebe, 32. Ire, 34. Saga, 36. Ger, 37. Roman, 40. Liese, 43. Ehe, 44. Meute, 46. Anden, 47. Ill, 48. Sir, 49. Kassel, 52. Amme, 54. East, 56. Palme, 59. Tanne, 62. Span, 64. Gans, 67. Laotse, 69. Eta, 71. Rat, 73. Anker, 75. Lille, 78. Lot, 79. Ätna, 81. Ozean, 83. Ute, 84. Mond, 85. Los, 87. Sana, 88. Egel, 90. Bake, 92. Wolfram, 95. Aal, 97. Gallert, 100. Rast, 102. Isel, 104. Rügen, 105. These, 106. Innung, 107. Erie, 108. Tein, 109. Dattel, 110. Enkel, 111. Iberer. **Senkrecht:** 1. Becher, 2. Anorak, 3. Granate, 4. Taler, 5. Artel, 6. Galeere, 7. Garage, 8. Ration, 18. Strom, 20. Dolle, 22. Isere, 23. Ebert, 25. Ohr, 27. Lese, 28. Angel, 31. Hemd, 32. Inn, 33. Elektra, 35. Ahle, 38. Öse, 39. Aare, 41. Ina, 42. Sosa, 45. Ulm, 47. Ilm, 50. Spa, 51. Elba, 52. Ast, 53. Mona, 55. Arsenal, 57. Eis, 58. Met, 60. Alt, 61. Note, 63. Nerz, 64. Gala, 65. Nil, 66. Brom, 68. San, 70. Meta, 72. Atoll, 74. Eos, 76. Insel, 77. Lunte, 79. Ader, 80. Thema, 82. Etage, 86. Oka, 89. Garnele, 91. Kalinin, 93. Okular, 94. Fagott, 95. Athen, 96. Liste, 98. Lanner, 99. Rennes, 101. Stier, 103. Seele.

Gewinner

... der dritten Folge unseres Preisrätsels, das heute ausnahmsweise einmal der Sportlerumfrage weichen mußte, sind: Rolf Koch, Neu-Hillersleben, Untere Straße 43 (100,— DM); Dieter Welz, Dömitz (Elbe), Postfach 3 A (50,— DM); Günther Bobenz, Stahnsdorf bei Berlin, Postfach 5987/K; Rosemarie Gräber, Leipzig C 1, Friedrich-Ebert-Straße 58; Hubertus Gröhl, Frankenberg (Sachsen), Postfach 4234/C; Werner Paulenz, Aschersleben, Dr.-Kurt-Fischer-Straße 92 (alle 25,— DM). Buchprämien: Kurt Huck; Herbert Sommerfeld; Elvira Seefeldt; Johannes Hauptmann; Karl-Heinz Böhme; Wolfgang Zehrt. Wir gratulieren recht herzlich!

Gewinner

... außer der Reihe können auch Sie werden, wenn Sie uns bei der Gestaltung eines Preisrätsels helfen. „Leser fragen Leser" lautet das Motto. Dazu benötigen wir sogenannte Wissens-Totofragen, d. h. eine Frage mit jeweils drei verschiedenen Antworten (eine davon muß natürlich die richtige sein!). Außerdem bitten wir jeden Einsender, seinem Brief ein Bild von sich beizulegen, welches er bei Nichtverwendung selbstverständlich zurückerhält.

Gewinner

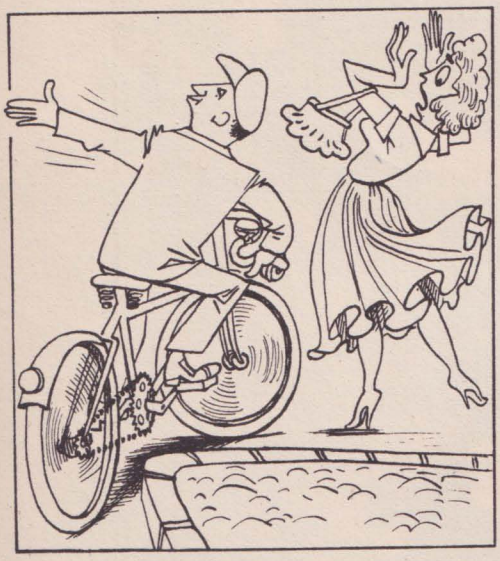
... werden Sie insofern, da wir jede veröffentlichte Einsendung mit 25,— DM honorieren. Sie sehen also, es lohnt sich, zumal Sie sich natürlich auch noch völlig gleichberechtigt an der Lösung des mit Ihrer Hilfe zusammengestellten Preisrätsels beteiligen können. Denken Sie also ein klein wenig nach, legen Sie sich eine Rätselfrage zurecht und schicken Sie sie uns mit einem Bild von Ihnen bis zum 31. Dezember 1957 (Poststempel).

Redaktion „Armee-Rundschau"

Strausberg I
Postfach 7986

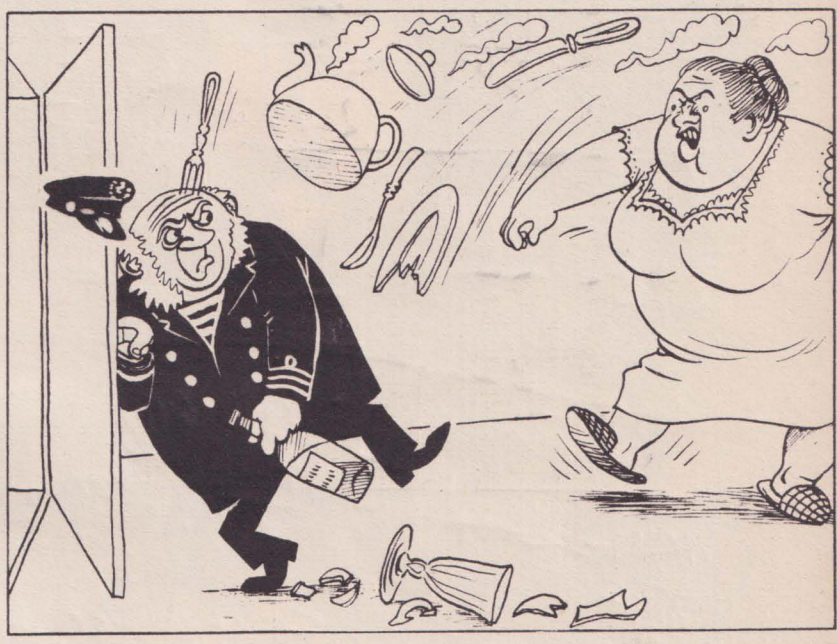
Echo
aus dem
FLOTTEN ECHO

Kostproben aus Hermann Raums Seemanns-ABC



M wie „Mißweisung"

A wie „Vor Anker gehen"

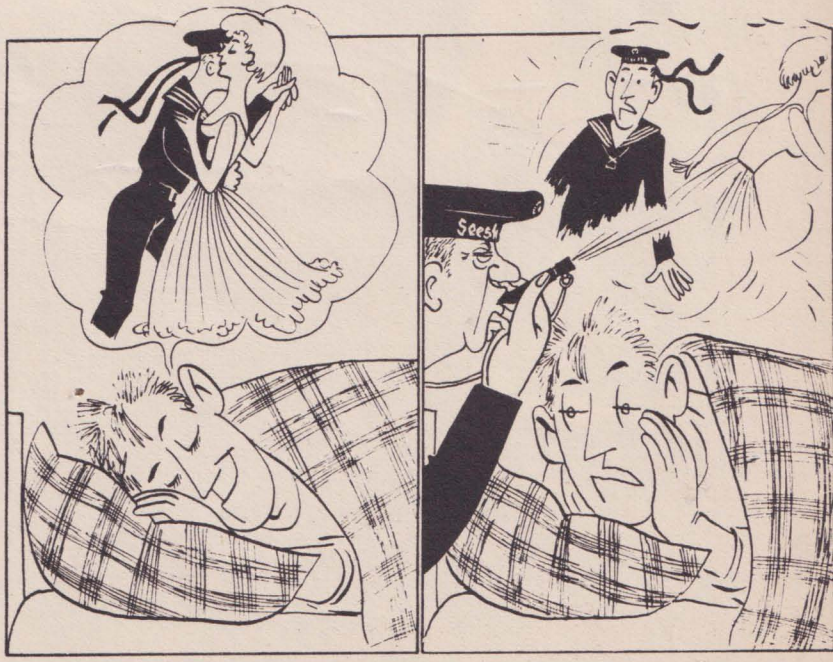


O wie „Orkan"

U wie „Unterwasseranstrich"

R wie „Radarschirm"

D wie „Doppelpeilung"



Z wie „Zerstörer"

Gefechtsübung auf dem Teppich des Kinderzimmers

Welches Jungenherz begeistert sich nicht für das der Ausrüstung der Nationalen Volksarmee nachgebildete Spielzeug vom VEB Holzspielwaren Sonneberg?